



LANDES
KUNST UND
KULTUR
PREISE 2024

LANDES
KUNST UND
KULTUR
PREISE 2024

Inhaltsverzeichnis

8

Landeshauptmann
Christopher Drexler
Brief an Gerda

42

Nadia Rungger
LICHTUNGEN-Lyrik-Stipendium

74

Dieter Glawischnig
Andrzej-Dobrowolski-
Kompositionspreis

96

ACE = Lara Almbauer, Iris Kasper
und Nastia Khlestova | Michael Fanta
Leonhard Müllner und Susanna Flock
Nathalie Koger | Jimi Lend
Julius Pristauz | Lisa Reiter
Andrea Ressi | Miriam Schmid
Karl Wratschko
Atelier-Auslandsstipendien

10

Jurybegründungen
Landeskulturpreise des
Landes Steiermark 2024

46

Julia Knaß
Stipendium für innovative
Schreibtechniken

80

Shiqi Geng
Andrzej-Dobrowolski-
Kompositionsstipendium

20

Eva Ursprung
Würdigungspreis für bildende Kunst
des Landes Steiermark

50

Theaterfabrik Weiz – Bea Dermond
Glanzstück-Preis des
Landes Steiermark

84

Stefan Heckel
Nikolaus-Harnoncourt-Stipendium

116

Gea Kalkhof | Marlene Mautner
Förderungspreis der Universität
für angewandte Kunst

26

Bodo Hell
Literaturpreis des Landes Steiermark

56

Astrid Hirzberger
Morgenstern-Preis des
Landes Steiermark

86

Alexander Chernyshkov
Ui-Kyung Lee
Johann-Joseph-Fux-Opern
Kompositionspreis

124

Katharina Ertl | Leonard Merlin
Victoria Pollauf | Lena Tragbauer
Ortweinstipendien

32

Florian Dietmaier
Peter-Rosegger-Literaturpreis

62

STUDIO PERCUSSION
Volkskulturpreis des Landes Steiermark

88

Martha Mechow | Helin Çelik
Großer DIAGONALE-Preis /
Spielfilm und Dokumentarfilm

128

Internationale Künstler*innen
Styria-Artist-in-Residence-Stipendien

38

Cordula Simon
Literaturstipendium des
Landes Steiermark

68

Ulrike Stadler
Großer Interpretationspreis
des Landes Steiermark

92

Nina Schuiki
Artist in Europe-Stipendium / WIELS

171

Jurymitglieder

Graz, im Oktober 2024

Liebe Gerda,

es freut mich sehr, nach so einer langen Zeit, wieder von dir zu hören – in diesem Fall – von dir zu lesen, und ich danke dir für dein aufrichtiges Interesse an meiner Arbeit als Kulturreferent in der Steiermark. Weil du in deinem Brief gefragt hast: Wir haben in der Steiermark ein breites wie auch tiefes Kunst- und Kulturleben. Damit wir diese Vielfältigkeit auch der breiten Öffentlichkeit in einer Form beweisen, gestalten wir verschiedene Publikationen. Im jährlichen Kulturförderungsbericht sind sämtliche finanzielle Unterstützungen des Landes Steiermark penibel aufgelistet und dargestellt. Kunst und Kultur sind auch ressort- und bereichsübergreifende Materien, das wird über die sogenannte LIKUS-Systematik in einem eigenen Bericht dargelegt.

Zur Kulturstrategie 2030, die du in deinem Brief erwähnt hast, gibt es heuer eine weitere Veröffentlichung: Wir haben vor dreieinhalb Jahren einen partizipativen Prozess, an dem rund 600 steirische und international tätige Kunst- und Kulturschaffende passioniert und intensiv gearbeitet haben – das war der größte Beteiligungsprozess, den es für die Kultur in der Steiermark jemals gegeben hat – gestartet. Daraus entstanden sind fünf Fokusgruppen, in denen 40 Mitglieder an den Leitlinien, wie sich die steirische Kulturpolitik in Zukunft gestalten soll, gearbeitet haben. Nun gibt es einen Maßnahmenkatalog, der einzelne Handlungsfelder, Herausforderungen und offene Wege beschreibt. In diesem sind über hundert Maßnahmen und Ziele definiert, die ein neues Kapitel für Kunst und Kultur in der Steiermark aufschlagen. Und wir haben diese Publikation, die du gerade in deinen Händen hältst, ein inhaltlich auf all unsere Persönlichkeiten, die mit Kunst- und Kulturpreisen des Landes Steiermark aus-

gezeichnet wurden, konzentriertes Buch, das wir seit 2013 jährlich veröffentlichen. Insgesamt sind es bis jetzt 1500 Seiten, auf denen alle jährlichen Preisträgerinnen und Preisträger, Stipendiatinnen und Stipendiaten - Incoming wie Outgoing - in Wort und Bild umfassend und fokussiert auf ihr künstlerisches Werk porträtiert sind. Wir schaffen mit all unseren Veröffentlichungen und Äußerungen ein Kaleidoskop der Steiermark und wollen vor allem einen zuversichtlichen Schritt in die Zukunft machen.

Mir ist es auch besonders wichtig, die Steiermark nicht nur in ihrer Außenwirkung als einen gemeinsamen großen Kulturraum zu sehen. Vielleicht kannst du dich erinnern, damals, als du noch in der Steiermark lebstest, dass die Kultur streng getrennt war in eine sogenannte Hochkultur, in eine Freie Szene und in eine Volkskultur. Widersinnig habe ich diesen Zustand oft genannt. Deswegen arbeite ich daran, diese Bereiche vor allem an ihren Schnittmengen zu erreichen, um ihnen auch Gemeinsamkeiten, Überschneidungen und Möglichkeiten sichtbar zu machen. Der ganzheitliche Kulturbegriff ist eine Notwendigkeit geworden – weil es nur eine steirische Kultur gibt!. Denn ich lasse mir in der Steiermark Kultur und Tradition nicht auseinanderdividieren. In der Steiermark gehören Avantgarde und Jazz genauso zur Tradition wie Tracht und Volkstanz. Das zeichnet uns aus. Als Land, das über Jahrhunderte Brücke und Bollwerk war.

Ich freue mich schon sehr auf deine Antwort aus der Ferne und grüße dich herzlichst,

Dein Christopher Drexler,
Landeshauptmann der Steiermark



Christopher Drexler

- Geboren am 15. März 1971 in Graz, ist verheiratet und hat vier Kinder. Nach der Matura 1989 absolvierte er das Studium der Rechtswissenschaften an der Grazer Universität. 1991 bis 1993 Landesobmann der Jungen ÖVP, von 1992 bis 1996 war er Landessekretär des Steirischen ÖAAB, 1994 bis 2000 Vorstandsmitglied der Arbeiterkammer Steiermark, von 2000 bis 2014 steirischer Landtagsabgeordneter, 2003 bis 2014 Klubobmann des Landtagsklubs der Steirischen

Volkspartei. Seit 2014 in der Steiermärkischen Landesregierung mit verschiedenen Ressorts: Landesrat für Wissenschaft und Forschung, Gesundheit und Pflegemanagement, danach Landesrat für Gesundheit, Pflege, Wissenschaft und Personal, anschließend Landesrat für Kultur, Gesundheit, Pflege und Personal, zuletzt verantwortlich für Kultur, Europa, Sport und Personal. Am 4. Juli 2022 wurde er vom Landtag zum Landeshauptmann gewählt. Er ist Kulturreferent des Landes Steiermark.

www.landeshauptmann.steiermark.at

Jurybegründungen

Landeskulturpreise des Landes Steiermark 2024

Andrzej-Dobrowolski-Kompositionspreis des Landes Steiermark

Mit der Berufung von Andrzej Dobrowolski als ordentlicher Professor für Komposition und Musiktheorie an die Hochschule für Musik und darstellende Kunst (1976) wurde innerhalb der Kompositionsausbildung erfolgreich die Ästhetik der Avantgarde gestärkt.

Als Zeichen der Unterstützung für diesen Weg hat das Land Steiermark mit der Universitätsverderung der vormaligen Hochschule 1998 einen Kompositionspreis beschlossen. Der Preis sowie das gleichnamige Stipendium sind der Förderung steirischer Komponist*innen ernster Musik gewidmet.

Preisträger: Dieter Glawischnig

Der 1938 in Graz geborene Dieter Glawischnig ist eine Ikone des europäischen Jazz, der den „alten Kontinent“ als Musiker, Komponist und Ensembleleiter geprägt hat. Durch die britische „Besatzung“ ist er schon in der Nachkriegszeit mit Jazz in Berührung gekommen und wurde bald zu einem der wichtigen Protagonisten der lokalen Szene. Ab den 1970ern schuf er mit seinem Trio „The Neighbours“ eine europäische Variante des amerikanischen Freejazz. Als junger Künstler vor allem von der Blüte des Loft-Jazz inspiriert, verlässt der klassisch ausgebildete Musiker den Opernbetrieb und wird Leiter der NDR-Bigband, die er zu einer der wesentlichen Formationen Europas geformt hat. Glawischnig ist nicht nur als komponierender Improvisator, sondern auch als Komponist in Erscheinung getreten. Zahlreiche Werke für Besetzungen aller möglichen Größen sind Ausdruck für diese enorme Schaffenskraft, in der Kammermu-

sik und Jazz originell in Bezug gesetzt werden. Nicht zuletzt seine großformatigen Gemeinschaftsarbeiten mit österreichischen Avantgarde-Literaten gehören in ihrer stilistischen Offenheit und Vielfalt zu den bedeutenden Werken bzw. Programmen für Jazzensemble: „Laut und Luise“ und „Aus der Kürze des Lebens“ mit Ernst Jandl, „Die dunkle Seite des Würfels“ mit Gunter Falk oder „Es war Einmal. Und wenn sie nicht“ nach Grimm-Märchen. In Dieter Glawischnigs imponierendem Oeuvre nimmt der avantgardistische Geist der Nachkriegsmoderne auf einmalige Weise Gestalt an, es ist bis in die Gegenwart von Aufbruchsstimmung und Neugier geprägt und ruht auf einer genauen Kenntnis der Tradition. *(Martin Gasser)*

Großer Interpretationspreis des Landes Steiermark

Der Große Interpretationspreis des Landes Steiermark zeichnet die Leistung herausragender Interpret*innen (Gesang, Instrumentalmusik, Dirigat) aus. Der Preis wird ungeteilt und im Zweijahresrhythmus an eine Persönlichkeit vergeben, die der Steiermark durch Geburt oder künstlerisches Schaffen verbunden ist.

Preisträgerin: Ulrike Stadler

Ulrike Stadler ist eine herausragende Schlagzeugerin. Die Perkussionistin hat in einer großen Anzahl verschiedenster Orchester und Ensembles mitgewirkt und bewies dabei eine enorme stilistische Breite. Darunter sind das RSO-Wien, die Wiener Symphoniker oder das Niederösterreichische Tonkünstlerorchester ebenso wie das Klangforum Wien, das Ensemble Kontrapunkte oder „die reihe“



Heuer waren die Atelierprogramme des Landes Steiermark wieder einmal zu Gast auf der „viennacontemporary 2024“-Messe in Wien. Kuratiert von Jakob Kolb wurden zehn unterschiedliche Positionen des steirischen Kunstlebens präsentiert. Zu sehen ist hier der Messestand mit allen Kunstwerken, von links nach rechts betitelt: Michael Fanta: Turning Lies into Truth, 2024 (Bild – links); Nina Schuiki: Gently Out of Time, 2022 (Skulptur/Installation – links); Miriam Schmid: MONEYBEE 2024 (Videomonitor – links unten); Katharina Pichler: Murmur, 2021 (Videomonitor – links oben); Lena Baloch: Nigella damascena, 2021, aus der Werkreihe >>bruch stück<< (Wandgestaltung); Nathalie Koger: DIE VIDEOKONFERENZ DER TIERE, 2024 (Videomonitor – rechts oben); Ulrich A. Reiterer und Eva-Maria Jocham: Hofbaum, 2024 (Videomonitor – rechts unten); Lisa Reiter: Loop 17-19, 2024, aus der Serie >>loops<< (Skulptur/Installation – rechts); Susanne Hofer: Yeastologie II, 2020 (Fotografie – rechts).

und auch der Concentus Musicus Wien. Charakteristisch für Ulrike Stadler sind dabei stets der stilistisch treffsichere und besonders feinsinnige Klang und ihre Fähigkeit, in diesen Formationen ein exzellentes rhythmisches Fundament zu bauen. Ihre vielschichtige künstlerische Tätigkeit zeigt sich auch in einer Auswahl an Festivals, bei denen sie aufgetreten ist. Diese reichen von den Salzburger Festspielen, den Wiener Festwochen, dem Brucknerfest Linz und dem Carinthischen Sommer bis zu Wien Modern, dem musikprotokoll, der Biennale Zagreb, dem Schleswig Holstein Musikfestival und dem Festival für Neue Musik in St. Petersburg.

In der Steiermark ist es ihre jahrzehntelange außergewöhnliche Tätigkeit als Paukerin im Orchester recreation und im styriarte

Festspiel-Orchester, die sie zu einem Role Model für Frauen auf mehrheitlich von Männern gespielten Instrumenten macht. Neben ihrer höchst erfolgreichen Lehrtätigkeit an der Kunstuniversität Graz und der Joseph Haydn Privathochschule Burgenland ist die ausgebildete Mentaltrainerin Gründerin und künstlerische Leiterin der internationalen Sommerakademie für Schlagwerk „Percussion meets Identity“, wo sie ihr umfangreiches Wissen an junge Musiker*innen weitergibt.

Ulrike Stadler ist eine herausragende Interpretin der Musik vieler Epochen und wirkt dabei in der Steiermark und über diese hinaus künstlerisch und pädagogisch nachhaltig. Sie ist daher bestens für den Großen Interpretationspreis des Landes Steiermark geeignet. *(Georg Schulz)*

Literaturpreis des Landes Steiermark

Die Steiermärkische Landesregierung vergibt im Zweijahresrhythmus den Literaturpreis an eine*n Autor*in für eine anererkennungswürdige literarische Leistung.

Preisträger: Bodo Hell

Seit mehr als vierzig Jahren verbringt der 1943 in Salzburg geborene Autor Bodo Hell nunmehr schon die warme Jahreszeit auf einer Almhütte auf der steirischen Seite des Dachsteingebiets. Dort oben hütet er mehr als einhundert Tiere. Er kennt alle Wege und produziert einen Ziegenkäse, der bei Feinschmeckern hoch im Kurs steht. Auch Meisterwurz setzt er an. Einen eingelekten Schnaps, zu dessen Botschafter der Autor unten in den Städten geworden ist.

Auch in seinem Schreiben erweist sich Bodo Hell seit Jahrzehnten als ein guter Hirte. Als einer, der das, was er sprachlich auch an entlegenen Stellen vorfindet, sanft zusammenreibt, dabei aber seinen Sprach-

Schäfchen immer wieder auch recht hochfahrende Aber- und Abwege erlaubt. Dieser sprachliche Herdendrang, gepaart mit größtmöglicher individueller Freiheit, zeichnet die Literatur des ungemein belesenen und erfahrenen Autors aus.

Seit seinem Debüt im Jahre 1977 mit dem Band „Dom Mischabel Hochjoch“, der drei Bergerzählungen umfasste, hat Bodo Hell weit mehr als 30 eigenständige Prosabücher vorgelegt. In Wien ist er mit seinem Band „Stadtschrift“ berühmt geworden, in dem er eine Fahrt mit der Autobuslinie 13A beschreibt. Später hat er sich in seinen Prosaarbeiten immer wieder auch dem ländlichen Raum zugewandt. Diese Bücher sind zunächst in der Linzer edition neue texte, später dann im Grazer Droschl-Verlag erschienen.

Bodo Hell hat Hörspiele und andere audiotheater Kunstwerke verfasst und produziert, er hat Filme gemacht und war bei zahlreichen Kunstprojekten dabei. Er ist einer der innova-



musikprotokoll 2024: Elisabeth Harnik (Andrzej-Dobrowolski-Kompositionspreis 2022), Alisa Kobzar, Orestis Toufektis, Winfried Ritsch (Andrzej-Dobrowolski-Kompositionspreis 2020), im Rahmen eines Workshops zum Automatenklavierspieler 02/2024.

tivsten österreichischen Schriftsteller. Mit einer Neugier, die nicht zu bändigen ist. Und mit einer Formensprache, die keine Einschränkungen kennt. Und wie nebenbei ist Bodo Hell auch einer der freundlichsten Menschen, die sich auf diesem Planeten und im Einklang mit ihm denken lassen. (Klaus Kastberger)

Peter-Rosegger-Literaturpreis des Landes Steiermark

Die Steiermärkische Landesregierung vergibt im Zweijahresrhythmus im Gedenken an den großen steirischen Dichter Peter Rosegger den Preis an eine*n Autor*in für ein gelungenes literarisches Debut.

Preisträger: Florian Dietmaier

Geballte Erfindungsgabe und akribischste Recherche kennzeichnen die Prosa Florian Dietmaiers. Hinzu kommt eine auf Belesenheit fußende Unbekümmertheit, die den 1985 geborenen Grazer weder vor thematischen noch vor technischen Herausforderungen zurückscheuen lässt. So löst er etwa gleich in seinem ersten Buch „Die Kompromisse“ (Droschl 2024) eine der schwierigsten Aufgaben, die die Belletristik kennt, die Verbindung von privater und weltpolitischer Ebene, auf souveräne Weise. Fernab autobiografischer oder regionaler Nabelschau typischer Debüts widmet sich der Roman dem Lebensweg eines österreichischen Diplomaten, aus dessen Selbstzweifeln und -findungen die Geschichte des 20. Jahrhunderts so plastisch hervortritt wie kaum anderswo. Unterschiedlichste Inhalte wie unterdrückte Sexualität und Sodbrennen, die Waldheim-Affäre und wirtschaftsdiplomatische Bemühungen um die Guano-Ablagerungen auf Nauru fügen sich zu einem erstaunlich homogenen Lesevergnügen, getragen von einem unaufdringlichen Stilmix aus Dialogen, inneren Monologen und Schilderungen, den der manuskripte-Förderungspreisträger 2018 zum Schluss mit einem kunstvollen Perspektivwechsel zu krönen weiß.



Seit 2019 wird an alle Preisträger*innen die MELA verliehen.

Wie die Leser*innen von Literaturzeitschriften wissen, hat Florian Dietmaier mit seinem „lesenswerten Romanerstling“ (Deutschlandfunk) freilich erst einen Bruchteil seiner Ausdrucksmöglichkeiten verwirklicht. In den manuskripten, wo er 2019 debütierte, veröffentlichte der Germanist zahlreiche Short Stories, die auch ins humoristische oder ins Thrillerfach weisen, im Wespennest formbewusste Prosagedichte, in der schreibkraft Rezensionen. Über den Inhalt seiner Schreibtischschubladen erzählt man sich in der Szene Wunderdinge. Aber nach allem, was bisher zu lesen war, reichen nicht einmal diese Erzählungen an die Wunder, die wir vom Erzähler Florian Dietmaier tatsächlich erwarten dürfen, heran. (Andreas Unterweger)

Volkskulturpreis des Landes Steiermark

Der Preis wird für herausragende Leistungen auf dem Gebiet der Volkskultur vergeben. Besondere Bemühungen um den Erhalt von identitätsstiftenden Traditionen des Landes mit ihren regionalen Ausprägungen ebenso wie innovative Projekte im Sinne einer lebendigen Volkskultur in der Steiermark sollen ausgezeichnet werden. Augenmerk soll zudem auf die Bereiche Wissenschaft, Jugend sowie (immaterielles) Kulturerbe gelegt werden.

Preisträger: Projekt „PLATZKONZERT“ STUDIO PERCUSSION graz

(Projektteam Günter Meinhart, Raphael Meinhart, Christian Tschuggnall, Tscho Theissing und Stefan Schmid)

Es war die Erinnerung Günter Meinharths an das Platzkonzert als ein besonderes und prägendes Ereignis in seiner Kinder- und Jugendzeit – als Moment der Begegnung in seinem Heimatort Waldbach – die den Musiker, Komponisten und Leiter des STUDIO PERCUSSION graz zu einem ganz besonderen Projekt inspirierte.

Mit der Produktion „Platzkonzert“ hat Meinhart die Blasmusik als Klangkörper mit unendlicher Tradition zu neuem Leben erweckt. Nicht als nostalgische Aufführung, sondern in einem Community-Art-Projekt, das sowohl den Klängen und Erinnerungen von damals Platz bietet als auch zeitgenössischer Komposition und Interpretation.

Mit über 40 Musiker*innen durchforsten die Komponisten Raphael Meinhart und Christian Tschuggnall die Blaskapellen-Tradition nach dem Gegenwärtigen, dekonstruieren dieses und formen zwischen Minimal Music, Ambient und treibenden Grooves eine einzigartige Klangskulpturen. Arrangiert und veredelt von Tscho Theissing entsteht ein Panorama, das alles einfängt, was zwischen jetzt und einst am Platze war – zeitgezeugte Popmusik, Robert Stolz und den Klang der

Autodrome beim Festzelt genauso wie Mär-sche und Folklore.

Das Projekt ist zugleich eine soziale Bestandsaufnahme des gegenwärtigen gesellschaftlichen Zusammenlebens in unseren Dörfern – der Landflucht und der sterbenden Ortskerne – ausgehend vom signifikanten Veränderungsprozess in Waldbach seit den 1970er-Jahren. Begleitend zum Projekt entstanden Kurzfilme mit Interviews der Bevölkerung von Waldbach, die von Veränderungsprozessen, Landflucht und den Erinnerungen an ihre Jugend erzählen.



Die Paprika-Apokalypse,
ein Projekt von Cook
of Grinds im Rahmen
der Landeskulturpreis-
verleihung 2012.

© Miriam Raneburger

Aus Sicht der Jury stellt das Projekt ein überaus gelungenes Beispiel dar, volkskulturelles Erbe jenseits von Verklärung in zeitgenössischen Kontext zu bringen, in einer feinfühligem und spannenden Annäherung, die Komponisten, Musiker*innen und Publikum über die Generationen hinweg zusammenbringt. (Diana Brus)

Würdigungspreis des Landes Steiermark für bildende Kunst

Dieser Preis wird an eine*n Künstler*in jeden Alters einmalig als Anerkennung eines aus-

gezeichneten künstlerischen Gesamtschaffens auf dem Gebiet der bildenden Kunst vergeben.

Preisträgerin: Eva Ursprung

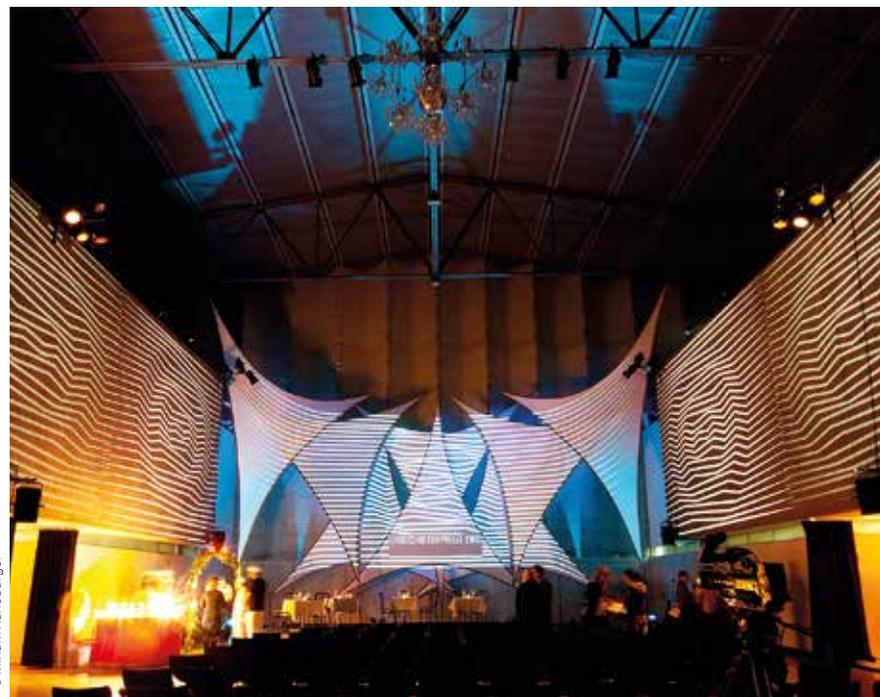
Eva Ursprung entwickelt seit mehreren Jahrzehnten ihre multidisziplinäre künstlerische Praxis und trägt damit entscheidend zur Diversifizierung der kulturellen Landschaft der Steiermark bei. Ursprung, die in so verschiedenen Feldern aktiv ist, arbeitet nicht nur als Künstlerin; Erforschen und Hinterfragen sozialer Zusammenhänge, das Aufbrechen patriarchaler Strukturen und das Bewusst-

machen ökonomischer Bedingtheiten sind ihr wesentlich. Damit sprengt sie die Definitionen klassischer künstlerischer Disziplinen. Seit den 1980er-Jahren agiert sie in Zwischenfeldern und immer mit ausgewählten Mitstreiter*innen. Sowohl mit den Punkbands „rosi lebt“ und „Polentabande“ hat sie Auftritte als künstlerische Happenings verstanden und experimentelle Videos gedreht, die international gezeigt wurden. Parallel hat sie gemeinsam mit vier weiteren Künstlerinnen eine der ersten europäischen feministischen Kulturzeitschriften gegründet: Eva & Co wurde von 1982 bis 1992 herausgegeben.

Das Schaffen von Eva Ursprung kann als soziale Skulptur aufgefasst werden. Mit verschiedenen Vorhaben dringt sie aktiv in das Gewebe der Gesellschaft ein, unabhängig davon, ob es sich um Fragen der Gender-

Equality oder um globale ökonomische Kreisläufe (TOIYS ON TOUR, 2009) handelt. Bis heute ist ihre Praxis, die die steirische Kulturszene nachhaltig beeinflusst hat, vielfältig und bedeutungsvoll. Eva Ursprung war Mitgründerin des Kunstvereins W.A.S. (Womyn's Art Support, 1993), von 1997 bis 2003 als Kuratorin für bildende Kunst im Forum Stadtpark tätig, seit 2005 ist sie im Vorstand von IMA (Institut für Medienarchäologie). Eine tragende Rolle spielte sie bei der Gründung von Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, 2008, dessen Präsidentin sie bis 2021 war.

Eva Ursprung wurde 1997 mit dem Kunstförderungspreis der Stadt Graz ausgezeichnet, 2007 erhielt sie den Jurypreis der Associazione Culturale Ateneo delle Idee, Udine (Broccoli Art Group), über die



Die erste künstlerisch gestaltete Landeskulturpreisverleihung fand 2012 in der Helmut-List-Halle in Graz statt.

Jahre war sie auf zahlreichen Residenzen und realisierte Projekte in Europa, Asien, Afrika und Nordamerika.

1988 hat sie gemeinsam mit Veronika Dreier eine fliegende Superheldin geschaffen, die der Grazer Frauenszene immer wieder als Leitbild dient und die seit 2003 als Superwoman im Innenhof des Rathauses angebracht ist. Die Figur zeugt davon, dass die Stadt ein „intergalaktisches Zentrum für Superfrauen“ ist.
(Andreja Hribernik/Margarethe Makovec)

„Morgenstern“-Preis des Landes Steiermark

Der „Morgenstern“-Preis des Landes Steiermark, unterstützt durch die Kleine Zeitung, wird an Künstler*innen vergeben, deren Debut nicht länger als drei Jahre zurückliegt, denen es gelungen ist, mit ihrem Werk wesentlichen Widerhall bei Publikum und Kritik in der Steiermark und überregional zu finden und deren Arbeit eine breitenwirksame Würdigung verdient.

Preisträgerin: Astrid Hirzberger

Schon der Name führt auf die falsche Fährte: Fraeulein Astrid trägt zwar die antiquierte, aus misogyneren Zeiten herrührende Bezeichnung „Fräulein“, zeigt aber nicht nur mit der leichten orthografischen Änderung, dass sie aus anderem Holz geschnitzt ist, als das Gelsenkirchener Barock aus der Hans-Moser-Zeit. Das liebliche Fräulein ist Vergangenheit, das Fraeulein scheint eher die Funktion eines Nom de Guerre zu haben. Wobei der Kampf, den Astrid Hirzberger führt, sanfte Mittel im Arsenal hat. Das Fraeulein beweist sich auf seiner 2024 ersten EP „My therapist says you're an asshole“ als bereits gereifte Musikerin, Komponistin und Sängerin, die das Songwriter-Genre zwischen Elektronik und Neofolk zwar nicht neu denkt, aber mit Geist erfüllt. Zwischen genrespezifischer Empfindsamkeit, sphärischen Klängen und



messerscharfen Beobachtungen aus dem Alltag pendelt sich dieses Werk ein und zeigt schon jetzt Züge einer in ihre Mitte findenden Künstlerin, ohne auch nur einen Hauch früher Saturiertheit zu tragen. Fraeulein Astrid ist mit ihrem Zugang, ihren künstlerischen sehr heutigen Strategien (etwa über die sozialen Kanäle) jemand, der sich als wahrer Morgenstern profilieren konnte.
(Martin Gasser)

„Glanzstück“-Preis des Landes Steiermark

Die Steiermärkische Landesregierung vergibt zur Würdigung von Initiativen der freien Szene und ihrer Kulturarbeit einen Preis, der durch die Kleine Zeitung unterstützt wird. Der Preis wird Personen oder Personengruppen zugesprochen werden, deren Arbeit nachhaltig die kulturelle Befindlichkeit einer Region in der Steiermark prägt, besonders dann, wenn auch die Bevölkerung in den Gestaltungsprozess eingebunden ist.

Preisträger: Theaterfabrik Weiz

Theater für junge Menschen, von jungen Menschen, diese scheinbar einfache Formel wird in der Theaterfabrik Weiz in ihrer ganzen Komplexität und in konsequenter Zeitgenossenschaft umgesetzt. Seit dem Jahr 2006 widmet sich die Initiative jungem Theaterschaffen auf dem Land und ermöglicht den jungen Beteiligten mit den Mitteln des Kinder- und Jugendtheaters eigene Sichtweisen zu entwickeln, zu behaupten und öffentlich zu machen. In regelmäßigen Theaterkursen und konsequenten Produktionsproben wird Theater spielerisch zur Herausforderung und zum Medium der Horizonterweiterung.

Kultur lebt nur, wenn sie praktiziert wird, wenn sie in kulturfähigen Menschen weiterlebt: Gemäß diesem Leitsatz werden in der Theaterfabrik sowohl Klassiker durchlüftet als auch aktuelle, lokale, altersrelevante Themen bearbeitet, mit denen sich Kinder und Jugendliche identifizieren können und auseinandersetzen müssen. Dabei erweist sich die Theaterfabrik mit ihren Spielerinnen und Spielern als enorm experimentierfreudig in der Erkundung und Entwicklung neuer Theaterformen und Theaterräume. Die Mitwirkenden lernen, Körper, Stimme und Geist zu entwickeln, auszudrücken und bewusst einzusetzen.

Für ihre kontinuierliche und Maßstäbe setzende Arbeit, für ihre mitreißenden Produktionen, die mittlerweile in vielen Schulen der Region zum Programm gehören, für ihre Weiterentwicklung von Kinder- und Jugendtheater – auch mittels eines eigenen Festivals – und die nachhaltige Wirkung auf das Kulturgeschehen nicht nur in der Region, sondern zumindest landesweit hat sich die Jury einstimmig entschieden, den Glanzstück-Preise des Landes 2024 an die Theaterfabrik Weiz zu vergeben. *(Ute Baumhackl)*

Eine Trophäe für die Preisträger*innen

In Gedenken an die Künstlerin Mela Hartwig-Spira, die 1938 unter dramatischen Umständen vor dem Nationalsozialismus aus Graz fliehen musste, wird seit 2019 die Trophäe MELA an alle Kunst- und Kulturpreisträger*innen des Landes Steiermark vergeben.

Den Wettbewerb zur Gestaltung dieser Trophäe, zu dem die mit Bildhauerei beschäftigten KUNSTRAUM STEIERMARK Stipendiat*innen eingeladen wurden, hat Andreas Heller für sich entschieden.

Sein raffinierter Vorschlag extrahiert eine Blüte aus Mela Hartwig-Spiras Gemälde „Vase mit Blumen“, 1965, welches in der Neuen Galerie am Universalmuseum Joanneum aufbewahrt wird.

Diese Blüte wird zum skulpturalen Objekt und repräsentiert die Formensprache der Abstraktion, Konstruktion und Moderne, andererseits die symbolischen Werte von Frieden, Freiheit und Widerstand gegen politische Schreckenssysteme.

Diese Werte sollen als Basis für künstlerisches Schaffen verstanden werden, so Andreas Heller zu seinem Entwurf. Die auf der Trophäe eingeschriebenen Lettern „MELA“ sind Mela Hartwig-Spiras Originalbeschriftung ihres Skripts „Inferno“ (1946–48) entnommen, welches ihr wohl wichtigstes und zeitlosestes Werk sowie eine Warnung vor dem Nationalsozialismus ist.

Andreas Heller schafft mit der MELA, einer Skulptur aus Betonguss, mit Eisenoxyd gefärbt, ein Objekt, das überwiegend Bezug auf die Zeit der Moderne und Mela Hartwig-Spiras künstlerisches wie literarisches Werk nimmt, sich aber trotzdem – formal wie technisch – in seine eigene künstlerische Auseinandersetzung eingliedern lässt.



„Feminismus war extrem unanständig.“

Eva Ursprung | Bildende Kunst

EVA Ursprung Superwoman – das bist du, oder?

Nein, sie imitiert mich nur.

Die Idee war von mir, gezeichnet hat sie Veronika Dreier, gemeinsam waren wir Eva & Co. Wir hatten eine Ausstellung in Gleisdorf. Dazu habe ich nach Veronikas Idee meine Schwester einen Tag bei der Hausarbeit fotografiert (analog), daraus entstand ein Fotoraum, der mich inhaltlich etwas deprimiert hat. Deshalb musste eine Frau her, die abhebt und frei durch die Lüfte schwebt. Wir arbeiteten oft gemeinschaftlich, unsere Fähigkeiten ergänzen sich gut.

Du hast den Würdigungspreis des Landes Steiermark bekommen, vielleicht den wichtigsten Preis, den das Land Steiermark im Bereich bildende Kunst vergibt. Macht dich der Preis stolz, oder welche Gefühle hast du, wenn du daran denkst?

Ich war sehr überrascht, dass ich diesen Preis erhalte. Es gibt so viele Kolleg*innen, die ihn ebenso verdient hätten. Prinzipiell fände ich es besser, wenn alle Künstler*innen ein Grundeinkommen bekämen und nicht von Jurys und Wettbewerben abhängig wären. Für mich ist es jetzt eine sehr große Erleichterung, für einige Zeit ohne finanziellen Druck an meiner Kunst weiterarbeiten zu können.

Dein Name ist Programm. Du bist für die Kunstszene in der Steiermark mit deinen gesellschaftspolitischen Aktivitäten in vielerlei Hinsicht ein „Ursprung“. Gab es einen Punkt, einen Anlass, der dich mit Kunst „in-fiziert“ hat?

Ich komme aus einer Arbeiter*innenfamilie, in der Kunst nicht existierte. In meiner Umge-

bung arbeiteten alle hart, und ich tanzte aus der Reihe, weil ich schwach, kränklich und manuell „patschert“ war. Ich flüchtete mich daher in meine eigenen Kopfwelten, las viele Bücher, und als Ventil begann ich anfangs zu zeichnen und malen. Das gab ich aber bald auf und sparte auf eine Super-8-Kamera und eine Tonbandmaschine. Das Geld dazu verdiente ich mit dem Tippen von Diplomarbeiten, einmal transkribierte ich auch Tonaufnahmen eines Einbrechers, der gerade auf der Flucht vor der Polizei war und seine Geschichte als Buch veröffentlichen wollte.

Du bist eine so sanfte und zugewandte Frau, inhaltlich aber immer ein „wildes Mädchen“ geblieben. Wie vertragen sich die beiden Evas, wie gehen sie miteinander um?

Das ist absolut kein Widerspruch, im Gegenteil. „Wild“ machen mich u. a. Ungerechtigkeiten, Zerstörung von Kultur- und Lebensräumen, Unterdrückung – diese Wildheit ist eine Form der Zuwendung an das Leben, an eine lebenswerte Welt. Mein Ansatz ist, radikal an Utopien zu arbeiten, indem ich mit Beispiel und Argumenten überzeuge, aufbaue, positive Ansätze bestärke. Spürbar mache, dass es auch ohne Konkurrenz, Aggressionen und Streit geht, dass ein Miteinander viel mehr Spaß macht als Wettbewerb und auch wesentlich nachhaltigere Ergebnisse bringt.

Warst du von Beginn an eine feministische Künstlerin? Hat diese Programmatik auch mit der Wahrnehmung von Frauen im Kunstbetrieb zu tun?

Ursprünglich nicht. In meinem Umfeld als Schülerin lasen die Jungs Nietzsche und erklärten mir die intellektuelle Unterlegenheit



der Frau. Ich fand dann eine Biografie von Lou Andreas-Salomé, las Simone de Beauvoir und Rosa Luxemburg, hörte Patti Smith, sah Filme von Valie Export, Marguerite Duras und Ulrike Ottinger und fand, dass es mit dieser Unterlegenheit nicht so schlimm sein konnte.

Als ich mit 19 Jahren von Köflach nach Graz kam, war eines meiner ersten Erlebnisse die Trigon-Ausstellung „Feminin/Maskulin“ im Künstlerhaus, die mich extrem beeindruckte und prägte. Es war eher die positive Wahrnehmung feministischer Role Models, die mich ermutigte und bestärkte und das Bedürfnis erweckte, das auch an andere weiterzugeben. Die Gründung der feministischen Kulturzeitschrift und Künstlerinnengemeinschaft Eva & Co waren eine logische Konsequenz daraus.

Du bist als Künstlerin Autodidaktin? Empfindest du das rückblickend für deine Karriere als schwierig? Was würdest du jüngeren Künstler*innen raten?

Selbstverständlich ist es besser, eine profunde Ausbildung in künstlerischen Techniken zu haben und das Metier auch handwerklich im Griff zu haben. Allerdings wird die Kunst immer arbeitsteiliger (Pipilotti Rist ist z. B. eine Firma mit mehreren Angestellten), man muss – und kann – also ohnehin nicht alles selber machen, besonders wenn es um größere Projekte geht. Außerdem bin ich eine Person, die immer neue Zugänge versucht, daher wäre es für mich sehr schwierig gewesen, nach vorgegebenen Schemata zu arbeiten. Ich muss mir irgendwie alles selbst erfinden. Das ist sicher der schwierigere Weg, aber ich kann halt nicht anders.

Reisen war immer wichtig für deine Kunst, deine Projekte. Was war es, was dich angetrieben hat? Was wolltest du erfahren? Welchen Einfluss hatten die Reisen auf deine Kunst?

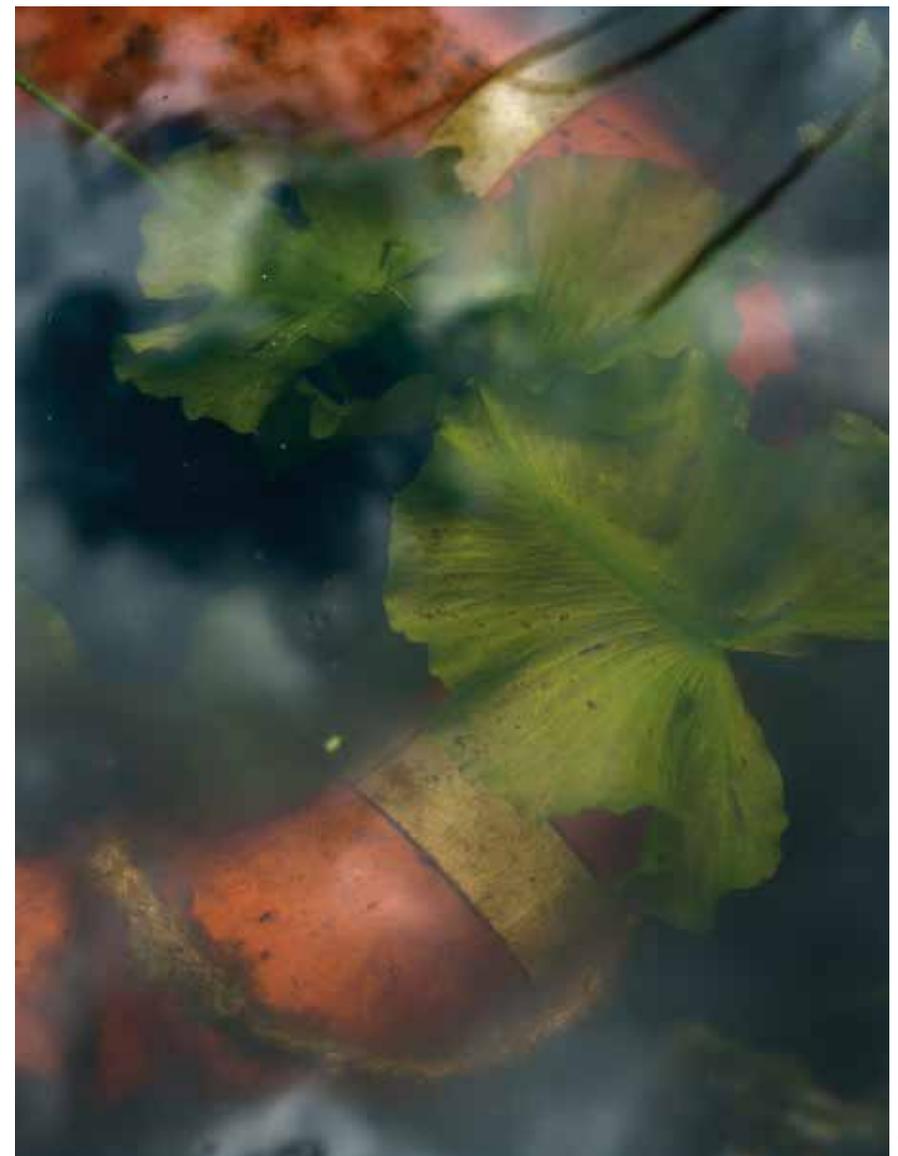
Es war mir immer wichtig, neue Umgebungen und Arbeitsweisen kennenzulernen, die

Welt aus neuer Perspektive zu denken. Besonders gelingt das, wenn man wirklich weit reist und sich auch Zeit lässt, Menschen und Kulturen kennenzulernen. Am liebsten reise ich daher, wenn der Aufenthalt mit einem Projekt verbunden ist, da das Kennenlernen in der Zusammenarbeit am besten gelingt. Grundsätzlich geht es mir um die Frage, was Menschsein bedeutet. Was ist die Essenz über alle kulturellen Unterschiede hinweg? Was verbindet uns, und gibt es eine gemeinsame Sprache? Das führt dann wieder zurück zur Kunst.

Bei uns wissen die wenigsten wie viel du international gearbeitet hast, welche unglaublichen Verbindungen du aufgebaut hast und pflegst. Warum ist das so? Welchen Stellenwert hat das Internationale für dich?

Bereits mit Eva & Co sind internationale Netzwerke entstanden, so war ich z. B. 1991 bis 1993 Präsidentin der IAWA (International Association of Women in the Arts), des ersten europäischen Dachverbands von Frauen in der bildenden Kunst. Wir organisierten Ausstellungen in Bonn, Glasgow, Dublin, Madrid. Das hat mich sehr inspiriert, und ich habe unglaublich viel gelernt. Man sieht, wie die anderen arbeiten, tauscht Ideen und Erfahrungen aus und gibt sich gegenseitig Unterstützung und Bestärkung. Einige Kontakte aus dieser Zeit sind noch immer lebendig und wichtig.

Später kamen durch die Zusammenarbeit mit Gerfried Stocker und Horst Hörtner Netzkunstprojekte und telematische Performances dazu, und im Umfeld von Heidi Grundmann entstanden weitere Netzwerke. Mit der Arbeit im Forum Stadtpark entstand ebenfalls eine Vielzahl an neuen Kontakten, und da ich als Kuratorin sehr kollaborativ arbeite, kamen später auch Einladungen von ausländischen Kolleg*innen, die mich und meine Arbeiten z. B. bis Bangkok oder als Vertreterin der feministischen Online-Community „FACES“ zur ISEA nach Australien



© Lena Baloch

brachten. Ich schreibe gerade an einem Text für mein nächstes Projekt und stieß dabei auf folgendes Zitat von Cornelia Sollfrank: „The Mode is the Message – The Code is the Collective“. Und das „Kollektiv“ ist seit dem World Wide Web eben im globalen Dorf verortet.

Wir kommen zu deinen unglaublichen regionalen Verdiensten. Ist die Initiative „Schaumbad – Freies Atelierhaus“ ein Lebenswerk? Eine wahr gewordene Vision?

Wie blickst du heute auf dieses Baby, das du mit riesiger Anstrengung geboren hast?

Der Aufbau des Schaumbads ist deshalb gelungen, weil ich zuvor bereits mehrere Projekte mit aufgebaut hatte und daher entsprechende Erfahrung mitbrachte: zuerst Eva & Co, dann das ESC Medienkunstlabor, danach habe ich einige Jahre zum Wiederaufbau des Forum Stadtpark beigetragen, anschließend habe ich gemeinsam mit Veronika Dreier das afrikanische Restaurant „Baodo im NIL“

gegründet. Große Anstrengungen waren für mich also nichts Neues (wobei das Schaumbad schon permanent neue, bis dato unbekannte Herausforderungen und Lernprozesse brachte).

Ich kannte zudem ähnliche Projekte im Ausland, da meine Ausstellungen und Performances oft in von Künstler*innen adaptierten ehemaligen Industrie- oder Gewerberäumen stattfinden: das Frauenmuseum Bonn, die POST Gallery in Los Angeles, Laznia und Wyspa in Gdansk, Pekarna in Maribor ... – das Rad wurde mit dem Schaumbad nicht neu erfunden, aber ich bin sehr froh, dass es so gut gelungen ist und weiterhin eine wichtige Drehscheibe für inzwischen viele neue junge Künstler*innen geworden ist, deren Arbeit ich sehr schätze.



© Lena Balloch

Eva & Co war ein weiteres wichtiges Projekt an dem du mitgearbeitet hast. Eine feministische Kulturzeitung, schon 1982 gegründet, also eine der ersten in Europa. Das muss damals ziemlich eingefahren sein, oder? Bitte erzähle davon. Wäre es an der Zeit, dass sich eine jüngere Generation von Künstler*innen um feministische Standpunkte kümmert?

Damals kamen Frauen in der Kunst kaum vor. Es war unglaublich schwierig, überhaupt ausstellen zu können, in Kunstzeitschriften gab es nur Beiträge über einige wenige Superstars. Valie Export setzte sich 1975 mit dem Symposium und der Ausstellung „Magna Kunst von Frauen“ in der Wiener Galerie nächst St. Stefan für eine stärkere Sichtbarkeit ein, die IntAkt (Internationale Aktionsgemeinschaft bildender Künstlerinnen) wurde 1977 gegründet, aber kaum wahrgenommen. In Graz war es uns nicht möglich, eine Galerie für eine Ausstellung von Künstlerinnen zu finden, das hätte damals deren Ruf zerstört. Feminismus war extrem unanständig. Als wir begannen, von der Idee einer feministischen Kulturzeitschrift zu sprechen, flogen uns die Beiträge nur so zu. Wobei es auch Künstlerinnen gab, die Angst um ihre Karriere hatten und deshalb nicht in unserem Kontext genannt werden wollten.

Inzwischen sind Frauen in der Kunst salonfähig geworden, und es ist nicht mehr dringlich, eigene Medien zu kreieren. Netzwerke sind jedoch nach wie vor notwendig, um sich auszutauschen, zu bestärken und den ständig drohenden Rollback zu verhindern. Eines dieser Netzwerke ist FACES, eine internationale Mailingliste von Künstlerinnen, Kuratorinnen, Theoretikerinnen und Journalistinnen in der Medienkunst. Überhaupt bietet das Internet unzählige Möglichkeiten zur Kommunikation und Zusammenarbeit.

Du warst auch Mitbegründerin des Kunstvereins W.A.S. (Women's Art Support, 1993). Dabei geht es um vernetztes Arbeiten unter

Frauen. Ein überaus aktueller Ansatz. Gibt es diesen Verein noch? Sind da auch jüngere Frauen hinzugekommen?

Der Kunstverein W.A.S. wurde nach der Auflösung von Eva & Co aus eher pragmatischen Gründen gegründet: Erstmals war es uns gelungen, einen der großen Ausstellungsräume in Graz bespielen zu können (das Künstlerhaus), aber nach internationalen Projekten und zweisprachigen Zeitschriften konnte das Arbeitsvolumen nicht mehr bewältigt werden, und wir beschlossen, die Zeitschrift – und damit auch den Verein – aufzulösen.

Für das Projekt im Künstlerhaus gründete ich daher mit zwei „neuen“ Frauen diesen Nachfolgeverein, der aber bald wieder von den damaligen Mitstreiterinnen Doris Jauk-Hinz und Veronika Dreier mitgetragen wurde. Unsere großen gemeinsamen Reisekunstprojekte „Women/Beyond Borders“ (1996) und „The Danube Streaming Show“ sowie „Balkanize it!“ (2003) wurden über diesen Verein abgewickelt, ebenso „Talking the Fish“ (2007) im Medienkunstlabor im Kunsthaus Graz. Zurzeit ist der Verein ein eher loses Konstrukt zur Unterstützung von feministischen Kunstprojekten, die anders nicht realisiert werden könnten, sowie nach wie vor Basis für eigene Projekte.

Es werden aber immer wieder jüngere Künstlerinnen mit eingebunden, wie z. B. im Vorjahr beim Projekt „In the Fog“ von Maryam Farhang mit Diana Fedoriaka, Chloe Ryo und Jádí Carboni. Es gibt ein sehr lebendiges, kreatives Umfeld mit vielen großartigen jungen Künstlerinnen, das im Moment aber vielleicht zu divers ist, um so etwas wie eine gemeinsame Identität aufzubauen. Und vielleicht ist das gar nicht gewünscht und auch nicht notwendig. Viele dieser jungen Künstlerinnen sind wirklich stark und selbstbewusst, die jungen Männer lesen weniger Nietzsche, und die Zusammenarbeit auf Augenhöhe gelingt inzwischen viel selbstverständlicher.



© Lena Balloch

Du kommst aus Köflach in der Weststeiermark, einem Ort, in dem Kunstproduktion immer wieder eine Rolle spielt. Hast du dorthin noch Kontakte? Was tut sich dort, auf das du unsere Leser*innen aufmerksam machen willst?

Da habe ich leider den Kontakt verloren. Meine Schwester lebt noch dort, ansonsten gibt es wenig Anknüpfungspunkte.

Eva Ursprung

- Geboren 1959 in Köflach, lebt und arbeitet als freischaffende Künstlerin und Kuratorin in Graz. Aktionen, Installationen, Objekte, Kunst im öffentlichen, sozialen und elektronischen Raum. Arbeit mit Video, Fotografie und Klang; (Musik-)Performances. Ausstellungen, Performances und Residenzen in Österreich, München, Bonn, Maribor, Nantes, New York, Los Angeles, Manchester, Brüssel, Bukarest, Jerusalem, Bangkok, Yogyakarta ...

ursprung.mur.at



„Wahrnehmungstore werden durch Wiederholungen geöffnet.“

Bodo Hell | Literatur

Wir trafen uns im Café Kaiserfeld in Graz im Mai 2024. Nur wenige Wochen später ging Bodo Hell wieder auf seine Grafenbergalm auf der steirischen Seite des Dachsteins, wo er seit Jahrzehnten den Sommer als Senner verbringt.

Am 11. August 2024 ist Bodo Hell ebendort auf seiner Alm im Dachsteingebiet, wo er nach seinen Tieren sehen wollte, selbst verschwunden. Jede Suchaktion blieb bis zur Veröffentlichung dieser Publikation ergebnislos.

Das Interviewgespräch dauerte Stunden, denn Bodo Hell ist ein flinker, wendiger Gesprächspartner, der Gedanken zuerst in Unendlichkeiten verknüpft, um sie dann fröhlich und heiter zum Verständnis aller wieder aufzudröseln.

Was war deine erste Reaktion, als du davon erfahren hast, dass du den diesjährigen Literaturpreis des Landes Steiermark bekommst?

Ich bin kein Steirer, obwohl: Ich bin seit 46 Jahren auf der steirischen Seite des Dachsteins, und ich habe auch einen steirischen Verlag. Und es gibt eine Dauerbeschäftigung mit der Steiermark.

Wofür, aus deiner Sicht, hast du diesen Preis erhalten?

Weil es ein paar Leute gibt, die diese Art Literatur schätzen, die trotz Datensättigung mich lesen und die formale und ungewöhnliche Seite zu schätzen wissen und die vor allem vor der Kaskade der Wörter nicht zurückschrecken. Witzig ist es auch, den Literaturpreis zu bekommen.

Was bedeuten Preise generell für dich? Hintergrund für diese Frage ist deine Liste an Auszeichnungen, die mit dem Rauriser Literaturpreis 1972 beginnt.

Dieses Ereignis war lebensentscheidend für mich. – Ich habe damals viele Autor*innen kennengelernt und gesehen, dass man von der Literatur leben kann. Es begründete die Existenz des Schreibens.

Welchen Stellenwert haben Preise und Auszeichnungen generell im Bereich Literatur?

Es macht eine genaue Beschäftigung mit dem Werk des Preisträger-Namensgebers sichtbar. Die Schweizer Kollegen strahlen hier etwas anderes aus. Es bleibt bei vagen Begriffen.

Hier folgt ein Exkurs über Heimrad Bäcker; Strategien der konkreten Poesie, die Listen/Legitimation der Nazis angewendet. Deutlich sichtbar, das mit dem Werk des Preisträgers. Der Umgang mit Texten – Beispiel der Nachschrift: Die Wahnsinnigkeit zerspringen lassen. Anderes Beispiel ist Reinhard Priessnitz, ein Theoretiker mit Bezug zur Wiener Gruppe, der 44 Gedichte schrieb. Auch Frederike Mayröcker im Austausch mit Ernst Jandl waren Vorbilder für mich. Denn sie arbeiten in den Text hinein.

Du wirst als „faktenorientierter“ Autor bezeichnet, schreibst gleichzeitig differenziert und experimentell. Wie würdest du dich selbst als Schriftsteller beschreiben?

Ich probiere immer Neues aus, basierend auf gründlichen Studien. Meine Literatur besteht aus Literatur, ist ein Reflex auf meine sprachliche Äußerung. Ich nehme hier Bezug auf



© Lena Baloch

Karl von Ligne, der von H. C. Artmann übersetzt wurde.

Beispiele sind auch Legenden, die einen wahren Kern haben: zum Beispiel der Siebenschläfertag am 27. Juni, der kalendarisch gedeutet das Wetter des Sommers bestimmen soll. Gleichzeitig beschreibt er auch sieben Menschen, die an diesem Tag eingemauert wurden, und auch die Siebenschläfer in den Höhlen und Gebirgszügen des Grimmtals. Mit diesen Annahmen verrückt die Zeit: Die Jahreszeiten auf der Alm verdoppeln sich.

Deine Werke sind ganz unterschiedlicher Natur, mit Betonung auf Natur. Ich ziele hier auf das Buch „Begabte Bäume“ (2023) ab. Wie viel Bildung und wie viel Literatur stecken dahinter?

Jahrelange Beobachtungen von Zirbenpersönlichkeiten gehen dem Buch voraus. Und auch sehr viel Recherche in der Antike: Ein Beispiel sind giftige Eibenpfeile, die verwendet wurden. Oder die Bedeutung der Eiche, deren Blätterrauschen das Kommen von Zeus ankündigte.

Woher beziehst du dein Wissen um und über Bäume?

Ich werde ganz hellhörig, wenn ich Sammlungen und Bücher lese und auf Botanik stoße,

hier finde ich unglaubliche Sachen oder auch Traumwörter für mich (lacht).

Woher nimmst du deine schriftstellerischen Ideen? Und ab welchem Zeitpunkt werden diese verschriftlicht?

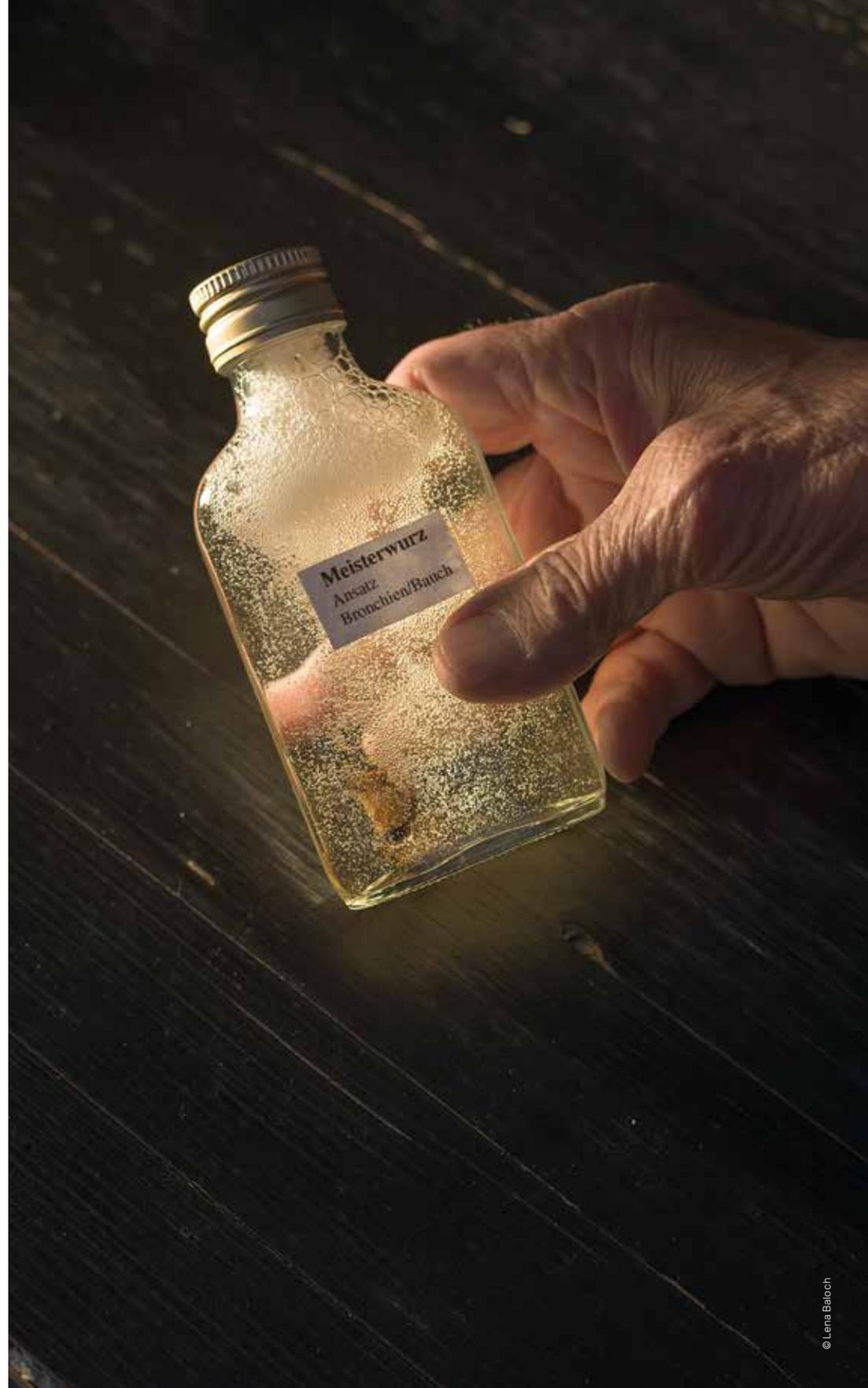
Die Verschriftlichung erfolgt nach eigenen Gesetzen: Der Text läuft oder bricht. Es bleibt ein Zusammenspiel von Collage und Montage, ein Aufeinanderprallen durch die Sprache und ein Umwandeln von Sprache, wie man es bei Friederike Mayröcker lernen kann. Ein Beispiel sei genannt: Mayröckers Buch „Heiligenanstalt“, mit Musiker-Biografien, lässt Beethovens Heiligenstadt (Anm. Anlehnung an sein Heiligenstädter Testament) anklingen. Ein anderes Beispiel ist „als der Bauknecht erstmals ins Haus kam“, das Un gewisse bleibt gleichzeitig vielschichtig.

Wie beschreibst du deinen Zugang zu Themen, wie deinen Schaffensprozess?

Ich nenne es Repetitionsmechanismus, Wahrnehmungstore werden durch Wiederholungen geöffnet und künstliche Erzählzusammenhänge werden gebrochen. Ein Beispiel ist die Fotosynthese, die chemisch wie physikalisch erklärt werden kann. Es handelt sich um Einzelwörter, die erklärt, gleichzeitig nicht erklärt werden, innersprachliche Redensweisen, in denen Personen keine Rolle spielen. Da fällt mir noch ein Beispiel ein: Die Rolle des Wacholders im Märchen war eine magische, einerseits konnten Knochen, die unterm Wacholder vergraben wurden, unter bestimmten Umständen wiederbelebt werden. Andererseits und gleichzeitig kommt aus dem Schamanismus der Gedanke, dass alle Knochen und Organe lernen.

Und wann entscheidest du, ob es ein Buch, ein Theaterstück oder ein Film wird?

Es kommt ganz auf die Konzeption an. Manches erfordert eine kurze Erzählstruktur. Vieles ist metaphorisch, vieles assoziativ: „Eisen und Salz“ ist Eisenerz und Salzburg, Eisenerz ist der Brotlaib der Steiermark, bestehend



© Lena Baloch

aus Krümeln, die zu Häusern werden. Ich nehme dann Redewendungen wörtlich und arbeite mich weiter. Ein Beispiel ist die Jägersprache, die sehr metaphorisch ist, allein für das Murmeltier gibt es Bezeichnungen, die wörtlich ganz andere Tiere sind: Das weibliche Murmeltier wird als „Katze“, das männliche als „Bär“ und Jungtiere werden als „Affen“ bezeichnet.

Gibt es eine Ausdrucksform, die du bevorzugst, die dir lieber ist?

Er führt eines ins andere, die Welt ist voller Zeichen. Nehmen wir eine Litanei. Da kommen Heilige vor, wie in der Allerheiligenlitanei Kosmas und Damian, die im alten Griechenland Ärzte waren, die kein Geld für ihre Heilungen verlangten, gleichzeitig den christlichen Glauben verbreiteten und daher verfolgt wurden. Sie haben lateinische Bezeichnungen in der Botanik aufgeschlüsselt.

Wann arbeitest du?

Ich notiere täglich, vier Stunden Zeitpolster dafür muss sein. Auf der Alm arbeite ich auch viel mit Holz und werde auch zum Holzbildhauer – das sind für mich Erfahrungen durchs Tun.

Wie ist das Verhältnis zwischen Lesen und Schreiben?

Die Verteilung von Recherche und Bildung zu Literatur ist sieben zu drei.

In Rezensionen und Beschreibungen deiner Werke sind Eigenschaftswörter wie spielerisch, humorvoll, mitunter bizarr und grotesk zu finden. Steckt eine Absicht dahinter?

Es ist keine Absicht, es ergibt sich aus der Sache, wo Wortwitz und Wortspiel in sich drinnen sind: Das Erhellende aneinander klafft.

Du bist auch seit 30 Jahren als Senner im Sommer auf der steirischen Seite des Dachsteins zu finden. Wenn du dich zu-

rückerinnerst, was war der Anlass, damals im Sommer auf die Alm zu gehen?

Ich hatte schon als Kind die Vorstellung, oben auf der Alm zu leben. Das lag auch an den Sagen, die sich in den Höhen abspielten. Durch den bildenden Künstler Gunther Naynar bin ich auf die Alm gekommen, weil er wollte Landart-Geschichten hinterm Grimming erzählen, und ich war ihn besuchen. Die bezaubernde Landschaft, ein Gupf-Berg, grün und schön.

Du hast am Mozarteum Orgel studiert – spielst du noch?

Im Moment nicht, denn es ist eine Frage des Übens. Ich habe immer wieder gespielt, solange, bis es wieder zu viel wurde.

Hast du mit dem Preisgeld des Literaturpreises etwas Besonderes vor?

Ich habe mir einen leichteren Laptop bestellt – das ist eine Erleichterung der Arbeit.

Bodo Hell

- Geboren 1943 in Salzburg. Er studierte am Salzburger Mozarteum Orgel, an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien Film und Fernsehen sowie an der Universität Wien Philosophie, Germanistik und Geschichte.
- Seit den 1970er-Jahren widmet sich Bodo Hell einer der Faktizität verpflichteten intertextuell-experimentellen Prosa, der visuellen Poesie und der Schrift im öffentlichen Raum. Zudem realisierte er Theater-, Radio- und Filmprojekte. Seine Textmontagen verbinden dialektische Sprachelemente mit wissenschaftlicher Sprache und schöpfen neuartige poetische Wort-, Schrift- und Zeichengefüge. Neben seiner künstlerischen Tätigkeit ist Bodo Hell auch der Almwirtschaft verpflichtet; im Sommer lebt er als Senner auf der Grafenbergalm im steirischen Dachsteingebirge, wo er Rinder, Ziegen und Pferde betreut.

www.bodohell.at



Als der Kompromiss zum Titel wurde.

Florian Dietmaier | Literatur

Ausgezeichnet für seinen Debütroman erzählt der junge Autor Florian Dietmaier über seinen Roman im Roman, ausführliche Recherchetätigkeiten sowie den literarischen Umgang mit Geschichte.

Was war deine erste Reaktion, als du davon erfahren hast, dass du den diesjährigen Peter-Rosegger-Literaturpreis des Landes Steiermark bekommst?

Es war zuerst ein Unglauben. Denn, wie kann man zwei Wochen nach Veröffentlichung eines Werkes schon einen Preis bekommen?

Das Statut des Preises wurde vor wenigen Jahren dahingehend geändert, dass ein literarisches Debüt ausgezeichnet wird.

Oh und ja, da habe ich mich sehr gefreut!

Was verbindest du mit Peter Rosegger?

Mein Vater las mir in meiner Kindheit Peter Rosegger vor, die Schlittenfahrten von der Waldheimat ins Tal sind in meiner Erinnerung. Dazu kommen viele Wanderungen mit meinem Vater, inklusive Naturschutz. Daher waren Peter Rosegger und seine Naturschutzstandpunkte eine Inspiration.

Wie wichtig findest du Preise im Literaturbereich?

Das ist eine wichtige und schwierige Frage. Zurzeit finde ich sie sehr notwendig und wichtig, weil man mit Literatur nicht viel Geld verdienen kann. Ich stelle mir die Entscheidungsfindung in den Jurys schwierig vor, sie sind wahrscheinlich auch ein Kompromiss.

Wann hat dein Interesse für Sprache, geschriebene Wörter begonnen?

Durch das Erzählen eigentlich schon immer. In meiner Familie gab es immer schon sehr gute Geschichtenerzähler. Zudem kam „Herr der Ringe“ (J.R.R. Tolkien) in der Schule: Das war, inspiriert von einem Deutschlehrer, meine Bibel, überhaupt Fantasy-Literatur. Erst während des Germanistikstudiums lernte ich das „Neue Erzählen“ kennen.

Du hast Germanistik studiert. Ist das ein Fundament für einen Literaten?

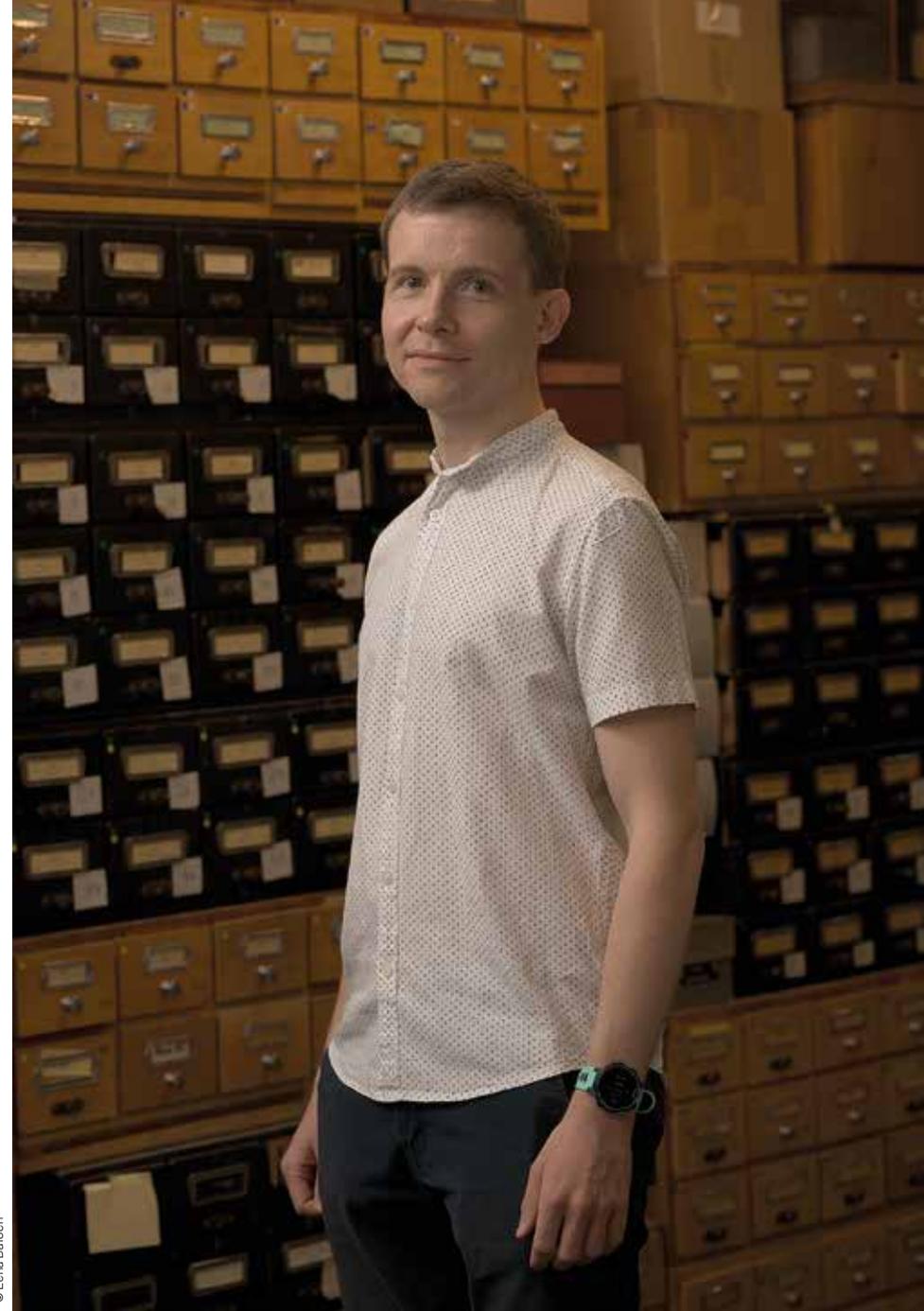
Vor allem haben mir Gerhard Melzer und Klaus Zeyringer geholfen, beim Lesen und Arbeiten mit Büchern. Ich habe damals auch schon selber für die Schublade geschrieben.

Und wann dachtest du, einen Text aus der Schublade quasi aus der Hand zu geben?

Erst Jahre später konnte ich mich überwinden, und aus der eigenen Intention heraus schickte ich Texte an die Literaturzeitschrift manuskripte.

Wann und wie ist die Zeit reif, einen Roman zu schreiben?

„Die Kompromisse“ ist ein Roman im Roman im Rahmen eines Großprojektes, mit dem ich 2014 begonnen habe. Angelehnt an die „Ruritanische Romanze“, einem Literaturgenre, mit dem Abenteuerromane gemeint sind, deren Handlung in einem fiktiven Kleinstaat angesiedelt ist, ist das Romanprojekt ein Versuch, Weltgeschichte durch Kleinstaaten, das Auseinanderstreben der Europäischen Union und Großbritannien zu erzählen. Die Metahandlung ist wie ein Doppelgänger, der durch sein Gedächtnis auf Zurückliegendes blickt. Der Protagonist



Peter erlebt die Brüche der Kleinstaaten mit den Vereinten Nationen (UN) in New York, Genf und Brüssel. Gleichzeitig sind da sein zerbrochenes Familienleben und seine innere Zerrissenheit.

Wie lange hast du an deinem Debütroman gearbeitet?

Ich habe ein Jahr daran gearbeitet, dazu kommt noch ein Jahr im Lektoratsprozess, in dem Kapitel dazu und oder weg kamen.



Wie war deine Herangehensweise, wie bist du auf das Thema gekommen?

Ich habe meine Geschichtserinnerung übers Zeitungsarchiv wiederbelebt. Dazu recherchierte ich in der Österreichischen Nationalbibliothek und auch im ORF-Archiv, wo ich viele Mittagsjournale nachhören konnte. Wichtige historische Ereignisse für den Roman waren etwa der Tod des Königs Baudouin von Belgien 1993 oder die UN-Konferenz 1989 in Genf.

In welchem Verhältnis stehen Recherche-tätigkeit und Schreibarbeit?

Ich denke 60 zu 40. Der Autor Oswald Egger sagt: „Ich schreibe jeden Tag eine Seite.“ Daher schreibe ich seit 2022 jeden Tag zehn Minuten, auch als Fingerübung.

Wie skizzierst du deine Figuren?

Die Hauptfigur Peter skizzierte ich über das Diplomaten-dasein, wie einen Max Mustermann, der dünn, sehr sachlich ist, von alter Schule, der Vorsicht zu seinem Leben gemacht hat. Es ist wie eine eigene Geschichte, die ich Peter zuschreibe.

Wie oft hat sich die Handlung verändert?

Die Handlung habe ich nicht verändert, die Sicht des Erzählers war ursprünglich „er“, Peter, und wurde zum Ich-Erzähler, dem Enkel. Damit wurde es für mich schlüssig in der Erzählung und kein Problem mehr, etwas wegzulassen oder hinzuzufügen.

Wann und wo schreibst du? – Notizen, Laptop, Tonaufnahmen etc.

Ich arbeite meistens am PC, recherchiere im Internet, in Zeitungsarchiven oder auch im Staatsarchiv Wien. Ich brauche auch eine Outline, ein Ende, das ich hinschreibe. Es ist ein tägliches Arbeiten und auch Überarbeiten. Für die Handlungsstränge lege ich Excel-Listen an.

Welche Rolle oder hat für dich ein*e Lektor*in? Welche Beziehung gibt es?

Über die manuskripte kam ich zur Literaturzeitschrift wespennest, ich wurde vom Droschl-Verlag angeschrieben, und einen Monat später hatte ich einen Vertrag und meinen Lektor Christopher Heil. Es ist eine intensive Bindung, Christopher gab mir sehr gute Hinweise zu den Handlungssträngen und Figuren. Ich bin sehr zufrieden.

Wie kam es zur Titelfindung „Kompromisse“?

Der Titel war ein Kompromiss (lacht). „Splitter“ hätte mir gut gefallen, doch das ist der Titel eines Psychothrillers von Sebastian Fitzek, daher nein.

Wie oft hast du Kompromisse für deine „Kompromisse“ eingehen müssen?

Das Finden des Titels war der erste und größte.

„Aus ungenutzten Chancen wachsen Kompromisse.“ Ein pars pro toto deines Romans zitiert.

Kompromisse sind Lösungen, wo beide Seiten etwas hergeben müssen. Diplomatie ist die Lösungsform, wo beide Parteien Gewinner sind. Wie siehst du das?

Diplomat*innen arbeiten prinzipiell im Interesse eines Landes, und sie haben in ihren Angelegenheiten immer mit mehreren Konfliktparteien gleichzeitig zu tun. Dann gehen nur Kompromisse als Lösung. Ein Beispiel ist die Sicherheitsdoktrin von Österreich, eine Einigung der Parteien im Krieg Russlands gegen die Ukraine.

Wie sehr hofft man auf einen Erfolg beim Schreiben?

Ein Erfolg ist es, wenn der Text in sich schlüssig ist und funktioniert und wenn dies in den Rezensionen bestätigt wird. Die Resonanz erfolgt dann durch Lesereihen und Lesungen, auch wenn das Buch bei Gewinnspielen verlost wird.

Apropos Öffentlichkeitsarbeit: Wie geht es dir mit Lesereisen, Lesungen, Interviews?

Ich bin nicht so gerne unter Menschen.

Was machst du mit dem Preisgeld?

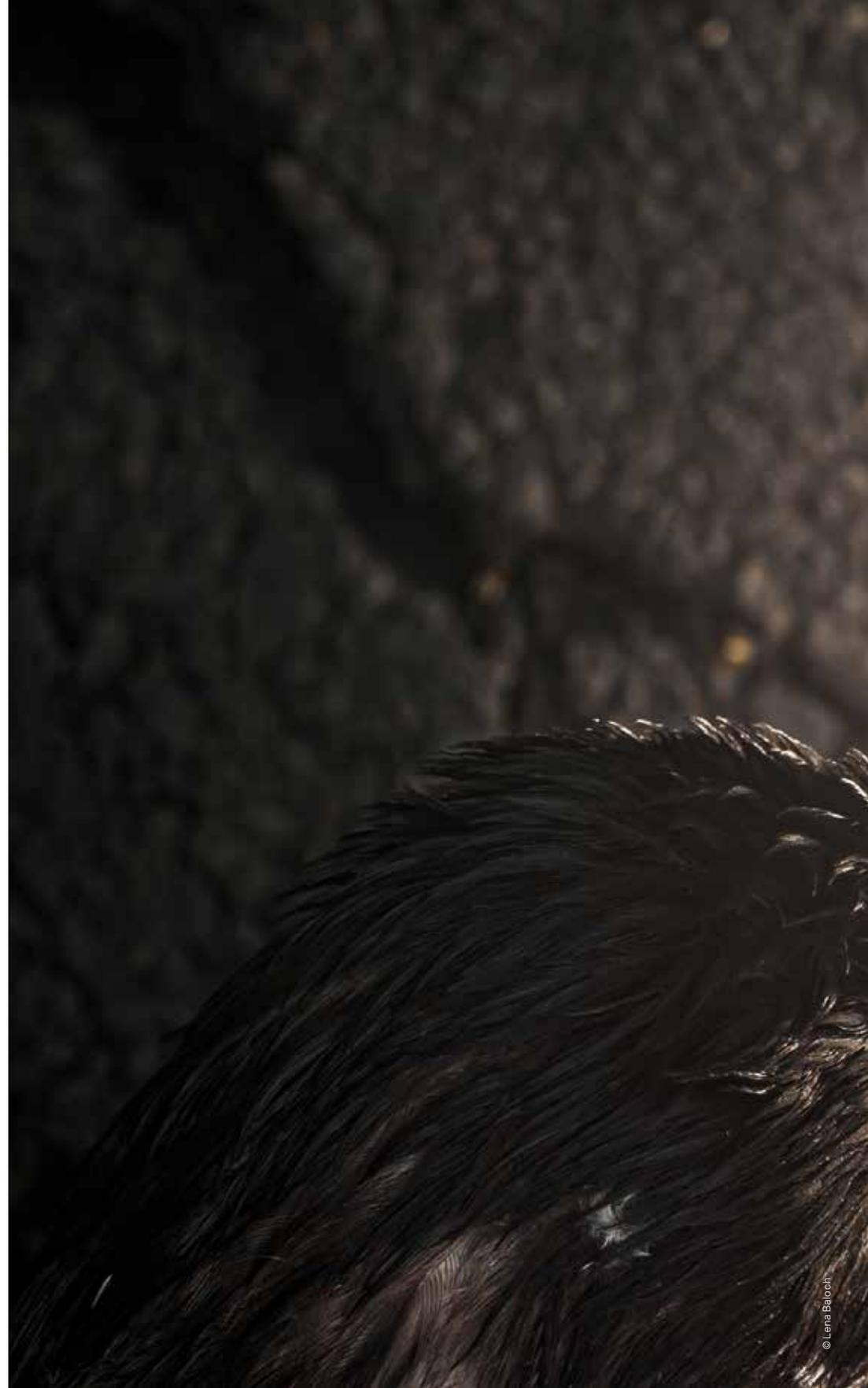
Ich brauche Notizblöcke, denn ich schreibe täglich zwei Haiku, gescheite Druckbleistifte und einen neuen Laptop.

„Über den Inhalt seiner Schreibtischschubladen erzählt man sich in der Szene Wunderdinge“, schreibt Andreas Unterweger in der Jurybegründung. Woran arbeitest du, worauf dürfen sich Leser*innen freuen?

Der Arbeitstitel des neuen Romans heißt „Spuk“, ein Wort mit doppelbödiger Bedeutung, vor allem im Englischen, denn „Spook“ hieß auch das Ausspionieren von Gewerkschaften in Amerika in der 1950er-Jahren. Gleichzeitig sind „Spukgeschichten“ auch Detektiv- und Monstergeschichten. Diese Mehrdeutigkeit werde ich metafictional reflektieren, dazu kommt ein „alter Text aus der Schublade“ und es wird keinen Ich-Erzähler geben, dadurch wird es einfacher.

Florian Dietmaier

- Geboren 1985 in Graz, wo er auch lebt. Er studierte Germanistik an der Grazer Karl-Franzens-Universität.



„Der innere Kasperl ist sehr ausgeprägt.“

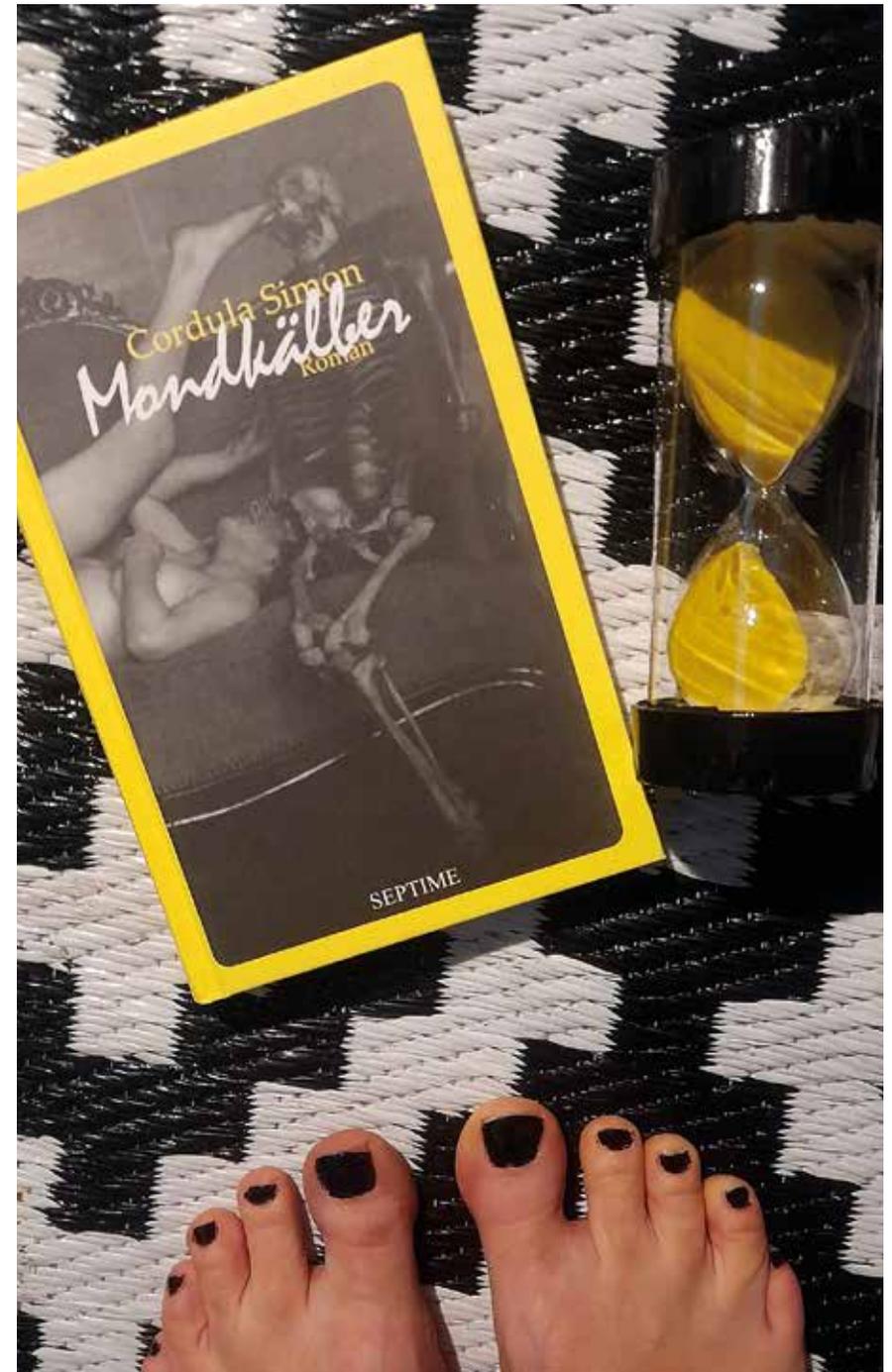
Cordula Simon | Literatur

Die Autorin Cordula Simon schreibt nicht nur Romane, eines ihrer jüngsten Werke, das sie gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten Stefan Auer schrieb, ist eine zutiefst wissenschaftliche und gleichwohl gesellschaftspolitische Auseinandersetzung mit Sprache.

„Ich bin im Kreis gesprungen vor Freude“, erinnert sich Cordula Simon, wie sie auf den Erhalt des E-Mails mit der Stipendienzusage reagierte. Das Literaturstipendium des Landes Steiermark reiht sich in eine ansehnliche Preis- und Stipendienliste der Autorin. „Nur: Ich betrinke mich nicht mehr ganz so hart“, meint sie lapidar.

Cordula Simon ist eine viel beschäftigte Frau, die nicht nur schreibt, sondern in unterschiedlichen Formaten und Einrichtungen ihr

Wissen pädagogisch weitergibt. Sei es als Workshop-Leiterin in der Jugend-Literatur-Werkstatt Graz oder in der Romanwerkstatt an der Grazer Universität, die sie auch leitet, oder als Mitglied von ACIPSS (Austrian Center for Intelligence, Propaganda and Security Studies) mit dem Schwerpunkt Medienlinguistik, worin sie Seminare zu Fake News und Propaganda leitet. In ihrer vermittelnden und unterrichtenden Tätigkeit bleibt sie politisch: Es geht ihr darum, dass das Bestmögliche aus einem Text gemacht wird. Zum Beispiel werden in den Kritikrunden zu den einzelnen Texten, in denen jede*r Teilnehmer*in gleichberechtigt ist, die diversen Kritikpunkte eingeordnet. Die Letztverantwortung und die Letztentscheidung zum Text liegen aber bei den Autor*innen selbst. Die Motive, mit dem Schreiben zu beginnen bzw. zu schreiben,



„Zweifel sind mit ein Grund für mich zu schreiben.“

Nadia Rungger | Literatur

Die Südtirolerin Nadia Rungger nähert sich der Welt über Lyrik und Prosa an, die Intuition ist ihr dabei ein wichtiges Werkzeug.

Es scheint etwas Inniges zu sein, wenn Nadia Rungger reflektiert von ihrem Schreiben erzählt. Sie findet außergewöhnlich klare Worte, mit denen sie die Ideen, die Beschäftigung mit Sprache, das Prozesshafte und auch die literarischen Ergebnisse er- und begründet.

Zudem setzt sie sich über Preise und Stipendien bewusst einem Feedback aus und holt eine Bewertung ab. Für ihren ersten Text in der dritten Mittelschulstufe „Mit einem Lachen“ war nicht die Bestnote die entscheidende Motivation weiterzuschreiben, sondern das Geständnis der Lehrerin, diese

Geschichte ihren Kindern als Gute-Nacht-Geschichte immer wieder vorzulesen.

Für Nadia Rungger bedeutete das, mit ihren Erzählungen anderen eine Freude zu bereiten: „Meine Texte sind es wert, gelesen zu werden.“ So ging sie ihren Weg weiter, Schritt für Schritt, von Preis zu Preis. Sie beschrieb, was sie erlebte oder womit sie sich beschäftigte: „Es kam von mir heraus, was mir nahe war.“

2017 gewann sie bei den Bozner Autorentagen den ersten Preis in der Sparte Lyrik. Sie erinnert sich, dass ihre ersten Gedichte vorsichtige Anfänge waren, gebunden an Strukturen inklusive einem Reimschema. Davon hat sie sich im Laufe der Jahre gelöst und auch von anderen Strukturen.





Offensein. Beim Gehen, Wandern oder Unterwegssein, passieren die Gedichte, sie entstehen im Moment. Wörter formen sich, und alles, was im Gedächtnis bleibt, ist dann das Gedicht. Nadia Rungger schreibt es zu Hause nieder, überarbeitet wird kaum etwas. „Die Stärke liegt in der zugelassenen Intuition.“ 2020 schrieb sie zum Beispiel in zwei Tagen neun Gedichte, die sich mit kleinen Gegenständen beschäftigten wie etwa einem Haselnussstrauch, einem Klavier, einem Handtuch. Sie habe in den Monaten davor wenig geschrieben, die Gedichte seien in ihr gewachsen und in diesen zwei Tagen an die Oberfläche gekommen.

Das Schreiben ist ein Teil von ihr, und beim Nachdenken über einen Schreibrhythmus, was die beste Art sei, sich dem Schreiben zu nähern, ist ihr auch bewusst, dass es wichtig ist, dem Moment zu vertrauen.

Für den Preis zum Irseer Pegasus reichte sie einen Text ein: „Neues“, ein Text, den sie, in einer kleinen Schrift auf A4 ausgedruckt, lange Zeit mit sich herumtrug, mit einer starken Nachwirkung in einer nicht identifizierbaren Stimmung mehrmals durchlas, um ihn

In ihrem reflektierten Denken war auch ein großer Platz für Zweifel. „Die Zweifel, die ich zuerst als Schwäche wahrgenommen habe, sind mit ein Grund für mich zu schreiben.“

Wie sie ihren kreativen Prozess beschreibt? Viel Intuition und Spontaneität, Vertrauen und



zu verstehen, und doch kein Bedürfnis hatte, an dem Text nachzuarbeiten. Das Besondere an der Organisation und Struktur des Irseer Pegasus ist, dass sowohl die Autor*innen als auch die Jury die Texte diskutieren und bewerten. Nadia Rungger gewann schlussendlich den Preis der Jury.

In der Diskussion um ihren Text fand sich die Autorin wieder, sie fand dem eigenen Text gegenüber ihre Balance, denn auch in der Diskussion kippte er nicht in eine Richtung, sondern blieb in der Schwebel.

Ihr Text war sehr schlicht, ohne Effekte und Kapriolen. Nadia Rungger fühlt sich in dieser Art zu schreiben sehr wohl.

2020 erschien ihr erstes Buch in Prosa und Lyrik mit dem Titel „Das Blatt mit den Lösungen“ (Verlag A. Weger). Nun will sie an einem reinen Lyrikband arbeiten. Mit dem Stipendium hat sie nun auch die Zeit dazu, und viel Freude und Motivation. Ihre Gedichte sind bislang einzeln erschienen, daher möchte sie ein Manuskript zusammenstellen. Nadia Rungger schreibt nicht nur auf Deutsch, sondern auch

in ihrer zweiten Muttersprache Ladinisch, was sie als Bereicherung empfindet. Dadurch kann sie Sprache spielen lassen, spürt eine eigene Flexibilität und Weichheit den beiden Sprachen gegenüber.

Schreiben oder arbeiten? Oder schreiben und arbeiten?

Gerade unterrichtet sie an einer Oberschule, einem Kunstlyzeum, „Kreatives Schreiben“. „Das Schreiben bleibt für mich immer an erster Stelle.“

Nadia Rungger

- Geboren 1998 in Gröden/Südtirol, wo sie auch lebt. Sie studierte Germanistik an der Universität Graz und Angewandte Linguistik in Brixen. Sie hat bereits einige Preise und Stipendien für ihre deutsch- und ladinischsprachige Lyrik und Prosa bekommen.

www.nadiarungger.com

Schreiben in anderen Welten: Julia Knaß bewegt sich literarisch durch digitale Medienuniversen.

Julia Knaß | Literatur

Mit ihrer Generation Y wuchs auch die Welt der digitalen Medien auf, es war ein gemeinsames Pubertieren und Experimentieren, ein Ausprobieren neuer Handlungs- und Spielräume, und es ist nach wie vor der angstfreie selbstverständliche Zugang, den die Schriftstellerin und Schreiberin Julia Knaß locker aus dem Ärmel schüttelt. Anmerkung: Sie trennt ihre beiden schreiberischen Bereiche genau, denn als Schreiberin ist sie als Julia Wurzinger im journalistisch-wissenschaftlichen Fach tätig, als Schriftstellerin, unter dem Pseudonym Julia Knaß, Nachname der Oma väterlicherseits aus Eibiswald, bewegt sie sich durch die unterschiedlichen Genres, Prosaformen, Essays und Lyrik. Und das Innovative wendet sie an, in Form von Twitter-Literatur, Blogs und dem Verfassen von Texten in Open Documents, in denen die genaue Autorinnenzuschreibung verschwimmt. Gemeinsam mit Klaus Stoertebeker gestaltet sie „zusammen lesen“ im Rahmen der Unabhängigen Lesereihen.



Ich schreibe auch für „Die gelbe Tapete“, gemeinsam mit anderen jungen Literatinnen wie Nadine Nebel, Lisa Schantl und Michelle-Francine Ulz. Der Titel ist eine Anlehnung an die Kurzgeschichte von Charlotte Perkins Gilman aus dem 19. Jahrhundert, in der es um eine wegen ihrer „Hysterie“ eingesperrten Frau geht. Zudem arbeite ich an zwei längeren Textprojekten. Gemeinsam mit Anna Neuwirth an „Rote Flecken denken“ und an „Mein Kopf will ohne mich sein“, in dem es um psychische Erkrankungen und Lyrik geht. Gleichzeitig arbeite ich auch an einem Romanprojekt „Draußen ein Gespenst“. Früher dachte ich, dass ich fokussiert an einem Projekt bleibe, jetzt sind es viele gleichzeitig und parallel.

Was war deine erste Reaktion, als du vom „Gewinn“ des Stipendiums erfahren hast?
Ich habe sofort meiner Kollegin Anna Neuwirth geschrieben, dass ich mein erstes Stipendium gewonnen habe.

Was sind deine konkreten Pläne mit dem Stipendium?
Ich fokussiere mich auf das kollektive Schreiben, auf das echte, gemeinsame Schreiben mit Anna Neuwirth. Als „Juliana“ arbeiten wir an Cloud-Dokumenten, ein immer fortlaufender Chat, in dem wir eine eigene Sprache entwickeln, die in die Dokumente einfließen.

102 würde gerne 1 Kopf in die Realität schnaden

Katkaesk (Katharina Peham) hatte mich 2017 für ihr damaliges Projekt „Sterbenswürzchen“ interessiert (<https://katkaesk.com/index.php/2017/02/20/sterbenswürzchen-julia-wurzinger/>) und mir dort so die Frage gestellt: Was bedeutet Tod für dein Schreiben?

meine Vorstellung von Zukunft
vielleicht war auch deswegen „die Freundin des toten“ der Titel, einer der ersten Geschichten, die ich für mich skizzierte und in Bruchstücken geschrieben habe.

soll ich warten, regnen

Alserstes würde ich bewaunten mit Kopf ist 1 sei

TRÄNEN
ich bin wirklich „Julia, bist du froh darüber, dass du immer so viel fühlst. zu viel TRÄNEN Oder wärst du gern kälter?“
wie gut kennst du mit der Schere umgehen

mein Kopf will ohne mich sein
das milchigen in meinem Kopf ständig erstrecke ich sehe eher Gesche aus Kopf der Hieren

AutorInnen Einfluss
Bettina Galvagni **NOIRA**
Friederike Kayröckert
Brigitte Schweiger
Herthe Krieffner
Onice Zürn
Kotz Zumbro

ich hätte dich gerne Secht an der Schulter kein Gedacht nur 1 Gerächteffekt

Wann Sinn
bitte lässt mich nicht untergehen

Ich schreibe auch für „Die gelbe Tapete“, gemeinsam mit anderen jungen Literatinnen wie Nadine Nebel, Lisa Schantl und Michelle-Francine Ulz. Der Titel ist eine Anlehnung an die Kurzgeschichte von Charlotte Perkins Gilman aus dem 19. Jahrhundert, in der es um eine wegen ihrer „Hysterie“ eingesperrten Frau geht. Zudem arbeite ich an zwei längeren Textprojekten. Gemeinsam mit Anna Neuwirth an „Rote Flecken denken“ und an „Mein Kopf will ohne mich sein“, in dem es um psychische Erkrankungen und Lyrik geht. Gleichzeitig arbeite ich auch an einem Romanprojekt „Draußen ein Gespenst“. Früher dachte ich, dass ich fokussiert an einem Projekt bleibe, jetzt sind es viele gleichzeitig und parallel.

Ich würde gerne ein längeres Text- oder Buchprojekt abschließen.

Wie bist du zum Schreiben gekommen?

Es war für die kleine Schwester, Katzenschichten, die ich geschrieben und ihr vorgelesen habe.

Wie schreibst du?

Ich schreibe im Bett oder im Atelier, ich mache Notizen im digitalen Bereich, „ich komme von Internet“ in Anlehnung an Peter Handkes Reaktion „Ich komme von Homer“. Ich habe aber auch analoge Notizbücher.

Innovatives Schreiben außerhalb von Gattungen und Genres. Wie schwierig ist ein Denken „Out of the Box“? Welche Ideen verfolgst du?

Es ist nicht der klassische Zugang zur Literatur, Twitter- und Memestexte zu erstellen. Ich habe gemeinsam mit Thomas Hainscho einen Doombot entwickelt, eine textgenerierende Software mit veränderbaren und gleichbleibenden Elementen. Für die Syntax

erstellten wir Vokabellisten. Ursprünglich wurden Lyriktexte mit Weltuntergangsszenarien für einen Twitter-Account generiert und auf der Website doomscrolling.at veröffentlicht. Wir haben das Projekt im August 2024 beendet.

Wo siehst du die Grenze oder den Unterscheid zwischen Sprachkunst und Literatur?

Ich sehe keine Grenzen. Der Unterschied liegt in den Machtverhältnissen in der Literatur. Die hierarchische Wertung, wo was veröffentlicht wird. Denn Personen, die im Internet schreiben, haben literarisch weniger Wert und Renommee als jene, die bei einem Verlag verankert sind.

Du warst auch als Journalistin tätig. Wo sind für dich die grundlegenden Unterschiede?

Ich war zwei Jahr lang in Wolfsberg in Kärnten bei den Unterkärntner Nachrichten tätig, das war eine kleine Redaktion, wo ich über alles schrieb, außer Sport. Ich war redaktionell



© Silvia Hödl

auch für die Kultur zuständig und lernte die freie Kulturszene Kärntens kennen.

Gleichzeitig Journalistin und Künstlerin zu sein, ist schwierig, weil für die journalistische Tätigkeit die Distanz zu den Kolleg*innen in Sachen Kunst und Kultur fehlt.

In welche Welt begibst du dich beim Schreiben?

Grundlegend in surreale Traumwelten, die von Sprachlosigkeit und Angstsznarien bestimmt sind. Es geht mir um die Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen aus einer feministischen Perspektive. Dabei ist für mich Hertha Kräftner eine wichtige Autorin, auch weil ihre Texte an der Kippe zwischen wirklich und surreal stehen.

Wie gestaltet sich bei dir die Recherche-tätigkeit?

Mit sehr viel Lesen, mein Interesse an der Heterotopie, wie sie für Räume angewandt wird, ist sehr groß. In der Literatur sind deren ordnungssystematischen Bedeutungen anders als in der Architektur. So ist die Form eines

Romans im amerikanischen Bereich innovativer als in der europäischen Literatur.

Die Recherche ist eine Arbeit im Hintergrund, die ich nicht aufschlüsseln kann.

Was sind deine idealen Zukunftspläne?

Die Möglichkeit schaffen, in Wörter hineinzugehen. Durch den konkreten Plan, einen Text von mir so zu programmieren, dass er dreidimensional wird und man durch ihn hindurchgehen kann wie durch eine Höhle oder einen Raum. Ich bin aber erst am Anfang der Beschäftigung damit.

Julia Knaß/Julia Wurzinger

- Geboren 1988, studierte Germanistik und interdisziplinäre Geschlechterstudien an der Universität Graz. Sie war journalistisch bei verschiedenen Medien, zuletzt bei den Unterkärntner Nachrichten, tätig. Gemeinsam mit Raffael Hiden Herausgeberin der Literaturzeitschrift „mischen“; Teil des Druckkollektivs „RISOGRAD“ in Graz. Zahlreiche textliche Tätigkeiten digital und analog.

diegelbetapete.com
www.doomscrolling.at

Theater, selbstverständlich wie Brot und Milch

Theaterfabrik Weiz – Bea Dermond | Darstellende Kunst

*Professionelles Theater von Kindern und Jugendlichen für Kinder und Jugendliche – das ist der Ansatz, den die Theaterfabrik Weiz seit nunmehr 20 Jahren verfolgt. Im Gespräch erklärt Gründungsmitglied Bea Dermond, warum das heute wichtiger ist denn je, und wie leicht Bürgermeister*innen den Boden für zeitgenössisches Kunstschaffen bereiten können.*

Ihr nennt euch Theaterfabrik Weiz. Wie wichtig ist euch der Aspekt, Theater zu produzieren und nicht nur zu zeigen?

Bea Dermond: Wir verstehen uns als professionelles Theater von Kindern und Jugendlichen für Kinder und Jugendliche. Junge Menschen bringen also ihre Art die Welt zu sehen in die Stückentwicklung ein. Daraus schöpfen wir Inspiration und finden gemeinsam zu Ideen, wie wir Geschichten für das jeweilige Alter erzählen wollen. Das und die Authentizität der Spieler*innen führt zur Handschrift der Theaterfabrik – wie wir Theater machen und verstehen.

Ein zentraler Punkt in eurem Selbstverständnis ist es, zeitgenössische Formen und Inhalte zu produzieren. Auch die „Glanzstücke“-Jury lobt euch für eure Experimentierfreudigkeit. Trefft ihr damit immer auf offene Türen oder gibt's auch Skepsis und Zurückhaltung?

Zunächst einmal macht es großen Spaß, gemeinsam freie, zeitgenössische und performative Theaterzugänge und Formen auszuprobieren und zu schauen, wohin das führt. Kinder in Formaten, die etwa von Forced Entertainment sein könnten, zu sehen – das ist großartig. Auftreffen tut es auf ganz unter-

schiedliche Art: Spieler*innen sind anfangs irritiert und fragen nach dem zu lernenden Text. Spätestens nach der ersten Produktion verstehen sie aber, wie wir arbeiten. Eltern sind oft überrascht, wie konzentriert, professionell und präsent ihre Kinder auf der Bühne agieren. Von Lehrer*innen, die regelmäßig zu unseren Stücken kommen, erhalten wir viel Lob – wie wir mit so wenig Mitteln und immer neu große Geschichten erzählen können. Viele schätzen, dass wir Klassiker stark bearbeiten und etwas Eigenes daraus machen, dass man mit den Schüler*innen diskutieren kann. Aber es gibt natürlich auch Lehrer*innen, denen wir zu experimentell sind, zu weit weg vom Originalstoff, zu direkt und manchmal zu roh. Aber nach so vielen Jahren Theaterarbeit in Weiz weiß man natürlich, was man bei uns zu erwarten hat.

Viele Jahre, du sagst es. Die Theaterfabrik Weiz geht in ihr zwanzigstes Jahr. Was war denn die ursprüngliche Gründungsidee?

Wahnsinn! Ja, 20 Jahre! Ich bin ja das übriggebliebene Gründungsmitglied. Barbara Carli, Rosi Degen und Gudrun Maier sind jetzt Vollzeit-Rabtaldirndl. Ich mache weniger strukturelle Arbeit bei den Rabtaldirndl – dafür sehr viel in der Theaterfabrik. Vor 20 Jahren haben wir beide Vereine gegründet. Aus Liebe zum Theater. Und zur Arbeit mit jungen Menschen.

Und diese Liebe wird sichtlich erwidert!

Viele junge Menschen, die bei uns als Kinder angefangen haben, hat die Theaterarbeit gefesselt und geprägt. Es ist schön, wenn jemand eine Art künstlerisches Zuhause in der Theaterfabrik gefunden hat, wenn



© Lena Baloch

jemand ein Stück bei uns gesehen hat und sagt: Das ist toll, das will ich machen – das ist Theater, das mich berührt und interessiert! In den letzten 20 Jahren haben sehr viele, die in der Theaterfabrik waren, das Theater zu ihrem Beruf gemacht und arbeiten als Regisseur*innen, Schauspieler*innen, Theatermacher*innen, Theaterpädagog*innen. Als erwachsene Künstler*innen sind sie jetzt die Theaterfabrik.

Was bedeutet denn der „Glanzstücke“-Preis für euch und eure tägliche Arbeit?

Wir freuen uns über die Aufmerksamkeit und die Wahrnehmung, so wie natürlich über die Wertschätzung unserer kontinuierlichen, langjährigen Arbeit. Wir freuen uns, wenn Verantwortliche sich wirklich anschauen, was und wie in Weiz diese Arbeit passiert. Wir haben schon so viele Preise und Auszeichnungen erhalten – vom „Junge Burg“-Preis bis

zum „Stella“. Wir haben aber oft das Gefühl, dadurch, dass Weiz eben nicht Graz ist und schon gar nicht Wien, werden wir gerne übersehen – nach dem Motto: „Was in der Provinz mit wenigen Mitteln passiert, kann oder darf nicht toll sein.“ Umso mehr freuen wir uns, dass das Land Steiermark uns würdigt.

Die Jury würdigt eure Arbeit auch, weil sie „nachhaltig die kulturelle Befindlichkeit ei-

ner Region prägt“. Gleichzeitig seid ihr auch national und international vernetzt. Wie wichtig ist dieses Spannungsverhältnis?

Wir sind als Künstler*innen viel unterwegs – und bringen unsere Expertise, unsere Erfahrungen und Zugänge nach Weiz. Als wir vor 20 Jahren begonnen haben, waren wir begeistert, weil wir in Weiz, anders als etwa in Graz oder Wien, Kinder aus allen Bevölkerungsgruppen erreichen. Wir haben in

Weiz die Möglichkeit, auch durch die Niederschwelligkeit und niederen Kosten für die Spieler*innen und das Publikum sehr viele Menschen zu erreichen. Das ist uns sehr wichtig. Theater und Kunst sollen selbstverständlich sein – wie Brot und Milch.

Und warum gerade Weiz?

Wir wollten vor 20 Jahren ein theaterpädagogisches Zentrum abseits von Graz gründen, ein Angebot für den Zugang zu Kunst und Kultur ermöglichen. Ed Hauswirth, der damalige Landesspielberater, hat uns die Oststeiermark ans Herz gelegt – und offene Türen eingerannt, stammen doch die meisten der Gründungsmitglieder von hier. Der damalige Weizer Bürgermeister hat unser Anliegen gleich unterstützt und uns sehr unkompliziert das Wichtigste ermöglicht: Räume. Alle Räume der Stadt – insbesondere das Volkshaus – durften wir kostenfrei nutzen, bis heute. Nur so konnte etwas wachsen und sich entwickeln.

Im Volkshaus findet auch euer jährliches Festival statt...

Wir lieben diese Tage im Volkshaus. Der Spirit dort ist einzigartig, und es ist einfach super, wenn das Volkshaus voller Kinder ist, die Theater lieben. Kinder, die aufgeregt sind, ihr eigenes Produkt zeigen möchten, Workshops besuchen und sich andere Stücke ansehen möchten. Es ist immer eine besondere Stimmung – sehr lebendig und lustig. Alle Beteiligten kommen auch in den Austausch, werden inspiriert und bilden sich weiter.

Ihr arbeitet nicht nur mit jungen Menschen für junge Menschen, sondern vor allem auch an den Themen von jungen Menschen. Gab es da große Veränderungen im Lauf der Jahre?

Die Kinder und Jugendlichen sind teilweise nicht mehr so unbeschwert. Der Druck ist gestiegen. Einfach mal etwas auszuprobieren, ist nicht mehr so leicht. Eine der größten Herausforderungen ist meiner Meinung nach der unregelmäßige, ungefilterte Konsum

von digitalen Medien. Die Kinder werden mit Inhalten konfrontiert, die nicht altersgerecht sind und die ihre Hirne nicht verarbeiten können. Das Handy ist zum Babysitter mutiert. Entweder haben Eltern immer weniger Zeit für ihre Kinder und/oder überbehüten sie und trauen ihnen wenig zu. Die Auswirkungen davon spüren wir deutlich in unserer Arbeit. Sie bestärken uns wiederum darin, dass das, was wir tun, sehr wichtig ist: Das Theater schafft Räume, wo Menschen sich real, unmittelbar, körperlich begegnen, Bindungen und Beziehungen werden aufgebaut. In der Probenarbeit und bei den Aufführungen. Darin sehen wir eine große Kraft und Notwendigkeit.

Abschließend noch die große Nähkästchen-Frage: Was ist das Geheimnis für spannendes und erfolgreiches Theaterschaffen mit jungen Menschen?

Innovation, Spielfreude, Gruppe und Beziehung, Körper, Stimme, Augenhöhe, Meinung und Haltung.

Bea Dermond

- Geboren 1983, lebt und arbeitet in Graz. Studium der Sozialpädagogik und Philosophie, Mitbegründerin der Theaterfabrik Weiz 2006, seit 2004 festes Mitglied der Rabtaldirndln. Sie arbeitet als Schauspielerin und Regisseurin in der freien Szene.

Theaterfabrik Weiz

- Die Theaterfabrik Weiz wurde 2006 gegründet und dient seither als kreativer Raum für junges, lebendiges und spannendes Theaterschaffen. Theater von jungen Menschen für junge Menschen. Das macht auch das Besondere der Theaterfabrik aus. Junge Menschen haben viel zu erzählen und das Bedürfnis sich auszudrücken. Die Theaterfabrik Weiz bietet Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, Theater auf anspruchsvollem Niveau zu machen, denn Kinder und Jugendliche müssen früh Gelegenheit bekommen, sich kulturelle Fertigkeiten und kulturelles Verhalten zu erspielen.

theaterfabrikweiz.wordpress.com



Fraeulein Astrid: Eine natürlich gewachsene Rebellin

Astrid Hirzberger | Musik

Astrid Hirzberger (27) veröffentlicht unter ihrem Künstlernamen Fraeulein Astrid seit 2018 eigene Songs. Aufgewachsen ist sie in Frohnleiten, nach dem Besuch des Musikgymnasiums in Graz studierte sie ebendort Lehramt Musik. Seit dem Abbruch des Studiums trat sie als Musikerin in Erscheinung, im Frühjahr 2024 veröffentlichte sie ihre erste EP „My therapist says you're an asshole“. Hirzberger lebt mittlerweile in Wien. Das Preisgeld für den „Morgenstern“-Preis will sie in ihr erstes Album investieren.

Die Wahl des Künstlerinnennamens ist eine weitreichende Entscheidung: Wie kam es zu „Fraeulein Astrid“?

Ich würde ja gern eine super dramatische, durchdachte Geschichte erzählen, aber das ist sie leider nicht. Als ich vor vielen Jahren auf der Suche nach einem neuen Instagram-Namen war, weil ich dort nicht mehr unter meinem Klarnamen auftreten wollte, hat mir ein Freund „Fraeulein Astrid“ vorgeschlagen. Als ich später begonnen habe, Musik zu veröffentlichen, lag es auf der Hand, diesen Künstlerinnennamen zu wählen, weil ich mich damit schon identifiziert hatte. Erst dann ist mir bewusst geworden, dass es vielleicht eine leicht rebellische Entscheidung war, das Wort „Fräulein“ zu verwenden, weil es ein Begriff ist, der aus der Mode gekommen ist und wenn überhaupt in eher nicht so coolen Kontexten verwendet wird. Dabei ist die Grundbedeutung von „Fräulein“ ja eigentlich schön: Es hat so etwas Niedliches und Liebliches und irgendwie Elegantes. Und ich finde den Kontrast cool, weil ich mich in meinen Songs und auf der Bühne über sexistische Sachen total aufrege.

Apropos Instagram: Du hast deine Musik schon früh auf YouTube gestellt und auf Instagram nicht nur Einblicke in deine Arbeit, sondern auch dein Privatleben gegeben. Welche Rolle hat diese starke Social-Media-Präsenz für deine bisherige Karriere gespielt?

Eine enorme Rolle, weil YouTube und Instagram Plattformen sind, die man gratis nutzen kann. Besonders als Künstlerin in den Startlöchern, wo man noch kein Budget hat, um eine Promo-Agentur zu beschäftigen, ist das eine enorm coole Möglichkeit, die Musik nach außen zu bringen und direkt mit den Leuten zu kommunizieren. Diese Kanäle sind bei mir über die Jahre natürlich gewachsen, da ich mich während der Schulzeit mit Mode beschäftigt und angefangen habe, Fotos online zu teilen und über mich zu schreiben. Im Laufe der Jahre ist die Musik immer mehr in den Vordergrund gerückt. Und so war alles, was ich auf Social Media gemacht habe, ganz natürlich und nicht erzwungen, nur weil ich plötzlich schnell bekannt werden wollte.

Du stammst aus Frohnleiten, wo du jahrelang bei den Frohnleitner Spatzen gesungen hast, mit denen du auch deinen Song „r u really ok“ aufgenommen hast. Wann war dir klar, dass die Musik in deinem Leben eine prägende Rolle spielen wird?

Dass Musik an sich meins ist, war mir schon immer klar, weil es mir meine Familie vorgelebt hat. Ich bin sehr dankbar, dass meine Eltern mich in die musikalische Früherziehung geschickt haben und ich klassischen Klavierunterricht nehmen konnte. Im Musikgymnasium in Graz war ich dann in der Schulband, und so hat eins zum anderen geführt. Musik

war also immer schon da und sehr wichtig. Schon als Kind habe ich Zeichnungen gemacht, bei denen ich auf der Bühne stehe oder Musik mache. In welcher Form das sein würde – ob als Musicaldarstellerin oder als Teil eines Projekts –, wusste ich damals noch nicht, aber spätestens im Studium (Lehramt Musik) hat sich herauskristallisiert, dass ich meine eigenen Songs schreiben will. Und ich hatte mit meinen beiden Professor*innen an der Uni ein enormes Glück, weil ich die Klassik zwar sehr gerne mag, sie aber nicht zu 100 Prozent verkörpern. Das haben sie verstanden und respektiert. Mein Klavierprofessor war dann die erste Person, der ich meine eigenen Kompositionen gezeigt habe. Er hat mich sehr unterstützt und gleich vorgeschlagen, das bei der nächsten Vorspielstunde zu spielen. Ohne meinen Klavierprofessor gäbe es das Projekt „Fraulein Astrid“ glaube ich gar nicht.

Wie kam es dann zu den ersten Veröffentlichungen?

Nach den Vorspielstunden bekam ich immer mehr positive Rückmeldungen und habe parallel auch auf Instagram immer wieder kurze Ausschnitte – etwa von Covers – veröffentlicht. Ende 2017, als ich dann meinen ersten Laptop mit einer DAW (Digital Audio Workstation) hatte, habe ich angefangen, Songs selbst aufzunehmen. Im Frühjahr 2018 habe ich dann schon den ersten Song auf YouTube hochgeladen. Dann ist es sehr schnell gegangen, weil ich dachte: Hey, das finde ich cool. Und ich habe mir nicht so viel Kopf gemacht, ob das die Leute jetzt mögen werden oder nicht.

Du bist in Graz gut vernetzt, bist auf so gut wie allen Bühnen gestanden: Was macht die Grazer Szene aus?

Die Oper fehlt noch (lacht) ... Zur Szene muss ich sagen: Wenn in Graz irgendwo eine neue Musikerin, ein Musiker auftaucht, dann bekommt man das schnell mit. Und meiner Meinung nach unterstützen sich die Leute enorm gegenseitig. Als ich zum Beispiel auf





der Suche nach Support-Acts für meine Release-Show meiner EP „My therapist says you're an asshole“ war, wusste ich sofort, dass ich drei Musiker*innen aus Graz eine Bühne geben will. Auch wenn jemand einen neuen Song rausbringt, wird der in der Szene gleich geteilt. Ich selbst habe zum Beispiel auf Spotify eine eigene Graz-Playlist mit Grazer Künstler*innen und Bands. Diese intensive Vernetzung ist in größeren Städten kaum möglich, weil es einfach so viel gibt.

Du bist im Herbst 2022 nach Wien gegangen ...

Ich habe tatsächlich immer gesagt, ich werde nie nach Wien ziehen, ich mag Wien nicht. Ich liebe Graz über alles und die Stadt ist einfach so schön. Aber ich bin da als Musikerin irgendwann gefühlt an meine Grenzen gestoßen. Und irgendwann sollte man sich ja auch aus seiner Komfortzone, seiner Bubble ein bisschen raustrauen und sich selbst challenge und schauen, was noch geht. Zu der Zeit hatte ich gerade mein Studium abgebrochen, und auch mein Partner hat überlegt, nach Wien zu gehen – also haben wir es probiert. Es war eine recht entspannte Entscheidung, und jetzt schaue ich halt, was sich so ergibt.

Du singst auf Englisch. War das eine kommerzielle oder eine emotionale Entscheidung?

Es war einfach so, dass ich Gedanken schon immer auf Englisch niedergeschrieben habe. Das hat bereits in der Schulzeit angefangen. Ich glaube, das kommt, weil ich extrem viel englische Musik und Filme konsumiert habe. Auch hat man beim Schreiben durch das Englische eine gewisse Distanz im Gegensatz zur Muttersprache. Und beim Schreiben auf Deutsch ist man auch irgendwie viel strenger mit sich selbst. Aber es besteht schon länger der Wunsch, Sachen auf Deutsch zu schreiben und ich habe auch tatsächlich schon ein paar Songs, sie sind nur nicht veröffentlicht und ich weiß auch nicht genau, wo ich sie einordnen und was ich jetzt

aus denen machen möchte. Auf Englisch zu singen – das ist auch irgendwie ein Widerspruch zu meinem Künstlernamen, der ja Deutsch ist.

Deine Songs sind sehr persönlich, handeln immer wieder von Beziehungen. Auf deiner EP „My therapist says you're an asshole“ hast du nun Stücke aus mehreren Jahren versammelt. Das muss ja eine ziemlich emotionale Reise gewesen sein. Wie war das für dich?

Sehr schön und auch ein bisschen ein Abschluss. Wenn man Songs so viele Jahre mit sich herumträgt, vielleicht auch immer wieder an ihnen herumarbeitet, ist es gut, sie auch einmal loszulassen. Bei emotionalen Songs wie „Expected End“ ist das Lied für mich inzwischen wie eine schöne Postkarte, oder ein Zeitstempel, eine Erinnerung an damals. Für mich ist die EP mit ihren Songs aus verschiedenen Zeiten ein schöner Bogen.

Der „Morgenstern“-Preis ist mit 10.000 Euro dotiert. Ein Ansporn für den ersten Longplayer?

Die 10.000 Euro werden fast zu 100 Prozent in mein erstes Album fließen. Aber ich will auch mit meinen Eltern schick essen gehen, weil ich es meiner Mama zu verdanken habe, dass ich mich wieder für den Morgensternpreis beworben habe, weil sie mich vor ein paar Monaten darauf aufmerksam gemacht hat. Und das würde ich ihr gerne als Dankeschön zurückgeben.

fraeuleinastrid.blogspot.com

„Ein Platzkonzert ist eine coole, festliche Sache.“

STUDIO PERCUSSION | Musik, Mehrsparten

Der diesjährige Volkskulturpreis wurde PLATZKONZERT, einem Projekt der STUDIO PERCUSSION graz zuerkannt: Überzeugt hat es die Jury, weil dieses künstlerische Konzept aus einem regionalen Verständnis heraus entwickelt wurde. Günter und Raphael Meinhart erzählten im Interview die Hintergründe, die Vordergründe und sprechen auch über das Dazwischen.

Meine Lieblingseinstiegsfrage bleibt immer dieselbe: Was war eure erste Reaktion, als ihr von diesem Preis erfahren habt?

Günter Meinhart (GM): Diesmal kam ein Brief, und ich habe sofort alle angerufen. Mit dem Volkskulturpreis hatten wir nie gerechnet, auch weil er jahrzehntlang diesen komischen Beigeschmack des Volkstümlichen hatte.

Raphael Meinhart (RM): Und ich war daheim, lag mit meiner Tochter auf dem Sofa, als der erfreuliche Anruf kam.

Daher auch gleich die Frage: Was denkt ihr, bedeutet der „Volkskulturpreis“ in der heutigen Zeit?

RM: Ich denke an progressive Volkskultur.
GM: Vor dem Hintergrund passt das Platzkonzert auch gut in dieses Bild. Wir gingen von der Genese eines Platzkonzertes aus, das am Sonntagvormittag auf einem öffentlichen Platz stattfand. Das Traditionelle im positiven Sinne war für uns der Ausgangspunkt, das Setting sowie die Situation eines Platzkonzertes nicht zu ändern, die Musik jedoch schon. Auch vor dem Hintergrund, dass es für dieses Format kaum neue Kompositionen gibt.

Dieser Preis ist nicht für eine Person oder ein Ensemble oder eine Institution gedacht, sondern konkret für ein Projekt in Kombination mit den Menschen, die dieses Projekt zu verantworten haben.

Dies ist auch aus der Jurybegründung klar herauszulesen:

„Mit der Produktion PLATZKONZERT hat Günter Meinhart die Blasmusik als Klangkörper mit unendlicher Tradition zu neuem Leben erweckt. Nicht als nostalgische Aufführung, sondern in einem Community-Art-Projekt, das sowohl den Klängen und Erinnerungen von damals Platz bietet als auch zeitgenössischer Komposition und Interpretation.“

Wie kam es zu der Idee?

GM: Die Idee gab es schon sehr lange, ich habe oft mit Werner Schrempf (Intendant



von La Strada) darüber gesprochen, über ein zirkusisches Projekt im Rahmen von La Strada, in dem der Blasmusik eine bedeutende Rolle eingeräumt wird. Blasmusik in einem Zirkuskontext hat sich entwickelt.

Christian Tschugnall und Raphael, die beiden studierten gemeinsam, komponierten neue Musik mit Sensibilität für die einzelnen Instrumente. Tscho Theissing kümmerte sich um die Arrangements, beispielweise Robert Stolz Lieder. Sein Zugang war: Über die Musik musste die Kunst entstehen.

RM: Mit Christian Tschugnall arbeitete ich 2016 das erste Mal zusammen, seit 2019 machen wir Kompositionssessions.

Was waren die Grundvoraussetzungen für die musikalische Umsetzung des Projektes?

GM: Ursprünglich dachten wir an das Landesjugendblasorchester. Das Hauptkriterium war aber, die Stücke technisch einwandfrei spielen zu können, da sie rhythmisch sehr minimalistisch sind und auch Musikgenres wie Techno benutzen. Doch dann haben wir 40 Musiker*innen aus der freien Szene zusammengesucht, das war nicht leicht, vor allem auch in Bezug auf Vorausplanungen bei Musiker*innen.

Wie verlief die Recherche? Was waren eure Grundgedanken zum Konzept?

GM: Wir durchforsteten das Platzkonzert von damals. Ich erinnerte mich an meine Kindheit und Jugend. Ein Platzkonzert ist eine coole, festliche Sache. Die größte Angst war vor schlechtem Wetter. Es waren großartige Samstagabendkonzerte in den Dörfern.

RM: Durch das Verlassen der elitären Hallen verlieren Konzerte ihren elitären Touch, mit Platzkonzerten, die an öffentlichen Plätzen stattfanden, ging Musik zu den Menschen. Dem Publikum ist Musik zumutbar.

Wie wurde das Konzept schlussendlich „erfunden“?

RM: Wir nahmen beim Komponieren Anleihen an elektronischer Tanzmusik und auch an



© Paola Lesslthumer

Clubmusik, kombiniert mit einer klassischen Blasmusikbesetzung. Daher haben wir Skizzen entwickelt, mit Tempo, Groove und Übergängen, und wir haben uns überlegt, was Blechbläser mittels Extended techniques spielen können. Denn es muss passen und spürbar sein.

GM: Nicht nur die Reihenfolge der Stücke war im Rahmen des Konzeptes ein großes Thema, wir legten das Platzkonzert wie ein Theaterstück mit verschiedenen Elementen an, wir produzierten auch Videos, in denen Erzählungen unterschiedlicher Generationen Platz finden, um auch eine Zeitachse anzusprechen und aufzuarbeiten.

Ist ein Platzkonzert nicht etwas typisch Österreichisches? Wie habt ihr es in die Steiermark geholt?

GM: Platzkonzerte fanden in ganz Österreich statt, und sie waren Teil der Sommerfrische und eng mit dem Tourismus verbunden.

Sind Platzkonzerte auch Frühschoppen?

RM: Ein Frühschoppen findet in einem Festzelt statt, das Platzkonzert ist seriöser und konzertanter.



© Paola Lesslthumer



© Paola Lesslhummer

Wie enthebt ihr das Platzkonzert seinem ursprünglichen inhaltlichen, gesellschaftlichen und musikalischen Kontext und bettet es neu ein?

GM und RM(lachen): So, wie wir es gemacht haben. So ist es eine Möglichkeit.

Darf ein Platzkonzert auch im geschlossenen Raum stattfinden?

GM: Natürlich, wir führen unser PLATZKONZERT im Schauspielhaus Graz auf. Früher war das nicht so, ein Platzkonzert war immer draußen.

Was passiert mit dem Preisgeld?

GM: Das ist eine finanzielle Absicherung für uns, da wir das PLATZKONZERT-Risiko selbst tragen.

Und wieder die letzte Frage: Wie schaut es mit Zukunftsplänen aus?

GM: Wir befinden uns gerade in einer guten Übergabephase, denn ich ziehe mich immer mehr aus der operativen Arbeit zurück, auch von meiner Lehrtätigkeit an der KUG, da bin ich bereits seit 2022 in Pension.

RM: Ich arbeite an der Produktion „The Endless Beat“ für 2025, eine Übergabe-Produktion, das soll ein abendfüllendes Stück werden.

Günter Meinhart

- Geboren 1957 in Graz, studierte von 1972 bis 1978 Schlagzeug Klassik und Jazz an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Graz. 1981 Beginn der pädagogischen Arbeit an der Musikschule Liezen, von 1988 bis 1995 leitete er die Musikschule in Ilz, von 1995 bis 2022 Lehrtätigkeit an der KUG. Er gründete 1979 das Ensemble STUDIO PERCUSSION graz, 1981 das Ensemble ORCHESTERFORUM; 1993 die STUDIO PERCUSSION school, 2009 das AUSTRIAN PERCUSSION CAMP und 2018 die KLANGWELT 60+.

Raphael Meinhart

- Geboren 1986 in Deutschlandsberg, studierte klassisches Schlagwerk sowie IGP (Instrumental- und Gesangspädagogik) an der KUG sowie Jazzvibraphon an der Universität der Künste in Berlin. Zahlreiche Konzerte, Produktionen, in verschiedenen Formationen international tätig.

www.studiopercussion.com

„Musik als Lebensanker.“

Ulrike Stadler | Musik/Schlagwerk

Die Perkussionistin Ulrike Stadler ist in vielerlei Hinsicht ein Vorbild. Zudem ist sie die erste Frau, die diesen großen Anerkennungspreis bekommt.

Was war deine erste Reaktion, als du vom Preis erfahren hast?

Ulrike Stadler (lacht): Mich rief eine Freundin an und sagte, dass sie auf der KUG-Website gelesen hätte, dass ich den großen Interpretationspreis gewonnen hätte. Da ich es nicht glauben konnte und vor allem auch nichts davon wusste, rief ich umgehend den Rektor an, und er hob das Telefon mit den Worten: „Herzliche Gratulation“ ab. Erst zwei Wochen später bekam ich einen entsprechenden Brief von Landeshauptmann Christopher Drexler.

Wie wichtig sind für dich Preise und Auszeichnungen?

Sehr wichtig, denn sie bedeuten große Freude, Wertschätzung und Anerkennung. Preise machen die eigene Arbeit sichtbar und sind gleichzeitig Motivation weiterzuarbeiten.

Hast du eine Vorstellung, warum du diesen Preis bekommst?

Ich denke aufgrund meiner Vielseitigkeit und meiner stilistischen Bandbreite in meinem Berufsfeld als Schlagwerkerin. Ich wirkte bei zahlreichen Uraufführungen mit, spiele in kammermusikalischen Besetzungen genauso wie in großen Orchestern. Dazu kommt meine erfolgreiche pädagogische Tätigkeit in der Nachwuchsarbeit.

Hast du mit dem Preisgeld etwas geplant?

Nein, es liegt auf dem Sparbuch. Ich bin mir noch nicht sicher, aber mit dem Geld möchte



© Kurt Remling

ich etwas Bleibendes, Nachhaltiges machen. Ich habe einen Wunsch: Ich möchte mir eine ganz spezielle kleine Trommel kaufen.

Legst du Wert auf Begriffsunterscheidungen zwischen Schlagzeug, Schlagwerk und Perkussion?

Ich selbst bezeichne mich als Schlagwerkerin, weil mit Schlagzeug eher das Drum-Set gemeint ist. Es ist aber auch gut, wenn mich wer als Perkussionistin oder Schlagzeugerin bezeichnet.

In der Jurybeschreibung ist zu lesen, dass du als Perkussionistin/Schlagzeugerin ein Role Model für Frauen bist, weil Perkussion mehrheitlich von Männern gespielt wird. Wie kam es dazu, dass du Schlagzeugerin geworden bist?

Ich begann als Kind im Chor zu singen und Blockflöte zu spielen. In der ortsansässigen



Blasmusikkapelle (Anm. in Maria Saal in Kärnten) wurde eine Nachfolge fürs Schlagwerk gesucht. Damals dachte meine Mutter, dass dies etwas für mich sein könnte und meldete mich für den Schlagwerkunterricht in unserer Musikschule an. Die Erinnerung an meine erste Unterrichtsstunde: Es war sehr laut! Doch nach zwei Jahren Unterricht spielte ich in der Kapelle mit. Von der Musikschule kam ich dann ans Konservatorium in Klagenfurt und lernte weiter, dazu kam später auch noch Klavier. Meine schulische Ausbildung war eher naturwissenschaftlich orientiert, weil ich ursprünglich Medizin studieren wollte. Doch je mehr Ö1-Sendungen und Konzerte ich hörte und besuchte und als ich mit 16 Jahren selbst im Kärntner Sinfonieorchester spielte, desto klarer wurde mein Wunsch, Schlagwerk zu studieren. Ab dem Zeitpunkt wollte ich die beste Ausbildung mit dem besten Lehrer, das war für mich Gerald Fromme an der damaligen Musikhochschule in Graz. Ich war voller Leidenschaft und gab alles für die Musik. Musik wurde zu meinem Lebensanker.

Perkussionen, Trommeln, Vibraphon und so weiter haben ja eine Lautstärke und brauchen viel Platz. Wo und wie konntest du üben?

Der Musikverein in Maria Saal stellte mir Raum und Instrumente zur Verfügung, genau so war es im Konservatorium – alle waren sehr entgegenkommend und unterstützend. Schlagwerk hat eine extreme Instrumentenvielfalt, und das ist auch teuer. Jetzt habe ich ein Haus, schalldicht zum Üben.

Zu deiner musikalischen Ausrichtung: Pop oder Klassik?

Eindeutig Klassik mit all den Instrumenten und dem Repertoire. Erich Bachträgl hat als Lehrer in Klagenfurt damals versucht, mich in Richtung Jazz zu bringen.

Mit dem Hintergedanken, dass der Studienzweig Schlagwerk ein männerdominierter ist. Wie erging es dir beim Studieren?

Es war ein steiniger Weg, erstens bis Gerald Fromme mein Lehrer wurde, zweitens war ich über weite Strecken die einzige Studentin.





© Photo Werk

Derzeit bin ich die einzige Lehrende im tertiären Bildungsbereich im künstlerischen Hauptfach Schlaginstrumente in Österreich.

Zum Unterrichten: War das immer schon ein Ziel in deinem Leben, oder hat es sich so ergeben?

Es war schon immer ein Ziel. Doch davor war für mich wesentlich, viele eigene Erfahrungen und Eindrücke zu sammeln und ein Repertoire aufzubauen. Jetzt habe ich den besten Job, den ich haben kann. In der Arbeit mit jungen Menschen kommt man selbst nie zum Stillstand. Dass man junge Menschen in einem kreativen Prozess, den sie mit Leidenschaft durchlaufen, begleiten, begleiten und unterstützen darf, ist ein großes Geschenk.

Wie schaut es beim Unterrichten aus: Hast du besondere Grundsätze?

Das Entwickeln einer eigenen künstlerischen Persönlichkeit steht ganz im Vordergrund. Ich ermutige und stärke die Studierenden, sich selbst zu vertrauen, sich zu trauen, die

Komfortzone zu verlassen und sich auszuprobieren. Das Schöne ist dabei der Einzelunterricht, in dem ich mit den Studierenden eine Beziehung aufbaue und herstelle und mich auch auf jede*n Einzelne*n einstellen und einstimmen kann. Ich möchte die bestmögliche Vorbereitung aufs Musiker*innenleben bieten: kreative Persönlichkeiten, die gesund und offen sind. Zur noch besseren Unterstützung habe ich die Ausbildung zur Mentaltrainerin absolviert. Ich sehe die Ausbildung ganzheitlich.

Du selbst hast schon in zahlreichen namhaften Orchestern gespielt: Warst oder bist du Ensemblemitglied oder wirst du für einzelne Produktionen angefragt?

Ich bin Paukistin bei recreation – Großes Orchester Graz. Mit dem RSO (Radio-Symphonieorchester) oder dem Orchester des Stadttheaters Klagenfurt hatte ich beispielsweise Zeitverträge, doch sogenannte Repertoire-Orchester machen mich aufgrund der Routine nicht glücklich. Daher bin ich nach wie vor als Freelancerin in der freien Szene unterwegs, denn ich spiele auch sehr viel Zeitgenössisches.

Apropos Produktionen – gibt es welche, die du in dein „Dauerrepertoire“ aufgenommen hast?

Im Grunde habe und kann ich ein großes Repertoire, doch es braucht für jedes Konzert und jedes musikalische Ereignis eine Vorbereitung. Ich übe wahnsinnig gerne und entdecke immer etwas Neues. Für mich ist es auch eine echte Entspannung, wenn ich mit dem Instrument allein bin.

Gibt es Musikepochen oder auch Musikrichtungen, -stile, die dir besonders liegen?

Vor allem Romantik und moderne Musik, das sind jene Epochen oder Richtungen, in denen viel am Schlagwerk passiert.

Du leitest auch die internationale Sommerakademie für Schlagwerk „Percussion



© Lena Baloch

meets Identity“. Was ist das Besondere an dieser Sommerakademie?

Diese Sommerakademie ist keine einfache Meisterklasse. Es ist vielmehr das Zusammenbringen von Menschen unterschiedlicher Kulturkreise, ein Vernetzen mit vielen Gesprächen. Es ist auch eine ganzheitliche Ausbildungsphase, in der unterschiedliche Spieltraditionen zusammenkommen. Offenheit ist hier wichtig, die unterschiedlichen musikalischen Zugänge zuzulassen. Gleichzeitig möchte ich damit auch junge Talente nach Graz holen.

Gibt es Musikstücke, die du selbst noch nicht gespielt hast, die du unbedingt spielen möchtest?

Für mein Solorepertoire gäbe es noch viel zu lernen und zu spielen. Gleichzeitig bin ich sehr zufrieden.

Ein Blick in die Zukunft?

Ich habe noch einen großen Traum: Ich möchte Schlagzeug in einer Big Band spielen.

Ansonsten wünsche ich mir mehr Anerkennung und mehr Wertschätzung für Menschen, die im Kunst- und Kulturbereich tätig sind. Die freie Musikszene ist in einer prekären finanziellen Situation, vor allem die jungen Musiker*innen geben alles. Schön wäre, wenn Fair Pay flächendeckend in allen Kunst- und Kulturbereichen umgesetzt werden würde. Dazu muss aber Kunst und Kultur auch mehr Gewicht in unserer Gesellschaft bekommen.

Ulrike Stadler

- Geboren 1969 in Klagenfurt, studierte ab 1988 an der damaligen Musikhochschule Graz bei Gerald Fromme und Martin Kerschbaum. Sie ist Professorin für Schlagwerk an der KUG und an der Joseph-Haydn-Privatuniversität in Eisenstadt. Seit 2012 leitet sie die Academy „Percussion meets Identity“, an der Schlagwerker*innen aus namhaften Orchestern der ganzen Welt teilnehmen.

www.ulrikestadler.at

Intensität, Vitalität und Freiheit

Dieter Glawischnig | Komposition, Jazz

Dieter Glawischnig hat 2024 den Andrzej-Dobrowolski-Kompositionspreis des Landes Steiermark zugesprochen bekommen. Im Interview überblickt er sieben Jahrzehnte Jazz-Begeisterung.

Zur Vorbereitung des Interviews übermittelte mir Dieter Glawischnig Anfang August seine künstlerische Biografie in vier unterschiedlich ausführlichen Varianten. Die kürzeste lautete: „geb. 1938 in Graz, lebt noch (August 2024)“. – Womit bewiesen ist, dass der Grazer Jazzlegende das Gespür für Prägnanz und Witz nicht abhanden gekommen ist.

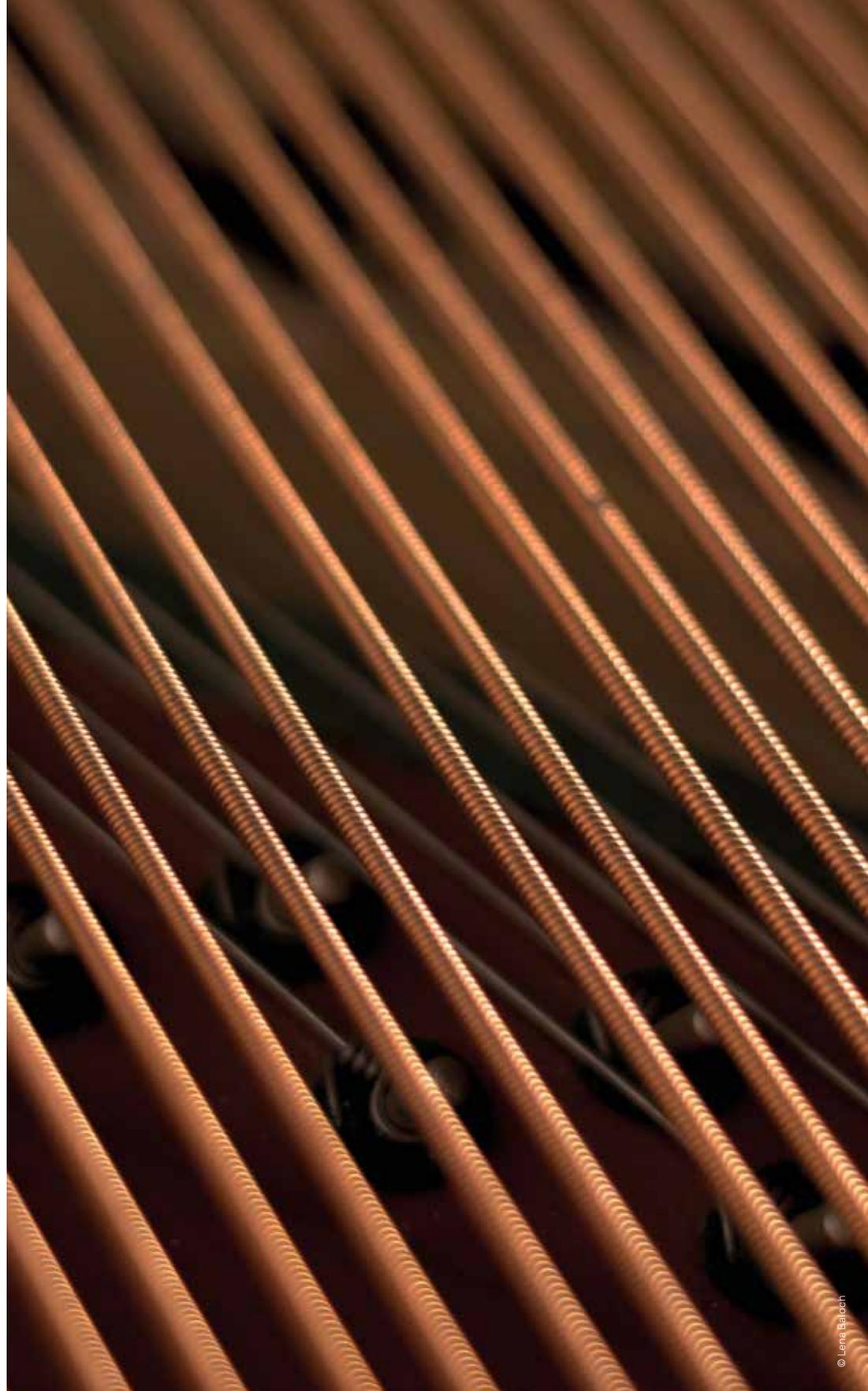
Die ausführlichste Variante der Biografie umfasst drei dichtbeschriebene Seiten in Arial 11 Punkt, einzeilig, und listet die wichtigsten Meriten des Mannes auf, der in Graz Posaune, Klavier und Musikwissenschaften studierte und seit den 1960er-Jahren in der Jazzszene hochaktiv ist, der in den 1970ern in legendären Trio-Formationen wie „The Neighbours“ (gemeinsam mit Ewald Oberleitner, Bass, und John Preininger, Schlagzeug) die befreiende Kunde des Free Jazz weit über das Alpenland hinaus propagierte, der davor, Ende der 1960er, die Jazzabteilung an der heutigen Kunstuniversität Graz mitaufgebaut und danach einige Jahre geleitet hatte, und der später nach Hamburg berufen wurde, um dort Gleiches zu tun – nämlich eine Jazzabteilung auf akademischem Niveau ins Leben zu rufen –, und der zudem die Bigband des Norddeutschen Rundfunks als Leiter zu neuen Höhenflügen animiert hat, was ihm so gut geglückt ist, dass er dieses Amt bis übers radioamtliche Pensionsantrittsalter hinaus ausüben konnte, nämlich bis zu seinem

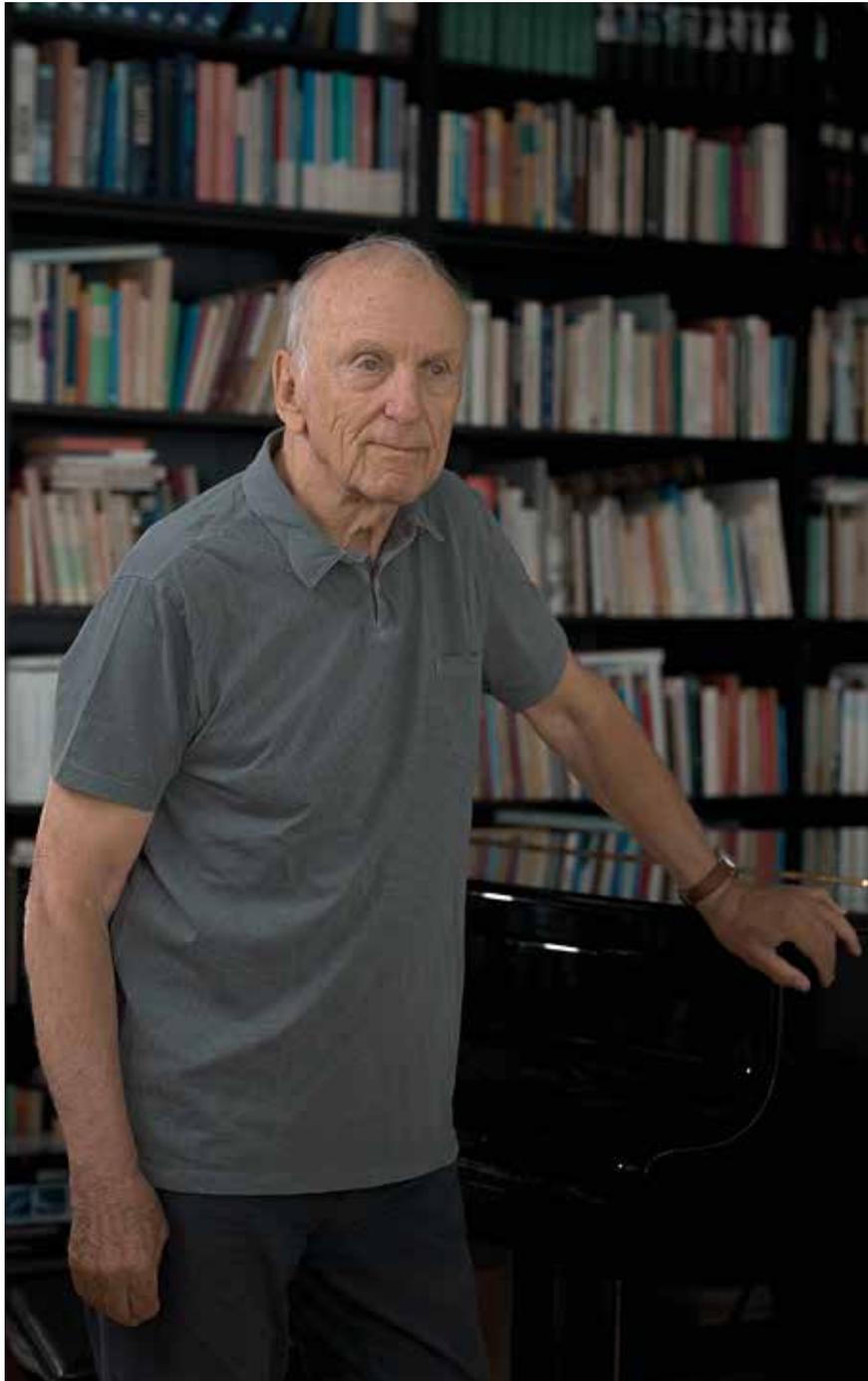
70. Lebensjahr anno 2008. (Ein langer Satz, ich weiß. Aber wie sonst soll man einem so umfassenden Wirken gerecht werden, dem bis heute – zum Glück! – der Atem nicht ausgegangen ist?!)

Einem breiten Publikum bekannt wurde vor allem Glawischnigs Zusammenarbeit mit Ernst Jandl, dessen Laut-Dichtungen er mit kongenialen Kompositionen zu einzigartigen Hörerlebnissen transformierte. „Laut und Luise“, so der Titel der ersten von zwei Kooperation der NDR Bigband und Jandl, gilt im Schaffen der Bigband nach wie vor als ein Meilenstein. Zu erwähnen sind aber auch Aufnahmen der Bigband unter Glawischnigs Leitung mit internationalen Jazz-Größen wie Chet Baker, Abdullah Ibrahim oder Albert Mangelsdorff.

Bis heute steht Dieter Glawischnig in kleineren Formationen auf der Bühne, unter anderem mit seinem „Berlin Trio“ mit Jan Roder am Bass und Michael Griener an den Drums sowie mit der Saxophonistin Tanja Feichtmair im Duo. Mehrere Jahrzehnte währte auch seine Konzerttätigkeit mit dem 1992 gegründeten Trio CERCLE (mit Andreas Schreiber, Geige, und mit Tony Oxley bzw. John Marshall am Schlagzeug).

Im Mai 2024 wurden die fünf Alben umfassenden Gesamtaufnahmen der „Neighbours“ beim slowenischen Klopotec-Label (www.klopotec.si) in der „Grand Neighbours Music Box“ neu aufgelegt, dabei sind auch Gastauftritte von Musikern wie Anthony Braxton und Fred Anderson verewigt, und man kann sich davon überraschen lassen,





wie heutig diese Aufnahmen klingen. Auf Streaming-Plattformen ist das bereits 1968 eingespielte Album „Sophistication“, vorwiegend im Duo mit Ewald Oberleitner, zugänglich. Die Stücke darauf klingen dermaßen frisch und aktuell, dass man es beim Anhören auch für ein Spätwerk halten kann.

Die Zuerkennung des Andrzej-Dobrowolski-Kompositionspreis des Landes Steiermark im Frühjahr 2024 hat Dieter Glawischnig überrascht, denn er sieht sich in erster Linie nicht als Komponist, auch wenn er auf seine Kompositionen, darunter zu literarischen Texten von Ernst Jandl und Gunter Falk („Die dunkle Seite des Würfels“), zurecht stolz ist. Er fasst den Preis mehr als Würdigung seines Lebenswerkes auf, sagt er im Gespräch.

Sie waren an der damaligen Grazer Musikhochschule (jetzt Kunstuniversität) aktiv, als Andrzej Dobrowolski 1976 als Professor für Neue Musik nach Graz berufen wurde. Haben Sie ihn gekannt?

Nein, ich habe ihn nicht kennengelernt, und ich kenne auch keine Kompositionen von ihm.

Gab es Berührungspunkte zwischen den Leuten, die damals Neue Musik betrieben haben, und den Mitgliedern der Jazzabteilung?

Eigentlich wenig. Es gab mehr aufgeschlossene Jazzmusiker, die sich für die Klassik interessiert oder sogar Neue Musik studiert haben, als umgekehrt. Das hat sich erst in den letzten Jahrzehnten scheinbar gewandelt.

Sie haben eine geradezu einschüchternde Biografie – als Musiker, als Bandleader der NDR Bigband, als Kollaborateur mit Größen aus Jazz und Dichtung, als Komponist, aber auch als Didaktiker, der die Jazzabteilungen in Graz und Hamburg (mit-)aufgebaut hat. Gibt es – um einen Kontrapunkt zu setzen – auch etwas, das gar nicht aufgegangen ist in Ihrem künst-

lerischen Leben? Etwas, woran Sie gescheitert sind?

Da fällt mir auf Anhieb nichts ein. Ich habe erreicht, was ich erreichen wollte. Schon zu Beginn meiner Karriere wurde der Jazz anerkannt, und aufgrund meiner klassischen Ausbildung – Posaune, Klavier, Dirigieren, Musikwissenschaft – wurde ich in Hamburg bei der Gründung der Jazzabteilung als Bindeglied zwischen Klassik und Jazz wahrgenommen. Damals hatten die Professoren der Klassik meist keine Ahnung vom Jazz. Und auch bei meinen ersten Engagements in der Bigband gab es einen Teil der Musiker, die wollten nichts spielen, wo freie Interpretation notwendig gewesen wäre. Das war schrecklich. Ein Teil der Musiker – vor allem die Jüngeren – begrüßten das freiere Spiel, einem Teil war es egal, aber rund ein Drittel war dagegen: Die wollten so spielen wie immer. Aber das geht nicht. Man muss anders phrasieren, damit zumindest der Anhauch von Swing ins Orchester kommt.

War es, als Sie die Bigband-Leitung 1982 übernahmen, schwierig, die Lässigkeit, die der Jazz braucht, in Hamburg zu vermitteln?

Nein. Es hat später alles wunderbar geklappt. Vor allem auch, weil ich die Leute schon lange gekannt habe. Wir haben in Graz 1968 einen Kongress unserer „Internationalen Gesellschaft für Jazzforschung“ veranstaltet, wo wir auch Ekkehard Jost aus Hamburg eingeladen hatten. Der hat mich dann an Wolfgang Kunert vermittelt, den Jazz-Redakteur des Norddeutschen Rundfunks, und so wurde ich ab 1973 immer wieder nach Hamburg eingeladen, um als Gast die NDR Bigband für Konzerte und Aufnahmen zu leiten. Als es dann 1982 darum ging, die fixe Leitung neu zu besetzen, wurde ich mit 16:0 Stimmen vom Orchester gewählt. Wenn wir 1968 in Graz den Jazzkongress nicht gemacht hätten, wäre mir die Bigband verborgen geblieben. – Ich ging aber nur unter der Bedingung nach Hamburg, dort die Jazzabteilung aufbauen zu können.

Was war der Jazz für Sie, als Sie in den 1950er-Jahren erstmals die Bekanntschaft damit machten? War diese Musik in Ihrem familiären Umfeld akzeptiert oder verpönt?
Meine Eltern haben mich immer unterstützt und mir auch beim Studium nicht dreingeredet. Sie hätten zwar lieber gesehen, wenn ich ihnen als Kaufmann in ihr Lebensmittelgeschäft nachgefolgt wäre, aber sie haben akzeptiert, dass mir die Musik wichtiger war. In Graz herrschte ein gutes Klima für Jazz. Es gab viele Clubs, in denen Jazz gespielt wurde, und es gab auch Grazer Bands, die Swing gespielt haben. Was mich am stärksten beeinflusst hat, war die wöchentliche amerikanische Radiosendung „Willis Conover Jazz Hour“ – das war die Hauptnahrungsmusik für uns jazzbegeisterte Menschen.

Was hat Sie als junger Mensch im Jazz angesprochen, was Sie in der Klassik nicht gefunden haben?

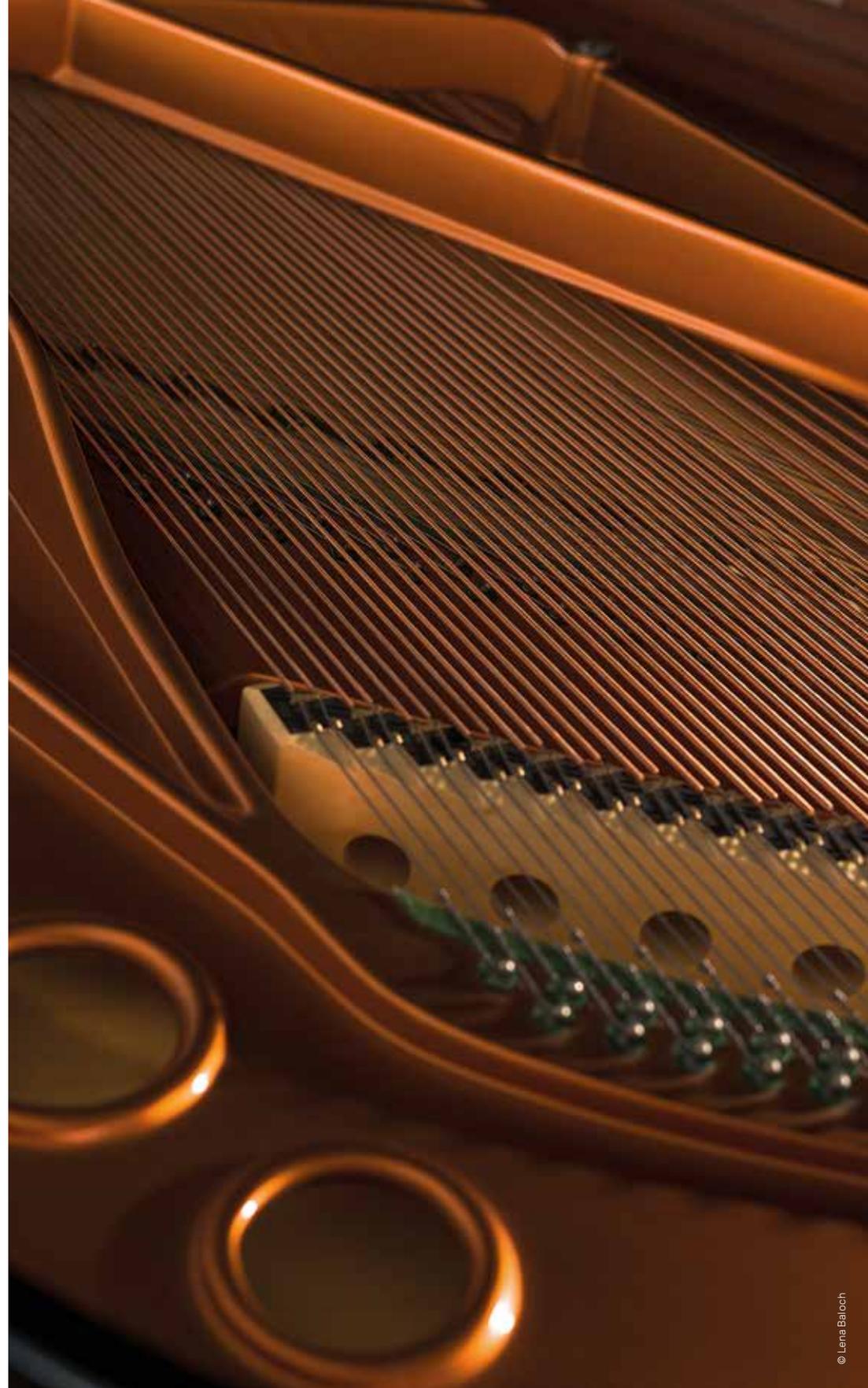
Diese Intensität, und dass man sich freier bewegen konnte. In der Klassik hat einem immer der Professor auf die Finger geklopft, wenn man einen falschen Ton gespielt hat. Im Jazz war das unbedeutend. Da ging es nicht um falsche Töne, sondern um die Intensität und Vitalität. Und diese Freiheit war etwas Neues für uns.

Und jetzt, mit Ihrer reichen Erfahrung sowohl in den Gefilden des Free Jazz als auch als jahrelanger Leiter einer Bigband: Was bedeutet Jazz jetzt für Sie?

Ich beobachte, wie sich die Musik weiterentwickelt. Es gibt so viele Festivals, auf denen Avantgardeströmungen fortgesetzt werden, oder wo beispielsweise folkloristische Elemente aufgegriffen werden. Und dann gibt es die konservativen Clubs, die noch immer vor allem auf Swing und Hardbop setzen. Und beides entwickelt sich weiter. Es tauchen immer wieder neue Ideen auf, wo ich mir denke: „Aha. Schau an, was die machen. Auf das bin ich nie gekommen. Toll!“ – Das passiert mir relativ selten, aber doch.

Dieter Glawischnig

- Geboren 1938 in Graz, er studierte an der KUG Posaune, Klavier, Musikwissenschaft und Dirigieren. Er leitete die Jazzabteilung der Musikhochschule Graz, hatte jahrzehntelang eine Professur in Hamburg und leitete die NDR Bigband.



Komponieren ist eine tiefe Ehrlichkeit.

Shiqi Geng | Komposition

Shiqi Gengs Kompositionen sind Äußerungen seines ehrlichen Wunsches, mit Musik und Klang Schönheit und Zärtlichkeit auszudrücken.

Shiqi Geng (*) schildert seine erste Reaktion auf den Zuspruch des Andrzej-Dobrowolski-Kompositionsstipendium so: „Am Nachmittag des 17. Mai 2024 sah ich plötzlich einen Beitrag mit einem Zeitungsausschnitt auf der Facebook-Seite des Ensembles ‚Zeitfluss‘ – das nun ein Werk von mir uraufgeführt hatte – in dem stand, dass ich das diesjährige Andrzej-Dobrowolski-Kompositionsstipendium erhalte. Natürlich war ich sehr aufgeregt, und die offizielle Nachricht kurz danach hat mir unglaublich viel Kraft für meine weitere Arbeit gegeben. Ich bin meinen Professoren Gerd Kühn und Beat Furrer sowie der neuen Professorin Annesley Black, die ich seit 2023 kenne und die auch die Jurybegründung schrieb, sehr dankbar. Ich habe bereits einen Antrag auf die österreichische Staatsbürgerschaft gestellt, und dieses Stipendium wird mir sicher dabei helfen, mein Leben in Österreich weiter zu festigen.“

Shiqi Geng kam 2013 nach Österreich und nach Graz, um hier an der KUG zu studieren, derzeit ist er noch in einem postgradualen Lehrgang, den Beat Furrer betreut:

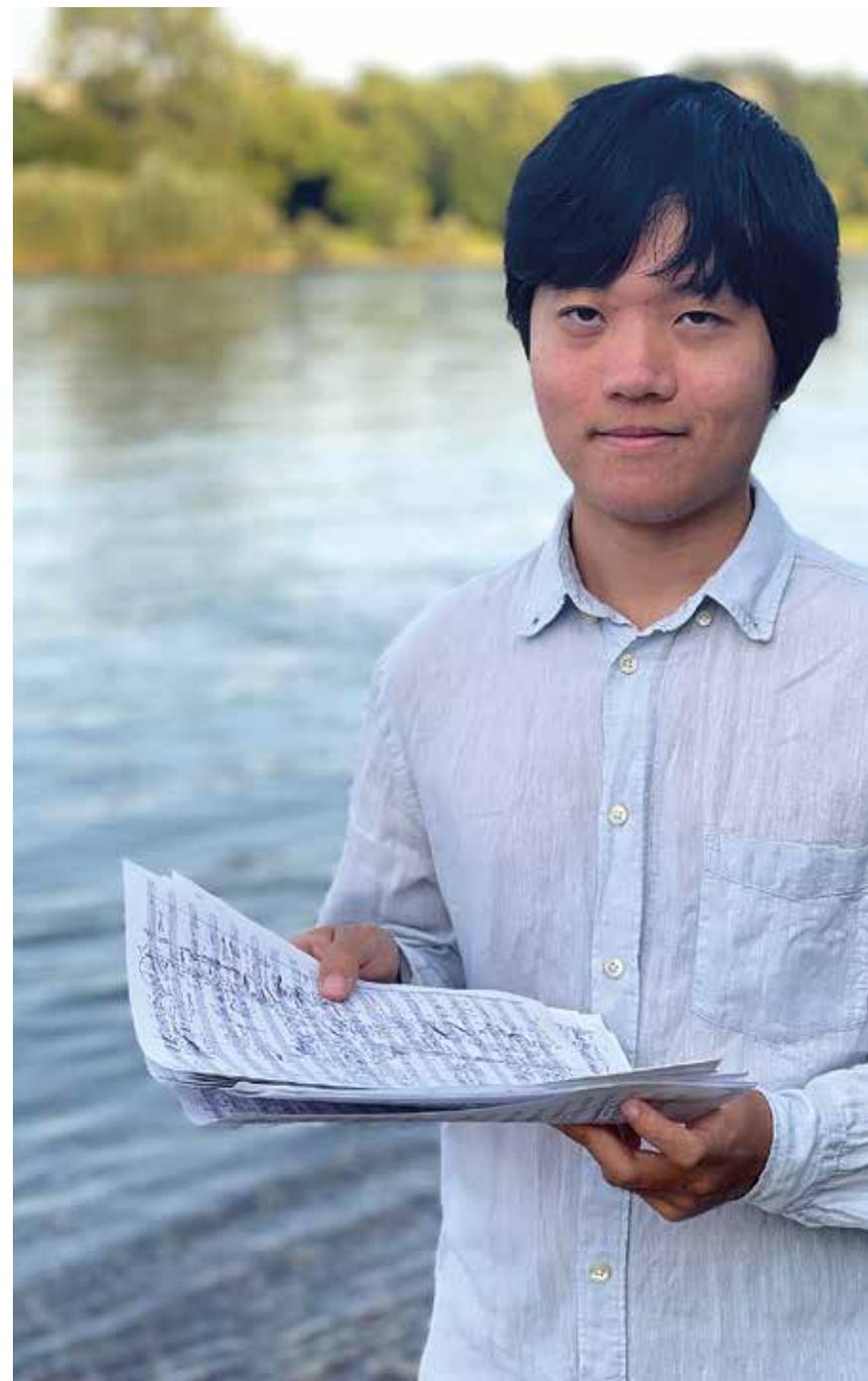
„Momentan beschäftige ich mich als freischaffender Komponist mit Kompositionsaufträgen etc. Das ist nicht immer leicht, da ich mich immer selbst bewerben muss, um neue Kompositionsaufträge zu bekommen. Aber seit 2024 habe ich bedeutende Aufträge sowie Aufführungstermine nacheinander

erhalten, das wird offensichtlich meinen weiteren Karriereweg erleichtern.

Außer als Komponist ist die instrumentale Korrepetition (als Klavierbegleiter) ein absoluter Traumberuf für mich, insbesondere für Streichinstrumente. Und ich war tatsächlich als Klavierbegleiter beschäftigt, bevor ich 2013 nach Österreich gekommen bin.

Momentan schreibe ich meine ‚2. Sonate für Violine und Klavier‘, die ich bereits im August 2023 angefangen habe. Die Uraufführung findet dann im Mai in Mannheim statt, und ich werde den Klavierpart selbst spielen. Wenn es eine weitere Gelegenheit gibt, würde ich gerne diese Sonate als Violinkonzert bearbeiten. Ein anderes wichtiges Projekt ist meine Oper ‚le petit prince‘ (Der kleine Prinz) von Saint-Exupéry, die ich bereits 2013 angefangen habe und für die ich noch immer eine Aufführungsmöglichkeit suche.“

Wenn Shiqi Geng anfängt, über seine Musik zu reden, findet er folgende Beschreibung: „Schon seit meiner Kindheit steht für mich fest, dass Komponieren nicht nur bedeutet, Materialien anzuhäufen oder Musik als physikalisches Phänomen zu erforschen, sondern den Klängen gewissermaßen mit meiner Seele nachzuspüren und sie dann auf Papier zu bringen. Komponieren ist eine tiefe Ehrlichkeit zu mir und zu meinem Herzen, ich möchte mit meiner Musik zufrieden sein können. Musik weist mehr in die Richtung der Spiritualität.“ Dafür ist Marc Chagall mit seiner Wirkmächtigkeit von Liebe ein Vorbild für den jungen Komponisten. „Meine Weltanschauung, sowohl im privaten Leben als auch in



meinem musikalischen Schaffen, ist weiterhin von einem ‚klassischen Geist‘ geprägt und gleichzeitig dem Bemühen, die Unschuldigkeit meiner Seele zu bewahren.

Meine Weltanschauung wurde geformt durch die Bildung in westlicher klassischer Musik, Malerei und Literatur gleichermaßen und durch die psychische Belastung durch das kommunistische Regime meiner Heimat China. Meine Arbeit ist in der Tradition im Sinne von Maurice Ravel's ‚Evolution‘ statt ‚Revolution‘, verwurzelt und entspricht nicht aktuellen künstlerischen Strömungen der Contemporary music. Von Kritiker*innen wird meine Musik daher oftmals als ‚veraltet‘ abgestempelt. Meine Liebe und Hingabe zum klassischen Geist entspringt ebenso aus den Tiefen meines Herzens, wie es bei den meisten meiner Zeitgenossen der Fall ist, die postmoderne Dekonstruktion, multimediale Experimente oder die Befreiung des Rockmusikgeistes verfolgen.

Der Wert der Demokratie liegt in der Vielfalt.

Die Inspiration zu meinen Kompositionen finde ich in meiner inneren Welt, gleichzeitig bleiben äußere Einflüsse und aktuelle Ereignisse in meinen Werken keinesfalls unberücksichtigt, aber diese Reflexion ist immer passiv und indirekt. Für mich bedeutet Komponieren eine Nachsuche und ein Erschaffen von zeitloser und wesentlicher Schönheit, wie sie in den Werken von Vermeer, Rembrandt, Michelangelo, Raffael oder Rodin etc. zu finden ist.

Meine Lieblings-Besetzung ist natürlich das Orchester, aber auch das Streichquartett oder ein unbegleitetes Solo (besonders vokal oder eines Streichinstruments). Über das Orchester kann ich meine Gedanken am besten ausdrücken. Ich bin Perfektionist. Ich gehe mit meiner eigenen Arbeit sehr streng um.“ Shiqi Geng hat ein absolutes Gehör, das ist mit ein Grund für ihn, mit Notenpapier und Stift zu arbeiten: „Ich entwickle mein Konzept



oft bei Spaziergängen, meistens in der Natur, aber auch in den Straßen der Stadt. Beim Schreiben nutze ich nie direkt den Computer, sondern schreibe zunächst alles mit Stift auf Papier, bevor ich es schließlich in den Computer eingebe.“

(*) Auszug aus dem Begleit-E-Mail von Shiqi Geng: „... dass es unter Zeitdruck ist, habe



ich einige komplizierte Formulierungen in meiner Muttersprache entworfen und die Übersetzungsmaschine etc. benutzt, [...] und hoffentlich gibt es keine komischen Begriffe/Formulierungen.“

Shiqi Geng

- Geboren 1995 in Baoding, China. Er begann mit zwölf Jahren zu komponieren. Seit 2013 ist er in Graz und studierte Komposition an der Kunstuniversität Graz. Seine Werke wurden in mehreren Ländern in Europa und Asien aufgeführt. Kompositionsaufträge vom Klangforum Wien und vom Ensemble Wiener Collage werden 2024/25 uraufgeführt.

db.musicaustria.at

„Kunst hat Einfluss auf die Gesellschaft.“

Stefan Heckel | Jazzmusik

Die Vermittlungsarbeit des Jazzmusikers, Komponisten und Universitätslehrenden Stefan Heckel geht weit über die Dimension musikalischer Fähigkeiten hinaus. Das Kommunizieren, Hören und Zuhören, das Improvisieren, aber auch die gesellschaftliche Rolle von Musikerinnen und Musikern stehen im Fokus seiner Lehrtätigkeit.

Herzliche Gratulation zum Nikolaus-Harnoncourt-Stipendium! Was bedeutet diese Auszeichnung für dich?

Es ist eine große Freude und Ehre für mich, und es hat mich sehr berührt, weil ich vor etwa 25 Jahren beim Projekt „Musik zum Anfassen“ mitgewirkt habe – das war ein Vermittlungsprojekt unter der Schirmherrschaft

von Nikolaus Harnoncourt. Damals haben wir in einer Berufsschule in Linz mit Metallbau-Lehrlingen Klanginstallationen gebaut. Da das Harnoncourt-Stipendium für die „musikalische Bildung junger Menschen“ vergeben wird, habe ich mich gut abgeholt gefühlt. Es war ein sehr schönes Signal und eine Aufmunterung zum Weitermachen.

Du unterrichtest unter anderem an der Kunstuniversität Graz (KUG). Welche Fächer deckst du dort ab?

Ich unterrichte unterschiedliche Fächer im Bereich Ensemble, Improvisation, Gehörschulung und in den letzten Jahren vor allem im Bereich Artistic Citizenship. Ganz konkret: Wir haben ein Projekt, bei dem ich mit Studierenden auf eine Krebsstation gehe, wir bieten dort eine Woche lang Musik für schwerkranke Patient*innen an. Zurzeit spielen wir auf der Hämatologie an der Uniklinik Graz. Im kommenden Studienjahr spielen wir auf der Station für Psychiatrie

Welche Fähigkeiten und Fertigkeiten stehen im Zentrum deiner Unterrichtstätigkeit?

Es geht um drei wesentliche Punkte: 1.) Kommunizieren lernen innerhalb der Musik, aber auch außerhalb der Musik. Das hat viel zu tun mit 2.) Hören und Zuhören – auch weit über die musikalische Gehörschulung hinaus verstanden. Und 3.) die musikalische Improvisation: Ich vermittele den Studierenden, abseits des Notenblattes selbst spontan Musik zu generieren, weil es eine hohe Zufriedenheit schafft und die jungen Künstlerinnen und Künstler berufsfähig macht. Das Berufsfeld ändert sich, und den reinen Interpreten, die



© Bernhard Schramm

reine Interpretin, gibt es nicht mehr in großer Anzahl. Daher ist es für mich eine Frage der Verantwortung gegenüber der jungen Generation, die Fähigkeit des Improvisierens zu vermitteln.

Hat sich der Hochschulpädagogik seit deiner Studienzeit geändert?

Die Pädagogik hat sich in meiner Wahrnehmung insgesamt deutlich verbessert, und die Didaktik, die ich in meinem Umfeld erlebe, ist heute Studierenden-zentriert. Und ein weiterer Punkt: Künstlerinnen und Künstler werden als wichtige Proponenten der gesellschaftlichen Veränderung wahrgenommen. Kunst kann aus meiner Sicht nicht nur für sich selbst existieren, sie hat Einfluss auf die Gesellschaft und soll diese Verantwortung auch übernehmen. Hier geht es um einen Perspektivenwandel in der aktuellen Musik- und

Kunstausbildung. Ohne zu konkret werden zu wollen: Musik ist nicht Krieg, sondern es ist etwas, das – häufig ohne Worte – zur Verständigung beitragen und Kommunikation ermöglichen kann.

Stefan Heckel

- Geboren 1969 in Graz, ist Jazzmusiker (Piano, Akkordeon, Komposition), der auch im Bereich der World Music arbeitet. Er studierte an der Kunstuniversität Graz Jazzklavier und Instrumentalpädagogik (IGP) und an der Royal Academy of Music London Komposition. Er gründete mehrere Ensembles, u. a. die Stefan Heckel Group, mit der er vier Alben mit eigenen Werken aufnahm. Zuletzt erschienen „Lammfromm“ (2020) mit Erich Oskar Huetter und dem Dichter Franzobel, „Instants. Piano solo“ (2023) und „The Field Organ Project. Stories Against War“ (2024) für Quintett und Sprecher.

stefanheckel.at



© Bernhard Schramm

Ein einzigartiger Wettbewerb für neue Opern

Alexander Chernyshkov und Ui-Kyung Lee | Komposition

Alle drei Jahre vergibt das Land Steiermark, Kulturabteilung, gemeinsam mit der Kunstuniversität Graz (KUG) nach Durchführung des einmaligen und prestigeträchtigen Johann-Joseph-Fux-Opernwettbewerbs zwei Preise an Komponist*innen, die im Rahmen einer Ausschreibung die interessantesten Ideen für eine neue Oper eingereicht haben. Aus dem Wettbewerb 2024 sind von einer Expert*innenjury Alexander Chernyshkov und Ui-Kyung Lee als Preisträger ermittelt worden. Nun arbeiten die beiden am Finish ihrer Kompositionen, die in den Jahren 2025 und 2026 durch die Kunstuniversität Graz im hauseigenen Musiktheater und im prominenten Rahmen des Festivals für zeitgenössische Musik „musikprotokoll“ zur Uraufführung gelangen werden.

Eine kurze Darstellung der Siegerprojekte soll auf die Uraufführungen neugierig machen.

Alexander Chernyshkov (IT/RU): Heute schrieb ich nix

Die dramatische Vorlage, das Konzept sowie das Libretto sind vielversprechend und zudem aufgrund der aktuellen politischen Situation in der Ukraine bzw. Russland hochaktuell. Dieses Potenzial hat alle Jurymitglieder*innen sehr überzeugt. Sein bisheriges Schaffen ist unkonventionell, kreativ, experimentell und grenzgängerisch und hat in der Vergangenheit bereits zu spannenden Projekten und Aufführungen geführt. Er gilt als interessanter Theatermacher. Für KUG-Studierende wird dieses Projekt aufgrund des Kontexts und des improvisatorischen Ansatzes in der Umsetzung sehr spannend,



Alexander Chernyshkov

herausfordernd und bereichernd sein. Der Schwerpunkt auf dem improvisatorischen Konzept bietet zahlreiche Möglichkeiten zur Umsetzung und eröffnet neue Ausdrucksformen im Musiktheater, welche interessant sein werden, um sie mit Studierenden auf die Bühne zu bringen.

Im Zentrum der Oper steht das Leben und Wirken des russischen Autors Daniil Charms in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und sein absurdes Stück „Jelisaweta Bam“. Alexander Chernyshkov versucht eine Neuformulierung des politischen (Musik-)Theaters und beruft sich dabei auf einen der Urväter der politischen Satire. Das Thema der kommenden Oper ist die Haltung des russischen Staates gegenüber Künstler*innen und die Unterdrückung von Kreativität als signifikantes Zeichen für den Zerfall der De-

mokratie. Gleichzeitig hinterfragt der Komponist seine eigene Position und Handlungsmöglichkeiten in einer neuen Weltordnung, in der Russland zu einer terroristischen Diktatur geworden ist und die russische Kultur einen negativen Ruf erworben hat.

Der persönliche Bezug des Komponisten zum Thema der Kurzoper verleiht diesem Projekt einen besonders authentischen Aspekt. Zudem konnte die Kraft des persönlichen Bezuges die Juror*innen vollumfänglich überzeugen.

Ui-Kyung Lee (Korea/DE): Nachhall

„Nachhall“ von Ui-Kyung Lee und Jasmin Schädler beeindruckt durch die gelungene Harmonie zwischen inhaltlichen Schwerpunkten und formaler Gestaltung. Das Konzept und die Homogenität von inhaltlichen Schwerpunkten und formaler Gestaltung konnten überzeugen. Ui-Kyung Lee zeigt Originalität im kompositorischen Handwerk und konzeptionelle Souveränität, insbesondere im Umgang mit der Gesangsstimme. Zudem wurde in der Bewerbung sein persönliches Anliegen, warum er ausgerechnet diesen Stoff bearbeitet, klar deutlich. Das Ausgangsmaterial aus einer anderen Kultur wird als spannend und vielsprechend erachtet und ist neuartig für ein westeuropäisches Musiktheater. Es werden Fenster in andere Welten eröffnet, die szenisch viele Möglichkeiten der Umsetzung bieten werden. Ui-Kyung Lee konnte mit der Einreichung die Juror*innen mit seiner Musik, der fein auf den Raum abgestimmten Konzeption und einem guten Gespür für die Thematik, die auch Humor erkennen lässt, in den Bann ziehen.

Die Inspiration für die Oper „Nachklang“ findet sich in dem Essayband „Das Putzen der Häuser der Toten“ von Kim Wan, der selbst als Leichenfundortreiniger in Korea arbeitet. Seine Aufgabe ist es, alles zu lö-



Ui-Kyung Lee

schen, was er gelesen hat. Es wird versucht, das Lesen eines Raums mit dem Hören eines Raums in Beziehung zu setzen. Davon ausgehend will diese neue Oper als Objekt Soundscape Oper konzipiert werden, die den Dingen lauscht, die die Toten hinterlassen haben. In dieser Oper stehen zwei musikalische Stile im Zentrum, Ambience Music und Soundscape. Sie verlangen vom Zuhörer eine Konzentration nicht auf die Musik allein, sondern auf den Raum, das Zuhören und die Umgebung im Verhältnis zur Musik.

Alexander Chernyshkov

- Geboren 1983 in Moskau, Komponist, Performance-Künstler. Kompositionsstudium am Wiener Konservatorium. Lebt und schläft in Wien.

facebook.com/alexander.chernyshkov.54

Ui-Kyung Lee

- Geboren 1984 in Seoul. Er ist Komponist, Sound Artist. Kompositionsstudien in Südkorea, Japan und Deutschland. Lebt und arbeitet in Stuttgart.

soundcloud.com/uikyung-lee

Martha Mechow für „Die ängstliche Verkehrsteilnehmerin“

Spielfilm, AT/DE 2023, Farbe, 100 min., OmeU

Auf Sardinien findet Flippa ihre ältere Schwester Furia wieder, die eine Weile aus ihrem Leben verschwunden war. Gemeinsam verbringen die beiden Zeit in einer Frauenselbsthilfe-Kommune, driften schließlich aber wieder auseinander. Flippa zieht weiter, auf der Suche nach einer Möglichkeit, den Knoten der Heterosexualität zu durchtrennen. Martha Mechows Langfilmdebüt ist ein genuin freier Film, der sich bei jeder Gelegenheit produktiv ablenken lässt.

Es beginnt mit einer Exitstrategie: Die Mutter verschwindet im Sofa (sic!), zurück bleiben zwei Schwestern, die sich, Jahre später, aus den Augen verlieren. Wir folgen der jüngeren, Flippa, auf dem Weg nach Italien, wo sie die ältere, Furia, vermutet. Oder vielleicht folgen wir auch nur Flippas gelber Smiley-Face-Stofftasche. Unterwegs lassen wir uns bei jeder Gelegenheit ablenken: von einem fröhlich Unruhe stiftenden Voice-over, von ätherisch die Szenerie durchwehender Musik, von Flippas druckreif vorgetragenen Monologen, von bunten, die Erzählung verschoben weiterspinnenden Zeichnungen (von Selma Schulte-Frohlinde), von einer neugierigen Kamera, die immer wieder an einem außergewöhnlichen Gesicht hängen bleibt oder sich auf italienischen Dorfplätzen verliert.

Dann sind die Schwestern wieder vereint, in einer Frauenselbsttherapie-Kommune auf Sardinien. Am vermeintlichen Ziel der Suche angekommen, beruhigt sich der Film keineswegs. Viel divergierende weibliche Energie ist im Bild versammelt, aus Flippas Vergangenheit taucht, ungebeten, ein Mann auf.

Solange der heterosexuelle Knoten noch nicht zerschlagen ist, das erkennt sie schnell, ist die Reise noch nicht zu Ende. Weder die



innere noch die äußere noch die intellektuelle. Die Bibel muss feministisch neu und Jane Austen genauer gelesen werden, außerdem gilt es, andere Bilder auszuprobieren, fürs Begehren und für die Arrangements, die wir mit den Menschen um uns herum treffen müssen, ob wir wollen oder nicht.

Martha Mechow arbeitet sowohl fürs Theater als auch fürs Kino, als Teil des Kollektivs Bäckerei Harmony ist sie Hausregisseurin an

der Berliner Volksbühne. Ihr Debütfilm spielt furios mit der wuchernden Textualität und der politisch radikalen Rhetorik des Regietheaters der Gegenwart und ist gleichzeitig komplett filmisch gedacht. Ein Film darüber, wie Körper sich Sprache aneignen und wie Menschen von Musik affiziert werden. Und über den Versuch, in unserer Welt zu leben, mit Haut und Haaren, ohne die Machtstrukturen, die uns einengen, immer schon zu reproduzieren. (Lukas Foerster)

Helin Çelik für „Anqa“

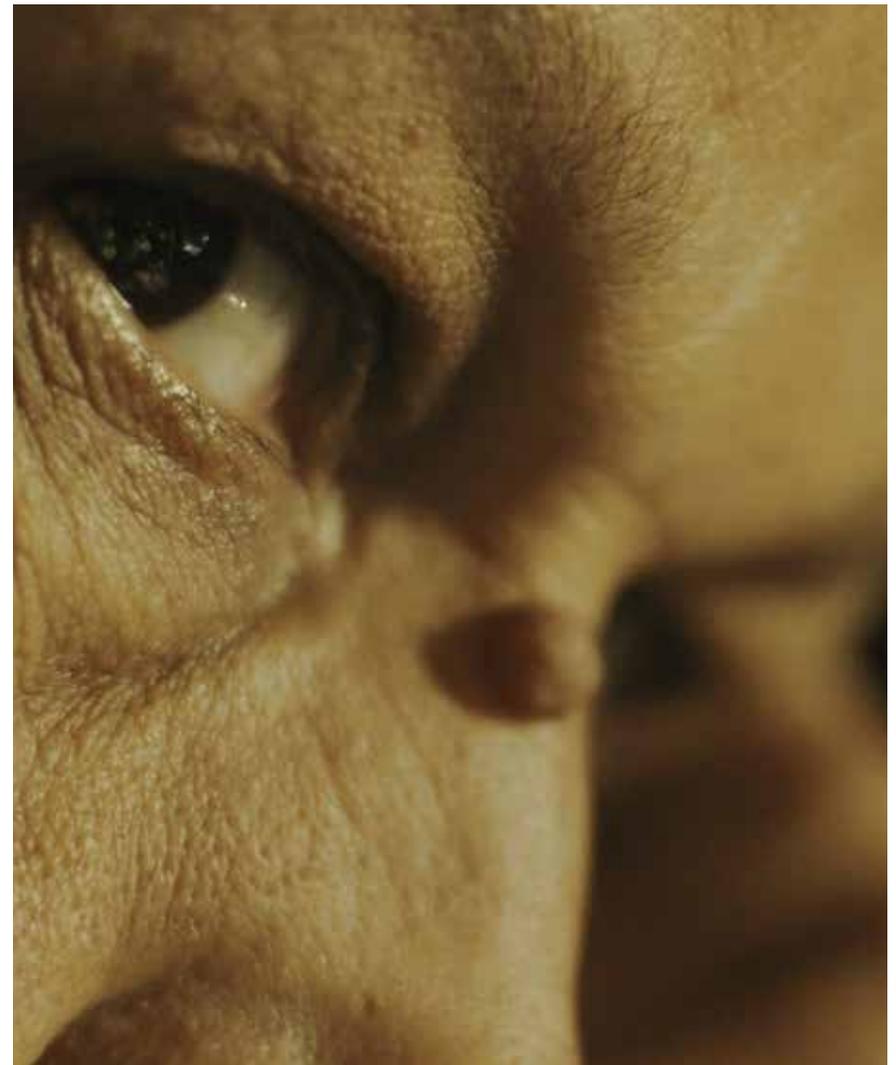
Dokumentarfilm, AT/ES 2023, Farbe, 91 min., OmeU

Manchmal werden die Vorhänge beiseitegeschoben, um etwas Licht ins Innere des Hauses zu lassen, geöffnet werden die Fenster nur selten. Dunkel ist es, wo die drei jordanischen Frauen leben. Vor der Außenwelt sind sie in Sicherheit, doch vor der Erinnerung an die erlittenen Gewalterfahrungen gibt es auch hier kein Entkommen. Nahaufnahmen machen nicht nur Augenringe sichtbar, sondern lassen die Frauen aus dem Schatten ihres Traumas heraustreten: „Ich bin nicht das, was übrig geblieben ist, ich existiere.“

Zu Beginn eine Landschaft im Nebel, ein letztes Mal draußen, ein letztes Mal Weitblick,

bevor es in die schummrigen Innenräume geht. Verhangene Fenster in Wohnungen, von denen man nicht weiß, ob es mehrere sind oder nur eine. Hier leben die Protagonistinnen des Films. Drei jordanische Frauen, die gemeinsam mit ihren Kindern im Haus bleiben, immerzu drinnen, an einem unbestimmten Ort. Auch die Identitäten der Frauen und wie genau sie dorthin kamen, wo sie nun sind, bleiben unbekannt.

In Bruchstücken erzählen sie von der Gewalt, die sie erfahren haben, von Vergewaltigung und Folter. Zwar scheinen sie nun vor der Außenwelt in Sicherheit, aber ihre



Augenringe machen deutlich, dass es auch hier für sie kein Entkommen vor den traumatischen Erlebnissen der Vergangenheit gibt. Dass in Anqa sowohl auf der narrativen als auch auf der bildlichen Ebene vieles im Dunkeln bleibt, dient auch dem Schutz der Protagonistinnen vor zudringlichen Fragen, die zu sehr am Unsagbaren rütteln würden. Stattdessen setzt Helin Çelik in ihrem Langfilmdebüt auf Fragmentierung: eine Strategie, die sich als wirkungsvoll gegen die bloße Reproduktion von Gewalt erweist; eine Poetik, die sich keine Nachvollziehbarkeit des Erlebten anmaßt.

Die Bildgestaltung (Raquel Fernández Núñez) arbeitet dem gekonnt zu: Die Flamme des Gasherdes flackert in ihrer Alltäglichkeit brutal auf, der Ventilator lässt nicht nur Luft zirkulieren, sondern auch Erinnerungen, das Eincremen von Kinderfüßen schafft einen vertrauten, fast seltsam anmutenden Moment. Und immer wieder zeigen extreme Close-ups die müden Gesichter der Frauen. Es sind Nahaufnahmen, die sich nicht um eine falsche Zugänglichkeit bemühen und dennoch die Protagonistinnen aus dem Schatten ihrer Traumata heraustreten lassen. (Eva Königshofen)

Fragile Materialien

Nina Schuiki | Bildende Kunst

Die in Berlin lebende Künstlerin Nina Schuiki schafft mit einfachen Materialien Objekte und Rauminstallationen, die berühren. Im Frühjahr 2024 war sie mit einem Atelier-Auslandsstipendium des Landes Steiermark als Artist in Residence am Brüsseler Kunstzentrum WIELS. Ein Interview mit der international aktiven Künstlerin.

Sie ließ Tränen luftdicht in zarte Glaskugeln einschließen, arbeitet gerne mit Wachs und zerbrochenem Sicherheitsglas und neuerdings mit Pflanzen. Mit ihrem Vorschlag, einen Riss in das Granitpflaster vor dem Museum

der bildenden Künste in Leipzig zu ziehen und diesen mit Weidenröschen zu bepflanzen, konnte sich Nina Schuiki 2023 bei einem offenen Gestaltungswettbewerb durchsetzen. Auch in Brüssel setzte die vielseitige Künstlerin, die die stillen Töne bevorzugt, eine Arbeit mit Pflanzen um. Viele von Schuikis Werken sind wie Gedichte: Man erfasst eine Bedeutung, die durch Formen und Materialien angeregt wird, möchte sie aber gar nicht ganz auflösen, weil man will, dass es in einem weiterarbeitet ... Das Interview mit der Künstlerin wurde Mitte Juni während ihres Aufenthalts am Brüsseler WIELS über Zoom geführt.

In vielen deiner Arbeiten kommen Bruchstellen vor, z. B. bei den aus Wachses-ten zusammengefügtten Kerzen oder bei deinen Installationen mit zerbrochenem Sicherheitsglas. Was fasziniert dich an den Brüchen in der Welt, die du sichtbar machst?

Das ist eine schöne Frage. Einerseits tragen die Materialien, die ich in meinen Arbeiten verwende, allesamt Potenzial zur Veränderung in sich. Sie können sich verändern oder sich auflösen und verschwinden. Es fasziniert mich, ein Kunstwerk zu machen, das im Prozess ist. Mir ist es wichtig, dass die Arbeit nicht aufhört, wenn man sie ausstellt, wie das im klassischen Sinn passiert, sondern dass sie mit ihrer Umwelt zu arbeiten beginnt. Was in Bewegung ist, hat immer Potenzial zur Veränderung – oder Potenzial, etwas zu öffnen. Ich würde das, was du Brüche genannt hast, auch als Zwischenräume oder Möglichkeitsräume bezeichnen, wo etwas passiert. Bei meinen neuen Arbeiten mit den Pflanzen ist das Prozesshafte natürlich extrem. Ich würde

sagen, dass Pflanzen mein fragilstes Material bisher sind. Mitte Juni war die Eröffnung der Arbeit in Leipzig, wo aus einem Riss Pflanzen wachsen. Ich mache aber auch gerade in Brüssel eine Arbeit mit Pflanzen.

Welche Pflanzenarbeit setzt du in Brüssel um?

Da muss ich ein bisschen ausholen: In Brüssel interessiert mich die Stadt an sich, die urbanen Prozesse, die hier schneller ablaufen als in Graz oder auch in Wien. In Brüssel wird sehr viel gebaut, gleichzeitig passieren gesellschaftliche Umbrüche. Ich bin bei meinen Residencys immer viel im Stadtraum unterwegs. Das Erste, was ich mache, ist meistens, ein Fahrrad organisieren, mit dem ich herumfahre, damit ich ein Gefühl bekomme für die Stadt. Dabei habe ich Fragen im Hinterkopf wie: Womit könnte ich arbeiten, und welche aktuellen Diskurse gibt es vor Ort? In Brüssel sind mir recht schnell städtische Brachen und Leerstände aufgefallen – als Flächen, die absichtlich leer gehalten werden, weil damit spekuliert wird. Ich habe einen Ort gefunden, der aus einer großen Parkanlage besteht, und rundherum befinden sich luxuriöse Neubauten. In dieser Parkanlage gibt es hinter einer Baumgruppe eine Fläche, die wild geblieben ist. Ich war davon fasziniert und habe mich gefragt, warum da nichts gebaut ist und warum die Fläche nicht gepflegt ist – und damit habe ich ein sehr großes Fass aufgemacht. Dieser Ort war einmal ein Güterbahnhof und danach eine Brachfläche, wo die Bewohner*innen lange Zeit mit eigenen Gärten sehr involviert waren – bis das Areal verkauft wurde. Es ist ein aufgeladener Ort, von dem diese Restfläche übriggeblieben ist, auf der auch einige Wildpflanzen überdauern haben. Ich bin während meines Aufenthalts immer wieder hingegangen und habe dokumentiert, welche Pflanzen gerade aufgegangen sind. Da dort zuvor ein Frachtbahnhof mit Anbindung an das Meer war, sind vermutlich auch beiläufig Pflanzensamen von anderen Ländern dort angekommen. Man könnte sogar



annehmen, Details der Geschichte Belgiens als Kolonialmacht dort wiederzufinden. Am Schluss meiner Residency werde ich eine Installation machen, indem ich eine Pflanze dorthin bringe und sie in einem Kreis pflanzen werde.

Welche Pflanze hast du dafür ausgesucht?

Das ist die *Achillea ptarmica*, die Sumpfschafgarbe. Das soll einerseits einen Bezug zu Brüssel herstellen, denn die Stadt wurde in einem sumpfigen Gebiet errichtet, und noch heute kommt in vielen Baugruben das Wasser von alleine schnell hoch. Und andererseits leitet sich der Gattungsname *Achillea* von der antiken Figur Achilles ab, der in der Heilkunde unterrichtet war. Das verweist somit auf die mythologische Bedeutung der Pflanze: Mit der *Achillea* wurden Wunden behandelt. Da spielt auch der Gedanke an diesen Platz als Wunde mit.

Es ist das erste Mal seit langer Zeit, dass ich etwas in der „Natur“ mache, auch wenn diese Natur vom Menschen gemacht oder beeinflusst ist. Bisher habe ich natürliche Prozesse in städtische, architektonische Situationen gebracht. Jetzt ist es das erste Mal umgekehrt.





In deiner Bewerbung für WIELS hast du ein Projekt mit Photogrammen vorgeschlagen, denn du arbeitest auch mit Lichtspuren auf Wachs. Auch etwas sehr Vergängliches. Hast du das weiterverfolgt?

Das habe ich tatsächlich weiterverfolgt als Atelierpraxis in Brüssel. Ich habe eine neue Technik entwickelt, bei der ich Wachs auf Leinwände auftrage – und das in unzähligen feinen Schichten, um zum Schluss eine spezifische Oberflächenbeschaffenheit zu haben. Diese Wachsplatten sind jetzt fertig, und ich werde sie Ende Juni in der Stadt aussetzen und belichten. Das Wachs ist an sich lichtempfindlich, es reagiert auf UV-Strahlen und färbt sich zart gelblich, wenn es Sonnenlicht ausgesetzt ist. Mir ist das zufällig aufgefallen. Ich hatte eine Installation mit Wachsobjekten, und beim Abbau habe ich bemerkt, dass eine Seite der Objekte sich verändert hatte.

2019 warst du Artist in Residence in Jerusalem, 2022 in New York. Davor warst du unter anderem in Shanghai. Was bringen Auslandsaufenthalte für dich und deine Arbeit?

Auslandsaufenthalte liefern enorm wichtige Inputs für meine Produktion. Wenn ich nur am Schreibtisch in Berlin sitze, kommen mir wenig Ideen. In einer anderen Stadt neue Arbeiten zu konzipieren und neue Inputs zu

erhalten, gibt mir wahnsinnige Freiheiten. Auch der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen ist sehr wichtig. In meiner Praxis sind Residencys existenziell. Ich überlege auch immer sehr genau, wo ich hingehen will und suche mir da Aspekte, die mich interessieren.

Bei deiner New Yorker Residency hast du mit gebrauchtem Wachs gearbeitet, das du über eine Web-Plattform gesucht hast. Dadurch hast du Leute kennengelernt. Wie wichtig sind dir Begegnungen mit den Bewohnern einer Stadt im Rahmen deiner Residencys?

Sehr wichtig. Ich habe oft im Zuge meiner Arbeiten ganz viele Begegnungen, die sich später in den Installationen oft nicht direkt erkennen lassen. In New York war das Wachssammeln eine Strategie, und ich habe mich oft mit Leuten verabredet, die mir Wachs zur Verfügung gestellt haben. Dadurch bin ich immer irgendwo hingekommen, wo man sonst nicht hinfahren würde. Ich habe auch erfahren, zu welchem Anlass die Kerzen angezündet worden waren. Ich habe diese Geschichten in mein Archiv aufgenommen, habe sie aber zum Schluss in der Arbeit wieder abstrahiert.

Du hast in Berlin am Institut für Raumexperimente bei Ólafur Eliasson studiert, einem dänisch-isländischen Künstler. Dein Professor sagt auf seiner Website, er wolle mit seinen Arbeiten „Körper- und Sinneserfahrungen anstoßen, die zu Einsichten führen“. Welches Ziel verfolgst du mit deinen Arbeiten?

Für mich persönlich dienen meine Kunstwerke dazu, einen Dialog mit der Welt und meiner Umgebung herzustellen. In meiner Arbeit verwende ich oft ganz persönliche Details und Emotionen, die ich aber verschlüssele. Das ist so, wie wenn man ein gutes Gedicht liest, das auch persönlich ist, aber das Persönliche ist abstrahiert, und man kann daran anknüpfen. Mich berührt es,



wenn andere Leute berührt sind von meinen Arbeiten und wenn sie ihre Aufmerksamkeit dadurch schärfen. [...]

In anderen Arbeiten verwendest du zerbrochenes Sicherheitsglas, das du im Raum anordnest. Wo bekommst du, ganz pragmatisch gefragt, das Material her?

(Lacht) Am besten in Berlin am 1.1. – da gibt es Reste von der Silvesternacht. Angefangen hat es mit zerstörten Bushaltestellen, wo das gesprungene Glas in Haufen gelegen ist. Ich habe das mitgenommen, und irgendwann ist es ein Selbstläufer geworden, und Freunde haben mich immer informiert, wenn irgendwo Glas gelegen ist.

Du bist 2012 von Wien nach Berlin gezogen. Wie ist es, in Berlin zu leben – im Unterschied zu Wien oder zu Brüssel?

Der Unterschied zu Wien und Brüssel ist, dass Berlin größer ist, und dass es nicht ein Zentrum gibt, sondern mehrere Zentren; und auch in der Kunstszene gibt es nicht eine Bubble, sondern viele verschiedene. Das würde ich

mal als größten Unterschied sehen. Und von meiner Perspektive aus: Natürlich jammert in der Stadt jeder gerne, aber wenn man hier studiert hat und sich sein Netzwerk aufgebaut hat, ist Berlin ein gutes Pflaster, um hier zu leben und zu arbeiten.

Aus der Reihe ARTfaces, Werner Schandor, Juni 2024 (Gekürzte Fassung).

Nina Schuiki

- 1983 in Graz geboren. Sie besuchte von 2009 bis 2012 die „Klasse für Fotografie“ an der Universität für angewandte Kunst in Wien und ging 2012 nach Berlin, wo sie am Institut für Raumexperimente an der Universität der Künste Berlin studierte. 2014 schloss sie das Studium als Meisterschülerin ab. Nina Schuikis Arbeiten waren u. a. bereits in Deutschland, Österreich, den Niederlanden, Großbritannien, den USA und Südafrika zu sehen. Sie war als Artist in Residence unter anderem in Jerusalem (Atelier-Auslandsstipendium des Landes Steiermark 2019), New York und Shanghai.

www.ninaschuiki.org

How are you in Celje?

ACE = Lara Almbauer, Iris Kasper und Nastia Khlestova, Celje Kuratorinnen

Vertrauensvolle Kooperationen mit den österreichischen Kulturforen des BMeiA waren der Anstoß, gemeinsam mit jenem in Ljubljana ein Projekt zu starten, das einen Kurator*innen-austausch und in der Folge eine bessere Verbindung zwischen der slowenischen und steirischen Kunstszene schaffen sollte.

So war etwa Kuratorin Tjaša Pogačar letztes Jahr in Graz, um ihre Kenntnisse über die Kunstszene des Landes zu vertiefen, 2024 nutzte das Kuratorinnenteam ACE die Chance, von Celje aus Recherchen in der slowenischen Kunstwelt zu betreiben. Unterstützt und untergebracht wurden Lara Almbauer, Iris Kasper und Nastia Khlestova vom Team des Centers for Contemporary Arts Celje und dem Kulturforum in Ljubljana.

Zwei Ausstellungen werden folgen: Im Dezember 2024 eröffnet eine Schau mit



Werken slowenischer und steirischer Künstler*innen in Celje, 2025 wird eine adaptierte Ausstellung im Grazer „<rotor> Zentrum für zeitgenössische Kunst“ zu sehen sein.

„How are you in Celje“ ist der Titel der ersten Ausstellung in Celje. Sie handelt von Dezentralisierung und dem Lebensgefühl in kleineren Städten. Insbesondere steht dabei die Kulturszene im Fokus, das Gefühl, zu kurz zu kommen, die Konzentration von Kultur und Leben in den Hauptstädten und was es tatsächlich bedeutet, außerhalb der riesigen Agglomerationen zu leben. Die Ausstellung versucht, den Komplex der kleineren Städte zu entflechten und darauf zu schauen, was eine Stadt tatsächlich lebendig und vibrierend macht.

Celje war mit dem reichen historischen und kulturellen Erbe der Ausgangspunkt für diesen Prozess.



Fragen wie „Wer besitzt die Stadt und wer formt sie?“ wurden gestellt. Auf diese Weise kamen die Kuratorinnen sowohl in Celje als auch in Graz mit unterschiedlichen Zielgruppen in Kontakt und erfuhren eine Menge darüber, wie Menschen mit der urbanen Umgebung interagieren, wie die Identität der eigenen Stadt jeweils verstanden wird. Persönliche Erzählungen und künstlerischer Ausdruck tragen zum Verständnis der Verbindung zwischen den Menschen und ihrer Stadt bei.

Die Ausstellung „How are you in Celje?“ beschäftigt sich in unterschiedlichen Bereichen mit Dezentralisierung: Kultur, Soziales und Wirtschaft sind die Faktoren, die die Menschen am meisten betreffen; was sagen diese über die Bevölkerungsentwicklung einer Stadt aus? Die Untersuchung der Kuratorinnen „ist ein Versuch, Machtverhältnisse, Ressourcenverteilung und Unterstützung der lokalen Kulturszene zu verstehen“. „Wie für ein Mosaik haben wir die Einzelteile des komplexen Lebensgefühls in Second Cities zusammengetragen. Die Ausstellung zeigt, wie kleinere Städte einen speziellen Sinn für Identität und Community entwickeln

und dass das Wesentliche einer Stadt nicht in ihrer Größe, sondern im Reichtum der (menschlichen) Beziehungen und des kulturellen Geflechts zu suchen ist“.

Teilnehmende Künstler*innen aus Slowenien sind: Karin Vrbek, Maja Hodošček, Andrea Dzakusic, Mark Požlep, Mojca Senegačnik. Aus der Steiermark vertreten Luise Höggerl, Helene Thümmel, Daniela Brasil, zweintopf und Anton Tkachenko Grazer Positionen.

ACE, seit 2024 „curatorial lessons“

Iris Kasper

- Geboren 1995 in Graz, absolvierte ihr Kunstgeschichtestudium an der Universität Graz.

Nastia Khlestova

- Geboren 1989 in Luhansk (Ukraine), Promotionsstudium an der Fakultät für Kunst und Design in Labem.

Lara Almbauer

- Geboren 2000 in Graz, derzeit MA-Studium an der Universität Graz für Kunstgeschichte.

Schlüsselbilder und Palimpseste

Michael Fanta, Belgrad | Bildende Kunst

In seinen thematisch angelegten Reihen zu meist kleinformatiger Ölbilder erzählt der Künstler Michael Fanta oft von Befindlichkeiten eines Individuums unter spezifisch gesellschaftlichen Umständen. Dabei arbeitet der 1989 in Graz geborene und in Wien lebende Maler und Zeichner durchwegs in Zyklen.

Im Mai und April 2024 nahm Michael Fanta ein Atelier-Stipendium des Landes Steiermark in Belgrad wahr. In den Räumlichkeiten einer ehemaligen Arztpraxis für Arbeiter und einer aufgelassenen Textilfabrik begann er mit der Arbeit an einem neuen Zyklus.

Seine Motive findet Fanta meist nach zuvor festgehaltenen Notizen oder Fotografien. Zunächst wird immer der Hintergrund angelegt, vor dem sich Motive sukzessive entwi-

ckeln. Durch oftmaliges Übermalen verworfener Kompositionsansätze entstehen eine für ihn plausible Bildstruktur und pastose, wenn nicht reliefartige Oberflächen, unter denen frühere Fragmente der Erzählung wie in einem Palimpsest erhalten, nun aber verborgen sind.

In Belgrad arbeitete Michael Fanta an 20 Ölbildern, überwiegend wieder im kleinen Format.

Zurück aus Belgrad, wurde für Juni eine Ausstellung bei Kultur in Graz (KiG) im Grazer Volkshaus vereinbart. In Graz fand er während des Malens an einer Auswahl aus dem Belgrader Konvolut den Titel für diesen Zyklus von nun 13 Arbeiten: „Key to the Gate“. Inhaltlich handeln die einzelnen Bilder von traumati-



Michael Fanta, 13. Mai 2024



Scan, 2024, Öl auf Plexiglas, 25 x 28 cm

schen Situationen, denen sich ein Individuum ausgesetzt sieht. Wie im Titelbild zur Ausstellung, „Scan“, taucht mehrmals der Kopf einer Figur mit weit geöffneten, vielleicht angst-erfüllten Augen auf. Nach oben blickend, scheint die Figur in „Scan“ gerade in einen Computertomografen geschoben zu werden. Während die anderen Tableaus der Reihe in Öl auf Baumwolle, Papier oder Holz gemalt sind, wendet Fanta in „Scan“ auch eine für ihn neue Technik an, indem er mehrere Schichten Öl auf Plexiglas malt, wodurch die Bildoberfläche schon wie ein Relief anmutet.

In „Sorgenkind“ beispielsweise wird sichtlich von oben, aus einem Löffel, etwas einge- flößt. So handeln die Arbeiten also von Einflüssen, deren man sich nicht erwehren kann, denen man ausgesetzt ist. „Schule“ etwa ist die Frontalansicht eines Plattenbaus vor hügeligem Hintergrund mit dem Ausschnitt einer Laufbahn im Vordergrund. In diesem Bild einer Disziplinierungsmaschine experimentiert Fanta aber auch wieder mit dem Material, das ausschlaggebend für die Komposition ist. Die Querstreben des Keilrahmens, die sich beim Malen gegen die Baumwolle drücken, bestimmen die räumliche Komposition. Die Firstkante des Gebäudes entspricht genau der waagrechten Oberkante

der Querverspannung des Keilrahmens und damit der waagrechten Bildmitte. An genau der senkrechten Bildmitte befindet sich das Eingangstor zur „Anstalt“.

Wenn diese Bilder stilistisch bewusst an Cartoons erinnern und ästhetisch zunächst unkompliziert erscheinen mögen, vermitteln sie doch etwas verzweifelt Beunruhigendes. Die inzwischen gängige Genrebezeichnung „Bad Paintings“ müsste angesichts dieses Zyklus von Michael Fanta im Sinn von „Bedrücktheit“ verstanden sein.

Michael Fanta

- Geboren 1989. Er studierte bei Daniel Richter an der Akademie der bildenden Künste Wien. Außerdem besuchte er die Iceland Academy of Arts in Reykjavik. Einzelausstellungen im Institut für Moderne Kunst Nürnberg, im Österreichischen Kulturforum Budapest und in der Galerie Zeller van Almsick (Wien), Teilnahme an einer Reihe namhafter internationaler Gruppenausstellungen sowie an Residenzprogrammen in Zagreb, Venedig, Nürnberg, Tusa (Sizilien), Kraskow (Polen), Belgrad und Athen. Publikationen: Dark Bar (Verlag Forum Stadtpark 2018), Night Out (Institut für moderne Kunst Nürnberg 2018), WC (Eigenverlag 2019) und 100 Small Oil Paintings (Eigenverlag 2024)

[instagram.com/theforestofnoreturn](https://www.instagram.com/theforestofnoreturn)

Medienguerilla an der Adria

Leonhard Müllner und Susanna Flock, Rijeka | Bildende Kunst

Leonhard Müllner und Susanna Flock vom Medienkunstkollektiv „Total Refusal“ waren im Februar und Juni 2024 im Rahmen des Atelier-Auslandsstipendiums in Rijeka, um Kontakte zu knüpfen und an einer für 2025 geplanten Ausstellung sowie gemeinsam mit den Total Refusal-Mitgliedern Robin Klengel und Michael Stumpf an aktuellen Projekten zu arbeiten.

Im April 2024 war Total Refusal mit der In-Game-Performance Sons and True Sons zu Gast beim STRP-Festival in Eindhoven (Niederlande) und beim Donaufestival in Krems. „Grundlage für unsere Performance war das Spiel Tom Glancy's: The Division 2 aus dem Jahr 2019, in dem die Erstürmung des Kapitols am 6. Januar 2021 spielerisch vorgegessen wurde“, berichtet Leonhard Müllner. Thematisiert wurden dabei auch der

Einfluss, den Rechtsaußen-Einflüsterer wie Steve Bannon, der ehemalige Trump-Berater, auf die Gaming-Community ausüben, um diese für politische Zwecke zu mobilisieren.

Auf der Website des Donaufestivals heißt es dazu: „Die Ähnlichkeiten zwischen der Darstellung der zivilen Miliz True Sons, die im Spiel die Kontrolle über den digitalen Sitz des Kongresses übernimmt, und dem realen Auftreten der paramilitärischen, kryptofaschistischen Gruppen wie den Proud Boys oder den Oath Keepers bei der realen Erstürmung des Kapitols sind in der Tat unheimlich. Inspiriert davon überschreibt Total Refusal bei der Live-Gaming-Lecture die Spieleversion der Kapitol-Erstürmung. Das Kollektiv untersucht dabei die Krise der liberalen Demokratie und die hypermaskulinistische Selbstermächtigung in Gaming-Räumen und wirklichen Räumen.“



Zweiter Langfilm in Arbeit

Gemeinsam mit Robin Klengel und Michael Stumpf haben Leonhard Müllner und Susanna Flock in Rijeka nicht nur an dieser Live-Performance von Total Refusal gearbeitet, sondern auch am zweiten Langfilm des Kollektivs mit dem Arbeitstitel: „Money is a Form of Speech“. Dabei widmet die „pseudomarxistische Medienguerilla“ (Eigendefinition) der Verbindung von Kapitalismus und Demokratie ihre Aufmerksamkeit, und wiederum ist es das Game „The Division 2“ mit seinem postapokalyptischen Szenario zwischen Kapitol und Weißem Haus in Washington D.C., das den Schauplatz für die subversive künstlerische Aneignung von Total Refusal abgeben wird.

Ausstellungskonzepte und zahlreiche Kontakte

Zudem arbeiteten Müllner und Flock konzeptionell an einer für Herbst 2025 geplanten Gruppenausstellung im MMSU, dem Museum für moderne und zeitgenössische Kunst in Rijeka. Dort sollen neben Werken von Total Refusal und Susanna Flock als Solokünstlerin auch thematisch verwandte Arbeiten der Kroatian Petra Mrša und des Deutschen Gabriel Hensche zu sehen sein, die ebenfalls im Feld der Medienkunst angesiedelt sind. Kuratorin der geplanten Ausstellung ist MMSU-Direktorin Branka Benčić.

Rijeka, die Europäische Kulturhauptstadt 2020, präsentierte sich Flock und Müllner

als höchst vitaler Ort, an dem sie zahlreiche Kontakte zu kroatischen und internationalen Künstlerinnen und Künstlern knüpfen und vertiefen konnten, aber auch zu Intellektuellen wie dem kroatischen Philosophen und Kurator Srećko Horvat. Dieser hatte 2023 Arbeiten von Total Refusal ins Programm des von ihm kuratierten internationalen Dokumentarfilmfestivals „Beldocs“ aufgenommen.

„Es gibt eine interessante Szene in Rijeka“, sagt Leonhard Müllner, „die Leute sind teilweise von Zagreb dorthin gezogen. Es ist eine der wenigen Städte an der Adria, die touristisch nicht überlaufen ist, und es ist dadurch wahnsinnig angenehm für den Aufenthalt.“

Susanna Flock

- Geboren 1988 in Graz, lebt und arbeitet als bildende/mediale Künstlerin in Wien. Sie absolvierte ihr Studium an der Universität für künstlerische Gestaltung in Linz und an der Akademie der bildenden Künste Wien. Sie arbeitet im Bereich Video und Videoinstallation und beschäftigt sich mit Internetphänomenen. Seit 2020 ist sie bei „Total Refusal“.

Leonhard Müllner

- Geboren 1987 in Graz, lebt und arbeitet als bildender Künstler und Medienforscher in Wien. Er studierte bildende- und Medienkunst in Linz, Leipzig und Wien. Er schloss kürzlich sein Doktorat in Game Studies ab. Er ist Mitbegründer des Kollektivs „Total Refusal“ 2018.

totalrefusal.com



Die kollaborative Filmkünstlerin

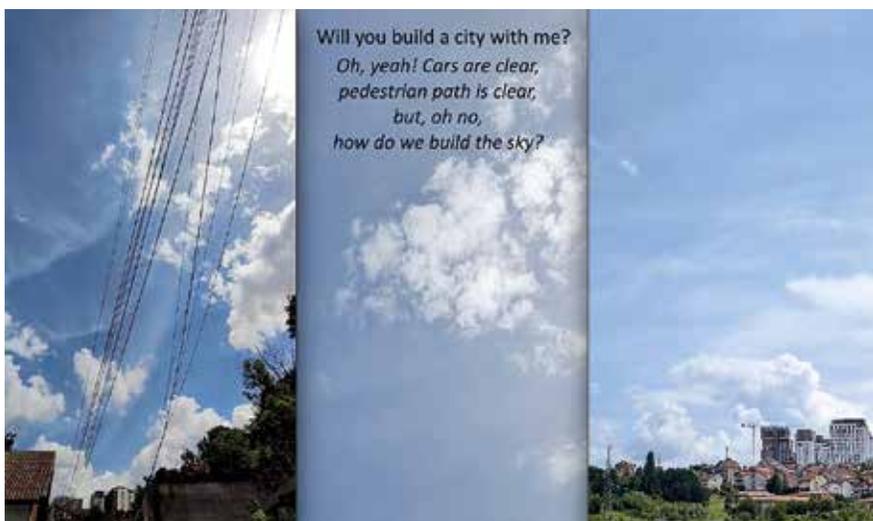
Nathalie Koger, Pristina | Bildende Kunst (Film)

Ihre Arbeiten zeigen Nathalie Koger als vielseitige Künstlerin und Filmmacherin, die großen Wert auf Zusammenarbeit und Austausch legt. Die offene Dramaturgie zieht sich als roter Faden durch die Werke der Atelier-Auslandsstipendiatin 2024.

Nathalie Koger kreiert Filme und Installationen, die verschiedene Perspektiven einbeziehen und das Filmmachen als soziale Praxis betrachten – was sich nicht nur in der Arbeitsweise, sondern auch in den raumzeitlichen Konzepten widerspiegelt. Kogers Methode der offenen Dramaturgie und ihr prozessorientierter Ansatz kommen nicht zuletzt in ihrem filmischen Werken deutlich zum Ausdruck. Alternative Erzählweisen, die episodisch und thematisch fokussiert sind, ziehen sich als roter Faden durch die Arbeiten. Im Mittelpunkt stehen Referenzsysteme, die Gegenentwürfe

zu einer geschlossenen Erzählstruktur bieten und so neue Gedankenzusammenhänge nahelegen und Bedeutungsnetze eröffnen.

Diese Arbeitsweise zeigt sich schon bei ihrem Kurzfilm, „Was ausgestellt wird“ (2010–2012): Er entführt die Betrachter*innen in das Gustinus-Ambrosi-Museum in Wien. Koger fügt der Museumsgeschichte eine neue Dimension hinzu. [...] In einer von ihr entworfenen Choreografie eignet eine Hula-Hoop-Tänzerin sich den Museumsraum an und nähert sich auch der umstrittenen Vergangenheit des Bildhauers, denn Ambrosi hatte eine Nähe sowohl zum Austrofaschismus als auch zum Nationalsozialismus. Der Kontrast zwischen den heroisch-traditionellen Skulpturen Ambrosis und der Dynamik der Tänzerin verleihen dem Film eine analytisch abstrakte Dimension.



Facettenreiches Multitalent: [...] Im Frühjahr 2024 hielt sie sich im Rahmen des Atelier-Auslandsstipendiums des Landes Steiermark bei der Foundation17 in Pristina, Kosovo, auf. Filme der Künstlerin waren bisher u. a. auf der Diagonale und der Viennale in Österreich sowie beim Novi Sad-Film Festival in Serbien zu sehen.

Die Hälfte des Himmels

„Half of the Sky“ (2020) ist ein Kurzfilm, der eine eindrucksvolle Toncollage aus dialogischen Gedanken zu feministischen Künstlerinnen, Aktivistinnen und Denkerinnen präsentiert. Die kollaborative Arbeit mit der Golden Pixel Cooperative ist eine Hommage an die zu wenig beachteten Künstlerinnen des Weimarer Bauhauses. Die Verknüpfung von Bild und Voice-Over bewirkt eine Überschneidung von Geschichte und politischer Bedeutung des Films. Im Bild treffen Stimmen auf ein „Drachenfest“ nach historischem Bauhaus-Vorbild: Für diese feierlichen Umzüge wurden Drachen als Kunst- und Flugobjekte gestaltet. Im Film ermöglicht die dynamische Darstellung von Bewegung die Weitergabe und Sichtbarmachung von Stimmen. So verbindet sich die Geschichte des queer-feministischen Denkens mit einer zeitgenössischen Aufführung, die als kraftvolle Fortsetzung politischer Handlungen durch die Kunst fungiert. [...]

Die Videokonferenz der Tiere

Das prozesshafte und kollaborative Element nimmt auch in Kogers jüngstem Film, „Die Videokonferenz der Tiere“ (30 Min., 2024), eine wichtige Rolle ein. Der semi-dokumentarische Streifen wurde in Kooperation mit der Bayerischen Staatssammlung für Zoologie während der Corona-Pandemie umgesetzt [...]. Basis für den Film ist eine Neuinterpretation von Erich Kästners „Die Konferenz der Tiere“, wobei die Geschichte in die heutige Ära des Anthropozäns eingebettet wird. [...] Koger schuf damit ein visuelles Erlebnis, das nicht nur die Fantasie, sondern auch zum



Nachdenken über unsere Beziehung zur Natur und zur Welt um uns herum anregt. „Die Videokonferenz der Tiere“ ist eine inspirierende Reflexion über unsere Verantwortung gegenüber der Natur und den Lebewesen, die sie bevölkern. [...]

Aus der Reihe ARTfaces, Naima Noelle Schmidt, Mai 2024 (Gekürzte Fassung).

Nathalie Koger

- Geboren 1978 in Oberkirch, Deutschland. Sie ist Künstlerin, Wissenschaftlerin und Pädagogin. Sie studierte bildende Kunst sowie Kunst- und Kulturwissenschaften in Münster, Brighton und Wien. Sie ist Begründerin und Mitglied der „The Golden Pixel Cooperative“, ein Verein für Bewegtbild, Kunst und Medien mit Basis in Wien.

www.nathaliekoger.net

Das Schreibjahr des Jimi Lend

Jimi Lend, Berlin | Film, Literatur

J. Wolfgang Lampl alias Jimi Lend ist Schauspieler, Regisseur und Lyriker. 2024 hat er zum „Schreibjahr“ erkoren. Neben Auftritten bei Literaturveranstaltungen in Turin und Brüssel hat er als Auslandsstipendiat am Literarischen Colloquium Berlin auch an seinem neuen Lyrikband gearbeitet.

Du warst im Mai am Literarischen Colloquium in Berlin und wirst im Oktober noch einmal fahren. Wie war die erste Hälfte deines Aufenthaltes?

Wunderbar. Das Literarische Colloquium ist in einer riesigen alten Villa am Wannensee untergebracht. Es hat einen eigenen See-



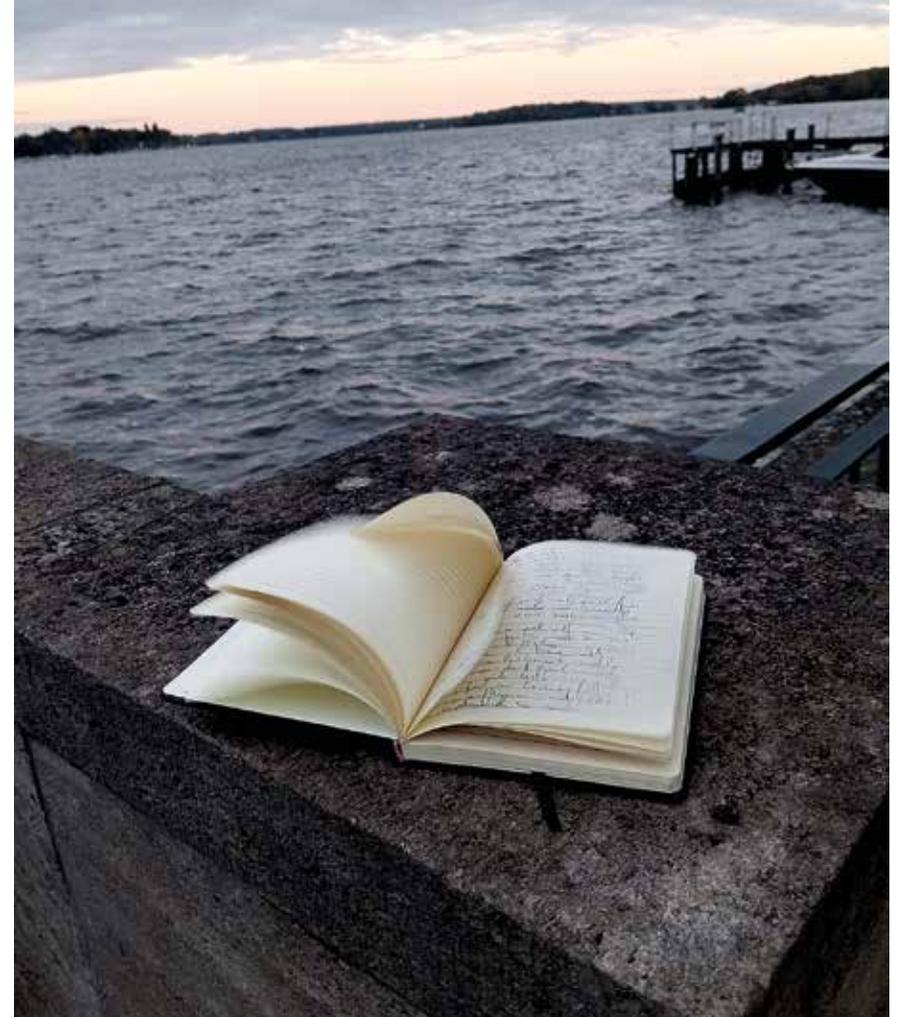
zugang, es gibt einen großen, schönen Park, es ist ein genialer Platz. Die Stadt im Rücken pulsiert und brodelt, aber rund um das LC ist es mehr wie in einem Villendorf. Es waren super spannende Leute zugleich mit mir dort, viele aufstrebende Schriftsteller*innen, die gerade ihr erstes Buch veröffentlicht haben. Im LC gibt es eine Gemeinschaftsküche, wo man die anderen trifft und wo man sich teils gemeinsam im Selbstmitleid suhlt. Es ist manchmal wie in einem Sanatorium, wenn alle herumgehen und brüten. Da gab es so Gespräche zwischen den gleichzeitig mit mir gastierenden irischen Autorinnen wie: „I just wrote seven words this morning.“ – „Oh, so many?!“

Wie lief der Kontakt zu anderen Leuten im Literaturbetrieb ab?

Es fand ein super Austausch statt, unter anderem im Zuge des Hausgäste-Leseabends. Für diesen Abend habe ich mich drei Mal mit einer mir zugeteilten Germanistin getroffen, um die Texte und das Programm zu besprechen, obwohl es nur ein relativ kurzer Abend war. Diese Aufmerksamkeit, das Fokussiert-Sein aufs Schreiben, das war einfach schön.

Ein neuer Platz ist einerseits sehr anregend, andererseits hat man manchmal ein Projekt im Kopf, und es kann passieren, dass es gerade nicht zum Ort, zur Residency passt. Wie war das bei dir in Berlin? Konntest du gut arbeiten?

Bei mir war das genial. Ich bin da einfach auf der Terrasse oder unten am Wasser gesessen und konnte die Worte einfach laufen lassen. Ich war komplett inspiriert und offen. Auch die Geschichte, die dort allgegenwä-



rig ist, spielte dabei mit. Gleich gegenüber ist das Haus, in dem 1942 die Wannseekonferenz stattfand, das ist sehr präsent. Das ist sehr speziell, aber auch sehr anregend.

Hast du an einem konkreten Projekt gearbeitet oder hast du ins Offene hineingeschrieben?

Ich war Mitte Mai Gast bei der Buchmesse in Turin und wollte dafür etwas Neues schreiben. Und im Herbst bin ich zum Festival „Transpoesie“ in Brüssel eingeladen. Ich habe an meinen Lyrik-Performances für diese Events gearbeitet und einfach kommen lassen, was an Material kommen wollte. Ich schreibe quasi automatisch und wähle dann aus. Beim Schreiben geht es oft zwei Stunden dahin, da kommt viel Material heraus,

und dann muss ich verdichten und schauen, was Brauchbares dabei ist, um es weiter auszuarbeiten.

Jimi Lend / J. Wolfgang Lampl

- Geboren 1980 in Eibiswald, lebt in Graz., er studierte an der KUG Schauspiel. Als Sänger, Dichter, Moderator und Theaterregisseur in Graz nennt er sich Jimi Lend. Wolfgang Lampl stand im Sommer 2024 mit dem von ihm ins Leben gerufenen Theater- und Performancekollektiv im Stück „Jameregg II“ (Text: Jo Schrettle) auf der Bühne in Graz und St. Ulrich im Greith. Zudem tourt er in der Dramatisierung von Reinhard P. Grubers „Aus dem Leben Hödlmosers“ als Ursteirer durch die Lande. Für seinen Lyrikband in Arbeit (feuilles van der herfst) ist er noch auf Verlagssuche.

jimilend.wordpress.com

Identitätskonstruktionen und Popkultur

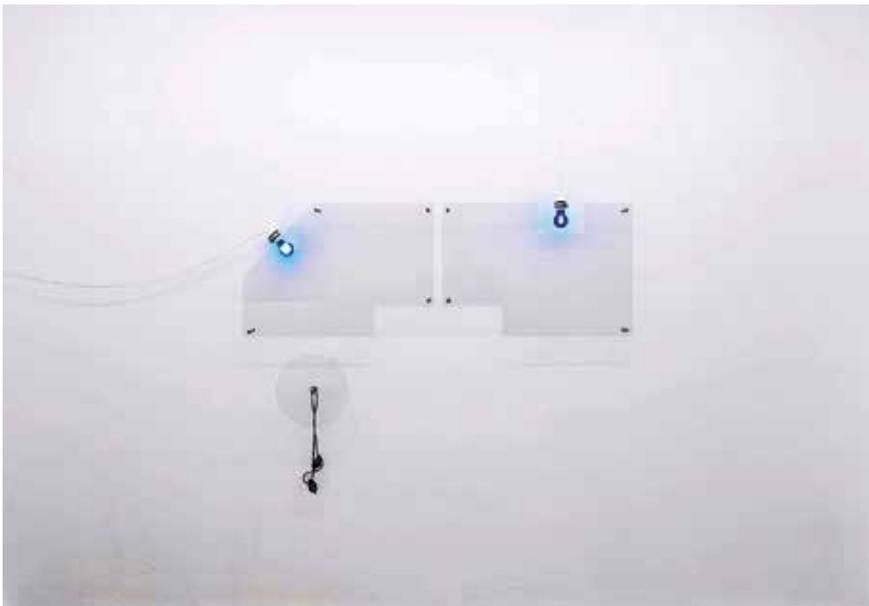
Julius Pristauz, Athen | Bildende Kunst

Installation, Performance, Skulptur? Will man das Werk des 1998 in Judenburg geborenen und in Graz aufgewachsenen Künstlers Julius Pristauz in eine Schublade stecken, stößt man schnell auf einen Schrank mit vielen offenen Fächern. „Eine Kritikerin nannte meine Arbeit einmal ‚polydisziplinär‘, das passt ganz gut“, lacht Pristauz, der gerade im Rahmen eines Arbeitsstipendiums des Landes Steiermark in Athen weilt.

Zur Kunst kam der Steirer, der in einer Familie von Profisportlern aufgewachsen ist und selbst im Volksschulalter Hip Hop zu tanzen begann, eigentlich über die Literatur. Als er mit 17 nach Wien zog, kam er in einer

Leserunde mit Menschen in Kontakt, die an der Angewandten studierten. „Das war der erste Moment, in dem mir klar wurde, dass man das ja auch beruflich machen könnte: Kunst.“ Also bewarb er sich für den Studiengang Transmediale Kunst – und wurde angenommen. 2022 schloss er das Studium mit der Diplomausstellung „Bad Light“ ab, in der er diverse „gefundene Architekturen“ um private und öffentliche Aspekte heutiger Identitätskonstruktion erkundete und in einem gleichnamigen Kurzfilm erweiterte.

„Meine Arbeiten drehen sich inhaltlich sehr stark um Performance, aber eben nicht nur im Medium Performance“, erklärt Pristauz.



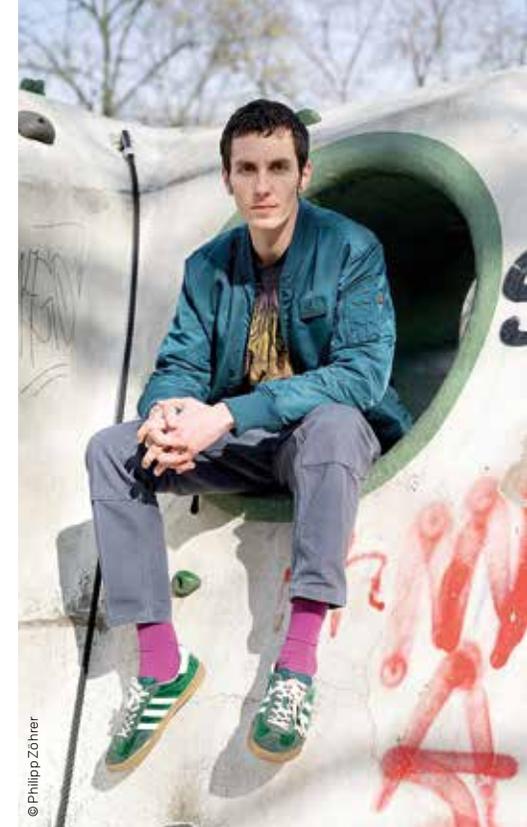
Installationsansicht, LET'S SPEAK!, Kunstverein Ve.Sch, Wien, 2023. Foto: Martin Vesely

So untersucht er etwa die Frage nach der Performance im Alltag, der Performativität an sich. Ein Beispiel dafür ist seine im Jahr 2023 in der Halle für Kunst Steiermark realisierte Ausstellung „Propaganda“, die er als „eine Art Meilenstein für meine Arbeit“ bezeichnet. Gemeinsam mit Freund*innen realisierte er eine 45-minütige Performance in einem eigens dafür geschaffenen Bühnenbild, das in weiterer Folge als Installation im Ausstellungsraum zu sehen war. Auch Licht spielt in seinen Arbeiten mittlerweile eine große Rolle. Kein Wunder, möchte man denken, hat Pristauz immerhin bei der Lichtkünstlerin Brigitte Kowanz studiert. „Es ist ironisch, dass ich jetzt begonnen habe, auch mit dem Licht zu arbeiten. Weil während des Studiums war das in meiner Arbeit kein Thema“, lacht Pristauz.

Inhaltlich widmet sich der Künstler auch immer wieder der „Popkultur als Trägermaterial für Ideologie oder ideologische Kommunikation innerhalb von Trendsystemen“, wie er erklärt. Mithilfe der Performance versuche er – durchaus humorvoll und „fast schon satirisch“ – den Zustand der Welt anhand von Bildern und Stereotypen zu erzählen. Wichtig ist es ihm dabei, innerhalb des Stückes die Rollen unter den Performer*innen immer wieder neu zu verteilen.

In neueren Arbeiten fokussiert er stärker auf die Konstruktion von Identität, wobei er den Identitätsbegriff auszuweiten versucht, etwa in Richtung Corporate Identity: „Die Identität ist ja ein Feld, das viel breiter ist als nur Körper, Gender, Sexualität, Race usw.“ So habe er auch begonnen, mit den Identitäten von Ausstellungsräumen selbst zu arbeiten, indem er etwa das Logo des Ausstellungsraums weiterdachte.

Derzeit ist er an einem Punkt, wo er sich zum ersten Mal künstlerisch mit dem Thema Sport – Sport als Popkultur – auseinandersetzen will. „Sport ist ja eigentlich auch ein Trägermaterial für nationalistische Ideen und



© Philipp Zöhner

Identifizierung, für Patriotismus, für Projektionen. Der Gedanke, dass andere etwas erreichen, womit man sich wiederum identifiziert.“ Und so widmet er sich in Griechenland in seiner aktuellen Recherche der architektonischen Begebenheit etwa von Stadien, in deren Architekturen er sich wieder „als Performer, als queeres Subjekt, das Geschichten erzählt und in Frage stellt“ einfügen will. Denn schließlich: „Der Begriff der Performance bezeichnet im Englischen ja auch die Leistung. Das ist für mich interessant, weil es mich nach all der Zeit auch irgendwie wieder mit meinen Brüdern vereint. Wir machen etwas – und am Ende klatschen die Leute.“

Julius Pristauz

- Geboren 1998 in Judenburg, lebt und arbeitet in Wien. Er studierte Transmediale Kunst an der Universität für angewandte Kunst in Wien, seit 2021 Performance Studio an der Fakultät für bildende Kunst an der Technischen Universität Brno.

www.juliuspristauz.eu

Oberflächen mit Tiefgang

Lisa Reiter, Budapest | Bildende Kunst

Lisa Reiters Objekte, Installationen und Bilder bestehen aus Kupferrohren, Dämmplatten, Wachs oder feinen Nylonstrumpfhosen, die durch ihre Inszenierungen mit Poesie und verletzlicher Schönheit aufgeladen werden.

Lisa Reiter verwendet Materialien, die einem aus der Alltagsszenerie bestens bekannt sind und die nun für sich selbst sprechen dürfen.

[...] Unzählige Stunden im Aktsaal ließen sie auf die Suche nach einem neuen Medium für Akte gehen, das sie in Feinstrumpfhosen fand. Auf dem transparenten, strapazierfähigen, aber doch extrem empfindlichen Material brachte sie ihre Körperdarstellungen in

einer Mischung aus Nähen und Sticken an. Noch lebendiger sind diese Bilder, denen herabhängende Fäden eine große Portion Schwerkraft und Dynamik verleihen, wenn man sie nicht an die Wand hängt, sondern gegen das Licht hält. Der Hang zur Mehrdimensionalität zeichnet sich hier schon ab. Ihre erste Soloausstellung bestritt Reiter mit genau diesen Arbeiten im Kunstraum Gotische Halle in Graz („Nach Strich und Faden“, 2016). Auf Einladung von Kevan Paydar wagte sie in der Kunstgalerie „Bordsteinschwalbe“ mit der Intervention Darunter, Füll' die Lück', 2017 den Sprung von der gar nicht so flächigen Arbeit in den Raum. Für die Buchpräsentation von Volha Hapeyevs Lyrikband „Mutantengarten“ ahmte sie 2021 im Afro-Asiatischen Institut Graz den klaren Rhythmus und die Struktur der Gedichte in einer Installation nach, für die sie kleine Wachswürfel mit eingegossenen Nylonresten von der Decke hängen ließ. [...]

Raum als eigenständiges Medium

Genauigkeit und intrinsisches Interesse für Materialien, an denen Menschen ihre Spuren hinterlassen haben, sorgen für die Spannung und Stärke, die aus Reiters Werken hervorgehen. Als Bildhauerin arbeitet sie nicht nur in den Raum hinein, er darf als selbstständiger Teil bei der Gestaltung mithelfen. Dabei lässt sie sich von den Orten inspirieren, an denen sie sich gerade aufhält, und sie weitet den Raumbegriff auch auf zwischenmenschliche Bereiche aus. „Mich interessiert, welche Spuren menschliche Interaktionen hinterlassen und wie Räume im erweiterten Sinne Realität und Utopie formen. Es begeistert mich, wie sich die Umgebung als formgebendes



Element in meine Arbeiten, sei es in Skulptur oder Installation, einbringt“, sagt sie. [...]

der Buchbinderei vermittelt sie seit 2020 auch Studierenden des Master-Studiums Communication Design an der FH Joanneum im Rahmen eines Lehrauftrags.

Aus der Reihe ARTfaces, Lydia Bißmann, Mai 2024 (Gekürzte Fassung).

Lisa Reiter

- Geboren 1994 in Grieskirchen (OÖ), lebt in Wien. Nach Abschluss der HBLA für künstlerische Gestaltung in Linz, absolvierte sie ein Semester an der Akademie der bildenden Künste Wien und begann danach eine Lehre samt Meisterprüfung als Buchbinderin in Graz. Sie studiert an der Kunstuniversität Linz „Plastische Konzeptionen / Keramik“. 2021 erhielt sie den Morgensternpreis des Landes Steiermark.

lisareiter.com

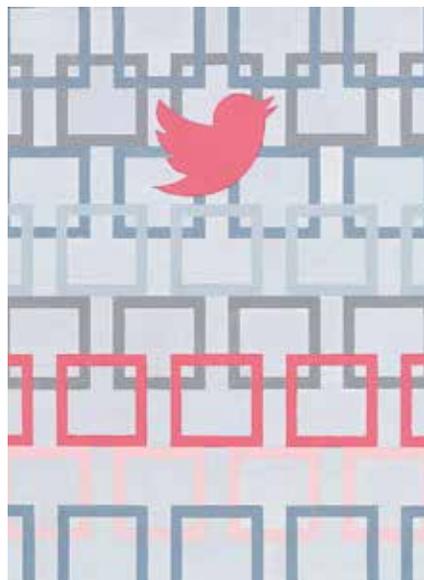


Chronistin urbaner Transformationen

Andrea Ressi, Triest | Bildende Kunst

In ihren Arbeiten hinterfragt Andrea Ressi etablierte Zeichensysteme und re-codiert sie. Im Rahmen ihres Atelier-Auslandsstipendiums in Triest im Frühjahr 2024 hat sie sich mit der Formierung der Welt vom Wasser aus beschäftigt.

„Am Anfang steht immer das Interesse für einen speziellen Ort, der Transformationen unterworfen ist, die für mich beispielhaft für bestimmte Aspekte der Globalisierung stehen“, beschreibt die Künstlerin Andrea Ressi ihren Herangehensprozess an neue Projekte. Das Interesse für städtische Räume und deren Wandlung bestimmt ihr umfangreiches Werk, das mehrere Zyklen – etwa ihre „Urban Landscape Infographics“ oder das „Urban Alphabet“ – umfasst. Dabei bewegt



sich die 54-jährige Grazerin, die seit vielen Jahren in Wien lebt und arbeitet, stets im Zwischenbereich von Architektur und bildender Kunst. Ein Weg, den sie schon während ihrer Ausbildung eingeschlagen hat, als zum Architekturstudium an der TU Graz auch Kunststudien in Antwerpen, London und Wien hinzukamen, wo sie an der Angewandten Malerei studiert hat.

Als Studentin in Graz fand Andrea Ressi sowohl durch den steirischen Herbst als auch die lebendige Architekturszene den Boden vor, auf dem ihre künstlerische Arbeit gedeihen konnte, die sich nunmehr jedoch vor allem von Recherchen an anderen Orten – von Triest bis Usbekistan, von Tschechien bis Indien – speist. Stets im Fokus: die Bildsprache des öffentlichen Raums, in dem sie Zeichen, Symbole und Strukturen erkundet und diese malerisch und zeichnerisch neu deutet.

So hat sie sich etwa mit postsozialistischen Stadtlandschaften beschäftigt und die „konfliktuösen Beziehungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart“ thematisiert, wie Walter Seidl in einem Text zu „Postsocialist Landscape“ schreibt. „Mit dem Einsatz von verknüpften Sprachmodulen definiert die Künstlerin die Bestimmungen einstiger utopischer Stadtformationen und -einrichtungen, die zunehmend einen dystopischen Charakter einnehmen“, so Seidl. Dieser Zugang findet sich auch in ihrem „Urban Alphabet“ wieder: In der 2018 entstandenen Serie „Postsocialist City“ tragen die streng formalisierten Tusche-Zeichnungen Titel wie „Out of Center Office Cluster“, „Prestige Demonstration“ oder „Socialist Legacy“.



Die bei den Rechercheaufenthalten gesammelten Eindrücke setzt Ressi dann in ihrem Wiener Atelier in ihre ganz besondere Formensprache um. „Ich habe schon sehr früh begonnen, mich mit Zeichen, Logos, Piktogrammen und Pattern auseinanderzusetzen“, so die Künstlerin, die etwa in Infografiken eine Sprache sieht, durch die wir die Welt zunehmend wahrnehmen. „In meinen Arbeiten hinterfrage ich etablierte Zeichensysteme bzw. re-codiere sie mit neuen Inhalten.“

So hat Andrea Ressi unterschiedliche Serien von Zeichensystemen entwickelt – allen gemein ist die starke geometrische Komponente, die sich sowohl in Malereien als auch in Tuschezeichnungen auf Transparentpapier manifestiert. Kürzlich war sie im Rahmen des Artist-in-Residence-Programms des Landes Steiermark zwei Monate lang in Triest unterwegs, um anhand der wechselvollen Geschichte Triests zur Idee der Formierung der Welt vom Wasser aus zu recherchieren. „Mich hat vor allem interessiert, wie man die Globalisierung vom Meer aus sehen kann. Bei der Kartierung der Welt hat das Meer eine untergeordnete Rolle gespielt. Aber dass sich ein großer Teil der Weltwirtschaft auf den Meeren abspielt, davon bekommt man nur etwas mit, wenn die Handelswege – wie etwa in der Pandemie oder durch andere Katastrophen – unterbrochen sind.“



Auch zu Themen wie Kolonisationsgeschichte aus der Perspektive von Meeres- und Hafenstädten hat sie in bei Besuchen von lokalen Museen und field trips recherchiert. Von ihrem Recherche-Aufenthalt ist sie kürzlich zurückgekehrt, nun geht es an die Arbeit ...

Andrea Ressi

- Geboren 1970 in Graz, sie lebt und arbeitet in Wien. Sie absolvierte das Architekturstudium in Graz, mit Studien dazu in Antwerpen und London. An der Universität für Angewandte Kunst diplomierte sie in Bildender Kunst.

www.andrearessi.com

„Stell die Verbindung her.“

Miriam Schmid, Tirana | Darstellende Kunst

Miriam Schmid ist auf und abseits der Bühne als „Die Miri“ bekannt. Die Theatermacherin, Performerin und Regisseurin sucht in der Kunst die Berührungspunkte – und das Risiko.

„Die Miri“ ist nicht nur eine Performance-Rolle der Künstlerin Miriam Schmid, sondern in Graz, wo sie neben Wien hauptsächlich lebt, ihr inoffizieller Künstlername. Das Klischee von der extrovertierten Bühnenkünstlerin erfüllt sie nicht. Begegnet man ihr, trifft man auf eine aufmerksame, offene Persönlichkeit, die dem unmittelbaren Eindruck nach lieber beobachtet und abwägt, als selbst zu „senden“ und im Mittelpunkt des Interesses zu stehen. [...] „Ich bin einfach über das Theater gestolpert“, erinnert sie sich.

Das andere Theater

Erster Anlass für diese Richtungsänderung war das Theaterpraktikum des Vereins UniT an der Universität Graz, zu dem eigentlich gar nicht sie, sondern eine Freundin angemeldet war: „Damals habe ich entdeckt, dass Theater noch ganz anders sein kann als das, was ich bis dahin als Theater gekannt habe.“ [...]

Das neunköpfigen Planetenparty Prinzip-Kollektiv ist seit 2015 bekannt für unkonventionelle Performances und innovatives Theater und entstand im Dunstkreis des TaO (Theater am Ortweinplatz) und der Theaterfabrik Weiz.

Ein Jahr zuvor stand Miriam Schmid solo auf der (Kleinkunst-)Bühne: 2014 gewann sie den Kabarett-Wettbewerb „Grazer Kleinkunstvogel“ für „Die Miri – die Katz“, ihr erstes Kabarettprogramm, das als „Anti-Kabarett auf der Kabarett-Bühne“ konzipiert war. Gemeinsam mit Regisseur Simon Windisch (TaO, Follow the Rabbit) stellte sie sich die Frage: „Was ist eigentlich lustig?“ Erklärtes Ziel war es, Erwartungshaltungen an das Kabarett zu brechen. „Eine buckelige, schiache Figur, die nicht lachen kann, hat uns gut gefallen.“ Der Meta-Humor war nicht ganz leicht zugänglich, erinnert sie sich: „Es gab Abende, da waren alle hellauf begeistert, aber es waren auch Vorführungen dabei, wo sehr wenig gelacht wurde“, erzählt sie lachend. [...] Die Frauenfigur mit dem extragroßen Buckel als Erkennungsmerkmal lebte von 2018 bis 2023 in der unkonventionellen Literaturshow „Roboter mit Senf“ des Literaturhauses Graz weiter. [...]



k.u.k.-Geschichte am Balkan

Im April bis Mai 2024 war sie als „Artist in Residence“-Stipendiatin des Landes Steiermark in Tirana, wo sie sich vom einem neuen Genre, dem Film, widmen konnte. Der Film, der sich mit den Spuren der k.u.k.-Geschichte am Balkan beschäftigt, wurde im September 2024 bei der Vienna Contemporary gezeigt und wird im Oktober 2024 in Tirana zu sehen sein. In ihrer Arbeit interessiert sie sich für die Überschneidung von Fiktionalität und Dokumentarischem. Gute Kunst ist für Miriam Schmid jene, die viele Facetten und Ebenen einbezieht und sowohl intellektuell als auch emotional fordert.

Innovative Konstellation

[...] Gute Kunst ist für Miriam Schmid jene, die viele Facetten und Ebenen einbezieht und sowohl intellektuell als auch emotional fordert.

Für diesen Ansatz steht auch Das Planetenparty Prinzip, das 2025 sein 10-jähriges Jubiläum feiert. Die neun Theatermacher*innen haben individuelle Zugänge. Das Experiment, das Interesse am Erforschen von Mechanismen im gesellschaftspolitischen wie individuellen Kontext ist der gemeinsame Nenner. [...]

Regie bringt die Aufgabe mit sich, Hauptverantwortung zu tragen, Miriam Schmid geht in ihrer Arbeit hohe Risiken ein, lotet Grenzen aus, zugleich ist sie keine, die den Drang hat, sich durchzusetzen und vorzupreschen. Sie sucht im Gegenüber nicht den Widerstand, sondern die Begegnung.

Die Antwort auf die Frage, warum sie Kunst macht, folgt ohne Nachdenkpause: „Ich will wissen, wie sich verschiedene Lebensrealitäten gestalten. Kunst mache ich aus dem Wunsch heraus, mich mit Menschen zu verbinden. Das ist, was mich an der Sozialarbeit interessiert hat und in der Kunst interessiert.“

Aus der Reihe ARTfaces, Sigrun Karre. September 2024, (Gekürzte Fassung).

Miriam Schmid

- Geboren 1989 geboren in Salzburg, Studium der Erziehungs- und Bildungswissenschaften und Ausbildung zur Theaterpädagogin in Graz. Seit 2013 als freischaffende Performerin, Regisseurin und Theatermacherin tätig. 2015 Mitbegründerin des Performancekollektiv „Planetenparty Prinzip“. Seit 2021 bildet sie gemeinsam mit Markus Gönitzer und Robin Klengel das Vorstandsteam der Kulturinstitution „Forum Stadtpark“.

miriamschmid.at



Orientalismus als Mutter der Reproduktionen

Karl Wratschko, Kairo | Film

Karl Wratschko wird im Oktober und November 2024 im Rahmen eines Atelier-Auslandsstipendiums mehrere Wochen in Kairo verbringen. Sein künstlerisches Vorhaben beschäftigt sich mit dem Einfluss des westlichen Blicks auf Ägypten, insbesondere im Hinblick auf den Orientalismus, der in den 1920er-Jahren einen Höhepunkt erreichte.

Ausgelöst durch die Entdeckung des Grabes von Tutanchamun im Jahr 1922, erlebte der Westen vor 100 Jahren eine anhaltende Ägypten-Faszination. Dabei richtete sich das Interesse vor allem auf das antike Ägypten, und zahlreiche Artefakte wurden in westliche Museen gebracht. Dies ging einher mit einer zunehmenden Produktion von Objekten und Bildern, die gezielt für den westlichen Markt geschaffen wurden, um exotische Vorstellungen und Klischees zu bedienen.

Vor diesem Hintergrund möchte Karl Wratschko eine Ausstellung konzipieren, in der die durch den Orientalismus geprägten Darstellungen untersucht werden. Dabei liegt der Fokus auf historischen Postkarten, Fotografien und Kunsthandwerken, die speziell für den Tourismus produziert wurden. Diese Artefakte, die sowohl in Ägypten selbst als auch in Europa zu finden sind, spiegeln eine westliche Vorstellung von Ägypten wider, die das Land auf exotische und romantisierte Stereotypen reduziert. Durch diese verzerrten Reproduktionen wurde der westliche Blick zur dominanten Perspektive, die die lokale Kultur in ihrer Eigenwahrnehmung nachhaltig beeinflusste.

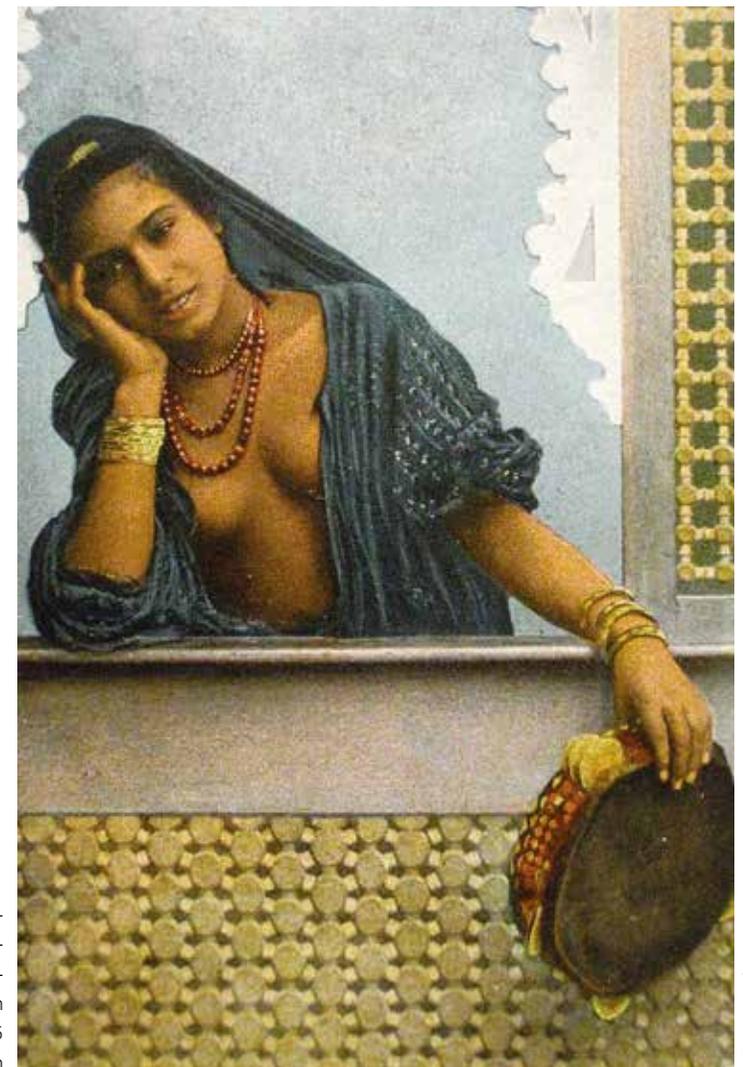
Aufmerksam wurde Wratschko auf die Thematik, als er während eines Aufenthalts

in Paris eine Ausstellung algerischer Künstlerinnen besuchte, die den orientalistischen Stil in ihren Arbeiten aufgreifen. Diese bewusste Reproduktion verdeutlichte ihm, wie tief der westliche Blick in die Kunst der Region eingedrungen ist und das Selbstbild der Kulturen beeinflusst hat. Traditionelles Kunsthandwerk und Malerei wurden oft zur Souvenirproduktion degradiert, um die westlichen Erwartungen zu erfüllen, anstatt als authentische Ausdrucksformen der nordafrikanischen Kultur(en) respektiert zu werden.

Im Zentrum von Wratschkos Projekt steht daher die kritische Auseinandersetzung mit der Frage, wie orientalistische Darstellungen die ägyptische Kunst und das Handwerk beeinflusst haben. Im Oktober und November wird der Künstler nach Ägypten reisen, um sich vor Ort mit diesen Themen auseinanderzusetzen. Auf Flohmärkten in Kairo und anderen Städten wird er nach historischen Objekten suchen, um die Geschichte die-



© Johannes Gierlinger



Postkarte des österreichisch-ägyptischen Unternehmens Lichtenstern & Harari, 1905
© Public Domain

© Johannes Gierlinger

ser touristischen Reproduktionen weiter zu erforschen. Gleichzeitig beschäftigt ihn die Frage, wie heimische Traditionen und Kunst aus einer externen, westlichen Perspektive dokumentiert und wahrgenommen werden. Ein weiteres Ziel des Projekts ist es, den Einfluss des Orientalismus auf die zeitgenössische Kunst in Nordafrika zu untersuchen.

Die Richtung, in die das Projekt letztlich geht, ist noch offen. Ägypten dient als Ausgangspunkt. Die in der Folge geplante Ausstellung wird diese Prozesse sichtbar machen und den fortwährenden Einfluss des

Orientalismus auf die ägyptische Kultur und ihre Darstellung kritisch hinterfragen.

Karl Wratschko

- Geboren 1978, ist Kurator, Filmemacher und Künstler. Seine Arbeiten umfassen Film, Fotografie, Installationen und Radiokunst. Er beschäftigt sich vor allem mit gesellschaftspolitischen Themen, kollektiven Erinnerungen und der Beziehung zwischen Mensch und Natur. Seit 2016 kuratiert er Filme für das Festival „Il Cinema Ritrovato“ in Bologna.

www.karlwratschko.com

Technikorientierte Perspektive in Frage stellen

Gea Kalkhof

Die 1998 geborene Künstlerin Gea Kalkhof wuchs auf einem Bauernhof im Süden der Steiermark auf und lebt heute in Wien. Ihr frühes Interesse am Lebendigen und Organischen führte sie zur Kunst, die sie an der Ortweinschule in Graz und weiterführend dann in der Klasse für Skulptur und Raum an der Universität für angewandte Kunst in Wien studierte. In ihrer künstlerischen Praxis arbeitet sie vorwiegend mit Stein, Metall und ungebranntem Lehm, wobei sie sich intensiv mit den Materialien auseinandersetzt. Ihre Skulpturen, die oft als autonome Gegenstücke zum menschlichen Körper wahrgenommen werden, entstehen in einem prozessorientierten Verfahren, welches konventionelle Methoden herausfordert und das Spannungsfeld zwischen Kunst und Handwerk neu verhandelt.

Das Land Steiermark Kultur vergibt heuer zum vierten Mal zwei Förderungspreise für steirische Absolvent*innen der Universität für angewandte Kunst. Mit allen diesen Preisträger*innen haben wir als Kulturabteilung des Landes Steiermark weiter Kontakt, sehr schöne Kooperationen sind entstanden. Was bedeutet dieser Preis für dich?

Ich habe mich wirklich sehr über den Preis und die Wertschätzung gefreut! Gerade für junge Kunstschaffende ist es von besonderer Bedeutung, gesehen zu werden. In diesem Sinne bin ich glücklich, schon direkt nach meinem Abschluss durch einen Förderungspreis ausgezeichnet zu werden.

Hat dein künstlerischer Lebensweg in der Steiermark begonnen? Magst du davon erzählen?

Ich bin in der Steiermark geboren und aufgewachsen. Komplexität von Leben und unserer Welt, praktisches Arbeiten, Theorien, soziale und ökologische Aspekte sowie Naturwissenschaften haben mich schon früh begeistert. Seit ich mich erinnern kann, zeichne ich, sammle Steine und freue mich über Begegnungen mit verschiedensten Lebewesen, wie zum Beispiel Insekten. Ich beobachte meine Umgebung gerne sehr genau. Nach dem Gymnasium in Graz stand ich auch vor der Frage, ob ich mich nicht eher einem naturwissenschaftlichen Bereich widmen sollte, etwa der Chemie oder Biologie. Ich habe mich dann aber entschlossen, in Richtung Kunst zu gehen, da ich dort all meine Interessen einfließen lassen kann, ohne mich zu stark limitieren zu müssen. In meinen Entscheidungen bin ich immer von meiner Familie unterstützt worden: Dafür bin ich sehr dankbar.

Im Laufe der Zeit bin ich mit unterschiedlichen Materialien und Arbeitsweisen in Kontakt gekommen. Sei es im Kontext von Landwirtschaft mit Erde, Holz und Pflanzen oder auf diversen Baustellen, auch im privaten Rahmen, zum Beispiel beim Hausbau. Im Zuge meiner Ausbildung an der Ortweinschule in Graz, mit Fokus auf Bildhauerei und Restaurierung, durfte ich mir fachspezifisches theoretisches sowie technisches Wissen aneignen. Insofern hat mein künstlerisches Schaffen schon früh in der Steiermark begonnen. Die Einbettung in zeitgenössische Diskurse sowie kollektive als auch individuelle künstlerische Momente waren dann prägend für mich in der Klasse Skulptur und Raum auf der Universität für angewandte Kunst in Wien.





Wie gestaltest du deine künstlerische Praxis?

Kunst und Leben sind für mich stark verwoben, sie bedingen sich. Im bildhauerischen Kontext würde ich meinen Fokus im Moment auf drei Hauptmaterialien setzen: Stein, Metall und (ungebrannten) Lehm, mit dem ich auch die letzten Jahre immer wieder am Experimentieren bin. Mit diesem Werkstoff habe ich viel am Hof meiner Familie gearbeitet, an dem ich nach wie vor gerne Zeit bringe. Lehm und andere natürliche Ressourcen, die ich manchmal in meinen Skulpturen verwende, kann ich in der Steiermark gut finden. Seit längerem habe ich auch eine Serie aus Wachs in Arbeit.

Wenn ich an einer neuen Skulptur arbeite, gibt es oft Überthemen, viele Aspekte und Gedanken sind aber mit eingeschrieben und Gedanken sind aber mit eingeschrieben und intentionell nicht eindeutig lesbar. Generell will ich keine klaren Antworten und Lösungen anbieten, sondern eher Fragen stellen oder Themen anstoßen. Die Objekte selbst werden oft zu Entitäten, die sich dann mit den Betrachtenden im Ausstellungsraum befinden. Die Wahrnehmung und Geschichte der Menschen, die sich meine Kunst anschauen, ist wichtig, ich will ihnen nicht zu viel vorgeben.

Bei meiner Diplomarbeit lag der inhaltliche Fokus zum Beispiel auf unserem Bezug zur Erde und unserem Umgang damit – auch im Sinne des Hinterfragens einer sehr technikorientierten und weniger organischen Perspektive der Menschen auf die Welt. Ich habe versucht, in meiner Arbeit konstruktiv auf diesen technologischen Blick zu antworten. Für mich stellen dieser Blick und die daraus folgenden Handlungen übrigens auch das Hauptproblem des Klimawandels dar.

Ich mag den Dialog zwischen Mensch und Material, der Prozess spielt in den meisten meiner Arbeiten auch eine wichtige Rolle. Der Körper, in diesem Fall mein Körper, ist maßgeblich für die Erstellung mancher meiner Arbeiten. Das sehe ich auch als stark ideologischen Hintergrund, der Wertschätzung und Aufmerksamkeit gegenüber den Techniken des Machens – bedingt durch eine reale Zeitspanne, der Arbeit der Hände, dem Wissen und den Intentionen oder Eigenheiten von Materie. Es ist eine aktive Verortung im Raum, mit aktiven Handlungen, die in der fertigen Form mitschwingen. Diese Herangehensweise steht konträr zu einem Verfahren, bei dem ein genauer Entwurf maschinell realisiert wird – das ist eben eine andere Art von Statement.

Lebewesen, zu denen wir als Mensch gehören, sind agierende Körper in dieser Welt.

Diese Überlegung, auch die der Wichtigkeit eines wahrnehmenden Subjektes, fehlt mir in vielen Theorien, bei denen Menschen sich von der Welt abstrahieren – denn im Endeffekt sind es auch unsere Körper, die sich auf dieser Welt bewegen, verorten, spüren und sich austauschen, die Dinge gestalten und verändern können. Die Vermittlung von Geschichten passiert demnach in meiner Arbeit meist auf physischer Erfahrungsebene, durch Begegnung mit Skulpturen im Raum.

Ich bin mittlerweile auch Teil des kollektiven Projekts „Werkstatt für alle“ auf einer Brachfläche in Wien geworden, in dem wir uns mit der Nutzung von Räumen, Stadtentwicklung, politischen, sozialen und ökologischen Themen auseinandersetzen. Dort in St. Marx, im dritten Wiener Gemeindebezirk, der auch schon von verschiedenen Gruppen wie einem Skateverein und einem Gartenverein mit viel Engagement erschlossen wurde, bauen wir eine überdachte Plattform. Sie ist als Werkstatt gedacht und kann auch von allen Menschen nach eigenen Bedürfnissen genutzt werden. Begonnen hat dieses Projekt im Oktober 2023, die Struktur des Kollektivs ist sehr offen, einige sind Kolleg*innen aus dem Kunstbereich. Es gibt auch schon Überlegungen für gemeinsame zukünftige Projekte.

Welche sind deine nächsten professionellen Schritte bzw. wie stellst du dir künftig dein Arbeitsleben vor?

Seit meinem Abschluss im Frühjahr bin ich selbstständig als Künstlerin tätig und habe ein Atelier in Wien. In den nächsten zwei Jahren werde ich viel Zeit im Ausland verbringen. Größtenteils habe ich vor, an Artist-in-Residence-Programmen teilzunehmen und so auch meine Arbeit mit Reisen zu verbinden. Während meines Studiums lebte ich ein Jahr in Istanbul und studierte im Zuge von Erasmus auf einer Kunstuniversität am Bosporus, um dort mit Stein zu arbeiten; an diese Zeit erinnere ich mich gerne. Ich freue mich

schon auf die Inspiration, auch darauf, von anderen Kulturen zu lernen und neue Menschen kennenzulernen, in anderen Ländern auszustellen, vielleicht ergeben sich ja schöne Kooperationen. Im Herbst werde ich zum Beispiel für den Wiener Künstler Christoph Weber in Frankreich mit Stein arbeiten. Ich werde aber auch Zeit und Möglichkeit haben, eigene Projekte anzufangen. Ich stelle mir vor, künftig weiter meine Kunst zu zeigen und auch davon zu leben.

Wie schätzt du die Möglichkeiten ein, deinen Lebensunterhalt durch deine künstlerische Tätigkeit zu finanzieren?

Das ist natürlich eine schwierige Frage, die, wenn Kunst als Hauptberuf angestrebt wird, nur mit viel Idealismus und positiven Visionen beantwortet werden kann. Von der eigenen Kunst leben zu können, ist nicht einfach und ein Privileg, das leider nicht viele Künstler*innen genießen. Ich bleibe aber auf jeden Fall zuversichtlich.

Gea Kalkhof

- Geboren 1998, aufgewachsen im Süden der Steiermark, lebt und arbeitet in Wien. Absolventin der Universität für angewandte Kunst in Wien, Klasse Hans Schabus.

Von Kindheit an der Kunst verbunden

Marlene Mautner

*Das Land Steiermark Kultur vergibt heuer zum vierten Mal zwei Förderungspreise für steirische Absolvent*innen der Universität für angewandte Kunst. Mit allen diesen Preisträger*innen haben wir als Kulturabteilung des Landes Steiermark weiter Kontakt, sehr schöne Kooperationen sind entstanden.*

Was bedeutet dieser Preis für dich?

Ich freue mich natürlich sehr darüber und weiß diesen Preis zu schätzen. Gerade in den letzten Jahren hat es mich mit meinen Arbeiten vermehrt zurück in die Steiermark verschlagen, da ich an Ausstellungen in Graz teilgenommen habe.



Hat dein künstlerischer Lebensweg in der Steiermark begonnen? Was hat dich dazu gebracht?

Ich kann mich an die ersten Ausstellungsbesuche in Graz während meiner Kindheit erinnern, da waren etwa auch Werke von Erwin Wurm und Daniel Spoerri zu sehen. Meine Mutter ist sehr kunstinteressiert und brachte mir die Kunst von klein auf näher. Dies hat sicherlich meinen Werdegang beeinflusst.

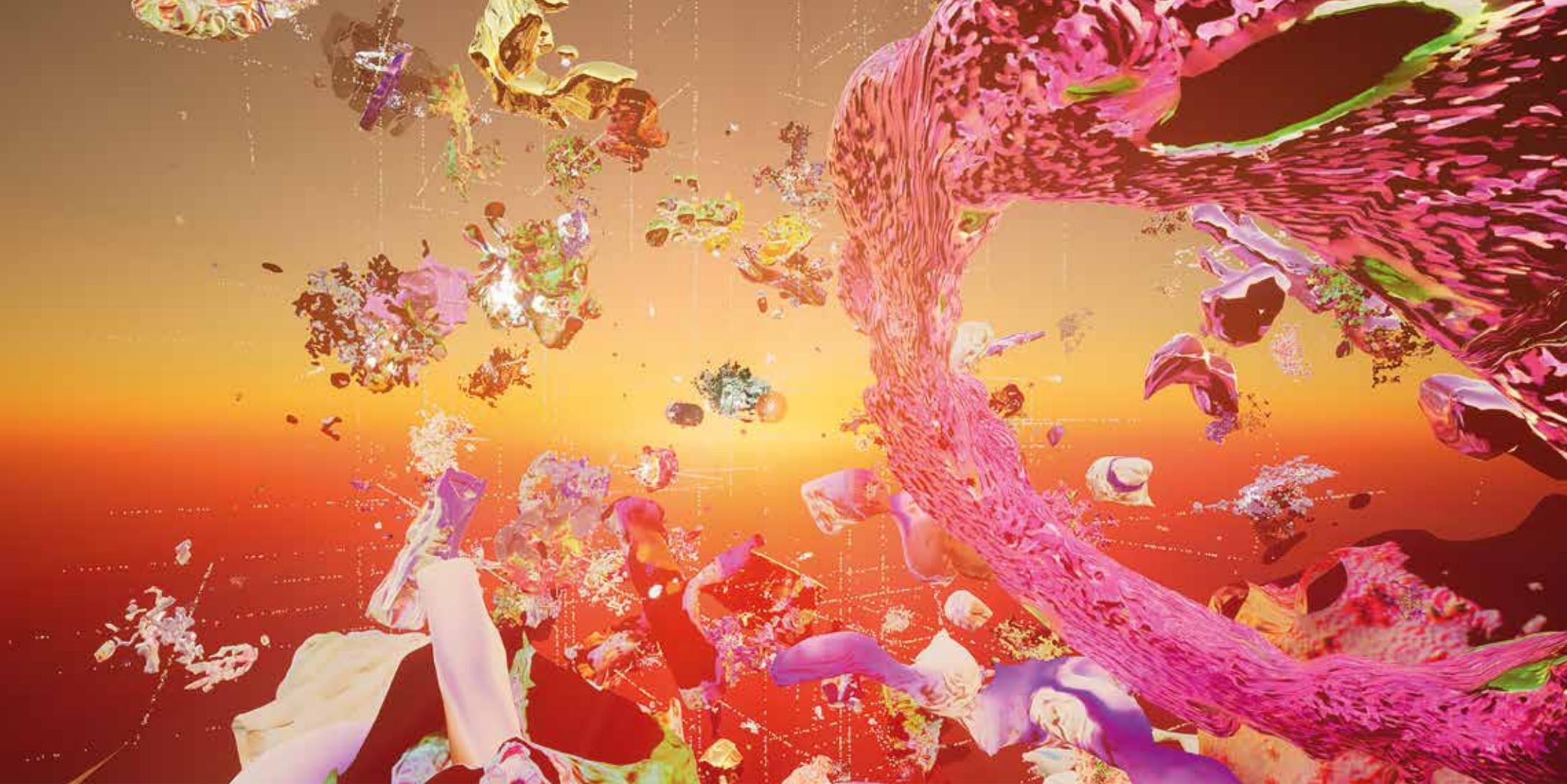
Hast du im heimatlichen Umfeld noch Kontakte, die sich auf künstlerische Themen beziehen? Welche sind das? Und wo kann man gegebenenfalls deine Spuren entdecken?

Die erste Ausstellung, die ich in Graz hatte, fand im Forum Stadtpark statt. Dort habe ich einige tolle Menschen kennengelernt, mit denen ich auch heute noch von Zeit zu Zeit in Kontakt stehe. Dieses Jahr hat das Universalmuseum Joanneum Werke von mir angekauft, dort lassen sich also Spuren von mir finden.

Bitte erzähle von deiner künstlerischen Praxis.

Aus der Fotografie kommend, habe ich mich in den letzten Jahren mit weiteren Medien beschäftigt. Zurzeit ist das Computerspiel mein Hauptmedium. Spielen liegt in der Natur des Menschen und auch anderer intelligenter Lebewesen. Spielende reisen in fremde Welten, sei es durch analoges oder digitales Spielen. Mich interessieren die Schnittstellen zwischen dem physischen Spielobjekt und der digitalen Parallelwelt. Deshalb habe ich mich in meiner letzten Arbeit besonders auf diesen ‚Transmitter‘, den Spiel-Controller, fokussiert.





Dabei entstanden fünf Skulpturen, die mit einem Computerspiel verbunden waren. Die Skulpturen, oder ‚ludic things‘, steuern mittels Berührung einen Charakter im Spiel.

Gibt es für dich künstlerische Vorbilder, Idole?

Ohne nun einzelne zu nennen, gibt es natürlich viele Vorbilder. Ich würde sagen, dass mich besonders diejenigen inspirieren, die sich auf unkonventionelle Weise mit neuen Technologien auseinandersetzen und diese durch ihre Kunst kritisch analysieren. Diese Art von Kunst begeistert mich momentan am meisten.

Welche sind deine nächsten professionellen Schritte bzw. wie stellst du dir künftig dein Arbeitsleben vor?

Mein nächster Schritt ist eine Residency in Island, wo ich mich mit Thingvellir, dem Standort des ersten demokratischen Parlaments des Westens, beschäftigen werde. Danach werde ich nach Österreich zurückkehren, um an einem neuen Projekt zu arbeiten, das skulpturale Elemente mit einer digitalen Oberfläche verbindet.

Wie schätzt du die Möglichkeiten ein, deinen Lebensunterhalt durch deine künstlerische Tätigkeit zu finanzieren?

Tatsächlich denke ich, dass es zwar möglich ist, aber für die meisten sehr schwer erreichbar bleibt. Gerade in der digitalen Kunst ist der Markt nicht sehr groß, doch ich denke auch, dass sich das in Zukunft ändern wird.

Marlene Mautner

- Geboren 1989, stammt aus Bruck an der Mur, lebt und arbeitet in Wien. Studium der angewandten Fotografie und zeitbasierter Medien sowie Experimental Game Cultures; zahlreiche Ausstellungen.

www.marlenemautner.com



Facetten – Artikulationen des Selbst

Katharina Ertl | Leonard Merlin | Victoria Pollauf | Lena Tragbauer

Die diesjährigen Ortweinstipendiat*innen, die die Meisterklassen Keramische Formgebung und Malerei besucht haben, beschäftigen sich auf verschiedenartige Weise mit dem Thema Identität. Dabei beleuchten sie aus soziokultureller und persönlicher Sicht die Frage, wie die vielschichtigen Facetten der Persönlichkeit durch künstlerische Prozesse ausgedrückt und dargestellt werden können.

Die Aspekte Bewusstsein, Erfahrung und Zugehörigkeit werden individuell aufgegriffen und in den zwei- und dreidimensionalen Raum übersetzt.

Eine von den vier Absolvent*innen der Meisterschule, unterstützt durch Helene

Thümmel, organisierte Ausstellung im Atelier „raum“ in der Grazer Griesgasse zeigte Werke der Künstler*innen, die dazu einladen, sich mit dem Phänomen Identität, Selbst- und Fremdwahrnehmung, Innerlich- und Äußerlichkeiten, Expression und Impression auseinanderzusetzen.

Jährlich werden vier Ortweinstipendien an vier ausgezeichnete Nachwuchs-Künstler*innen vergeben. Mit ihrem Stipendiegeld erarbeiten sie, unterstützt von einer Mentorin, einem Mentor, ihr Werk, das sie in einer gemeinsam entwickelten Ausstellung präsentieren.



Katharina Ertl



Leonard Merlin



Victoria Pollauf



Lena Tragbauer



Katharina Ertl (geb. 1993)

Malerei

Katharina Ertl beschäftigt sich in ihrer dreiteiligen Arbeit mit den Spuren, die Menschen hinterlassen. Daraus wachsen Wesen, die gefundene Objekte wie Herzen in sich tragen oder in denen die Objekte zum Teil ihres Äußeren werden. Weitere Teile der Arbeit zeigen Abdrücke wie Eindrücke, die man hinterlässt oder die auf einem hinterlassen werden.

Victoria Pollauf (geb. 1997)

Malerei

Victoria Pollauf wirft mit einem Selbstporträt den Blick auf die eigene Identität. Dabei schafft sie mit dem Verzicht, ihr Gesicht zu zeigen, einen interessanten Spannungsbogen: Der Blick haftet an Haltung, Körperform und Schmuck als Teil des Selbstausdruckes; und gerade durch die Darstellung ohne Gesicht kommt man als Betrachter*in der Eigenwahrnehmung der Künstlerin erstaunlich nahe.

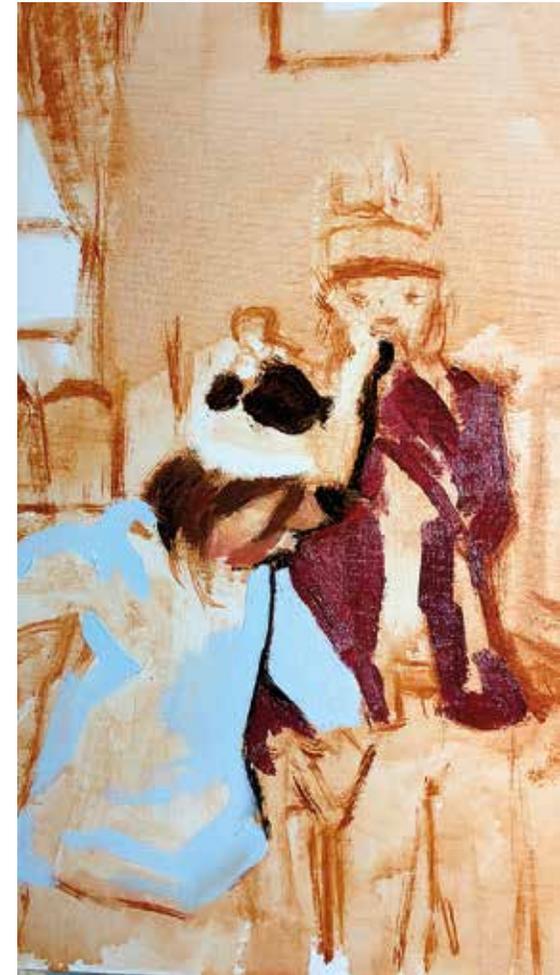




Leonard Merlin (geb. 1981)

Keramische Formgebung

Leonard Merlin spielt mit seiner Arbeit auf chinesische Glücksblättchen an, die als Schutzsymbol dienen. Allerdings stehen die Münzen in seiner Arbeit eher für das, was man sich im Laufe des Lebens aufbürdet, umhängt oder aneignet und so zum Teil des Eigenen wird. In einer zweiten Arbeit hinterfragt er, was vom Selbst bleibt, wenn man es verbirgt. Steht hinter dem Tuch oder dem Vorhang die wahre Identität, oder scheint es nur so?



Lena Tragbauer (geb. 2003)

Malerei

Lena Tragbauer bearbeitet ein wesentliches Thema der Identitätsstiftung, nämlich die Kindheit – und zwar ihre eigene. In ihren Bildern stellt sie Familienszenen oder Orte dar, bei und an denen sie zwar anwesend war, sich aber eigentlich nicht an das Geschehen erinnern kann. Oder sie malt Orte, die in ihrer Erinnerung gerade noch fassbar sind, aber mittlerweile so nicht mehr existieren.

Nachdenken über die Entfremdung der Menschen

Or Ariely, Israel | Medienkunst
(Künstlerische Betreuung: Joachim Hainzl und Maryam Mohammadi, Verein Xenos)

*Or Ariely ist ein Künstler aus Jerusalem; die Kooperation des Residency-Programms des KulturreSORTS des Landes Steiermark mit dem Art Cube Artists Center in Jerusalem war der Grund für seine Bewerbung; einige seiner Künstlerkolleg*innen hatten den Aufenthalt in Graz bereits für sich fruchtbar erlebt.*

In Graz begann der multimedial arbeitende Künstler mit dem Schreiben eines Filmskripts: Die Geschichte handelt von einem Künstler, der sich im Ausland auf einer Residency befindet. Leider muss er die Residency selbst finanzieren, und so fühlt er die Notwendigkeit, seinen Job zu Hause nicht aufzugeben, sondern mithilfe billiger Flüge ein Minimum an Arbeit weiter zu verrichten; so soll das Arbeitsverhältnis aufrecht bleiben, das ihm die Fortsetzung seiner künstlerischen Tätigkeit ermöglichen kann. Bald fühlt er sich aber in dieser Schere zwischen Kunst und Brotberuf aufgerieben, fühlt sich als Sklave eines kapitalistischen Systems, aus dem er sich nicht befreien kann.

Soweit der Plot. Die Umsetzung des Films soll folgen.

Or Arielys künstlerische Arbeiten sind meist Installationen, Skulpturen, die eine Art Fleisch oder Organe zeigen. Sie erinnern jedenfalls an Organisches und bestehen aus unterschiedlichen Materialien. Es sind entfremdete Darstellungen menschlicher Körper, eine vorherrschende Entfremdung der Menschen untereinander durch Distanz signalisierend, Science-Fiction-artig angelegt.

Der Multimediakünstler arbeitet anlassbezogen mit unterschiedlichen Medien und Kunstgattungen wie Video, Drucktechniken, Installationen, Skulpturen usw. Vor allem die Darstellung innerer Organe von Säugetieren aus Silikon sind ihm dabei zentrales Anliegen. Diese Arbeiten sollen auf die Symbiose von Menschheit und Technologie verweisen bzw. anregen, sich Gedanken über die Dynamik zwischen dem Organischen und dem Synthetischen zu machen, die Symbiose von Mensch und Maschine sowie die damit einhergehende Entfremdung der Menschen wahrzunehmen, wenn es um Themen wie Ökonomie, Globalisierung und Technologie geht.

Or Ariely gefällt es gut in Graz, er meint, dies sei eine Stadt, in der man gut leben könne. Die Immobilienpreise seien, verglichen mit denen in Israel, unfassbar niedrig, er könne das fast nicht glauben. „Manchmal denke ich, ich sollte in Europa bleiben. Es fühlt sich gut an, gerade in dieser Zeit aus Israel wegzugehen. Ich habe neben dem israelischen auch einen deutschen Pass, also hätte ich eine gute Möglichkeit. Es fühlt sich gut an, ein Deutscher zu sein, die Länder hier in Europa sind wunderschön und die Menschen sehr sympathisch.“

Or Ariely

- Geboren 1988, lebt und arbeitet in Jerusalem. Kunststudium an der Bezalel Akademie in Jerusalem. Zahlreiche internationale Ausstellungen, zuletzt im Center for Contemporary Arts in Tel Aviv (2022/23).

[orariely.com](https://www.orariely.com)
[instagram.com/orokidoki](https://www.instagram.com/orokidoki)



Diyarbakir mit Graz vernetzen

Dicle Beştaş, Türkei | Kuratorin, Architektur
(Künstlerische Betreuung: <rotor> Zentrum für zeitgenössische Kunst)

*Einen Künstler*innenaustausch zwischen Graz und ihrer am Tigris in der Südost-Türkei gelegenen Heimatstadt Diyarbakir zu organisieren, ist Dicle Beştaş Projekt, das sie mit intensiven Recherchen in ganz Österreich, unterstützt durch <rotor> Zentrum für zeitgenössische Kunst verfolgt.*

Bereits 2023 konnte sie einen Monat lang bei <rotor> als Praktikantin arbeiten; damals fing sie Feuer und bewarb sich zur Vertiefung für ein Stipendium des Landes Steiermark für das Folgejahr. Dieses wurde ihr zugesprochen, und so konnte sie damit



beginnen, eine Ausstellung mit türkischen Künstler*innen im Grazer <rotor> zu planen und gleichzeitig zu überlegen, Künstler*innen aus dem Umfeld des Grazer Zentrums für zeitgenössische Kunst im „Loading“ zu präsentieren, einem Kunstraum in Diyarbakir, den Dicle Beştaş als Kuratorin betreibt. Stärkung und Vernetzung der beiden vitalen Kunstszene sind das Anliegen.

Inhaltlich setzt Dicle Beştaş als Kuratorin darauf, alternative Erzählungen gegen solche der Gewalt zu fördern, Erzählungen, die sich gegen Machtstrukturen, Sexismus, Rassismus und zahlreiche weitere politische und soziale Missstände richten, zu positionieren.

„Ich glaube, dass sich Kunst über ihre Disziplinen hinaus entwickelt hat und Teil unseres Alltags geworden ist. Kunst ist etwa ein Mittel zur Überwindung von Traumata, Seismograf für soziale Veränderungen und kann ein dynamischer Faktor im kulturellen und künstlerischen Feld sein.“

In ihrer kurdisch geprägten Heimat ist Dicle Beştaş als Kunst- und Ökoaktivistin bekannt. Es geht ihr vor allem um organisierten Protest gegen die Zerstörung der Umwelt durch intensive Landwirtschaft. Die massive Verwendung von Düngemitteln kontaminiert das Wasser, also das Leben, das von diesem Wasser abhängig ist.

Gemeinsam mit drei anderen Frauen kämpft sie (trotz Restriktionen) gegen Gewalt an: „Gewalt beeinflusst Ökologie, Demokratie, Geografie, das Universum. Gewalt attackiert alle Menschen.“



From Ladies' World to Roza, Kuratorinnen: Dicle Beştaş und Didem Yazıcı, Tarabya Cultural Academy, Istanbul, 2022, Foto: Marius Schmidt

Dicle Beştaş

- Geboren 1993, lebt in Diyarbakir und Istanbul. Arbeitet als Architektin und freie Kuratorin mit speziellem Interesse für kollektive und sozial motivierte Praktiken in der zeitgenössischen Kunst. Zahlreiche Ausstellungen und internationale Residencies. Leitet „Loading Art Space“ in ihrer Heimatstadt.

[instagram.com/justdicit](https://www.instagram.com/justdicit)

Reflektieren über Kunst im Sonnenlicht!

Irina Bondas, Deutschland | Lyrik
(Künstlerische Betreuung: Andreas Unterweger)

Ich treffe Irina Bondas im Joanneumsviertel. Wie sitzen in der Sonne und beginnen gleich ein intensives Gespräch, bei dem es sich um Grundsätzliches dreht.

Hast du Graz vor dieser Residency gekannt?

Ich war von den LICHTUNGEN eingeladen, den Schwerpunkt „Neue Literatur aus Russland“ in der Ausgabe 155 zu kuratieren. Das war meine erste schöne Begegnung mit Graz. Damals habe ich noch Kinga Tóth als Stadtschreiberin besucht. Und ein Kollege, der die Residency bereits absolviert hatte, hat mir sehr empfohlen, mich dafür zu bewerben.

Du übersetzt aus dem Englischen, Russischen und aus dem Ukrainischen ins Deutsche?

Ja, ich übersetze Literatur aus diesen Sprachen ins Deutsche. Das ist ein kreativer Prozess, vor allem auch durch die Vermittlung dieser Literatur. Diese Zusatzaufgabe muss man aus meiner Sicht übernehmen, wenn man Menschen davon überzeugen will.

Auch wenn ich selbst schreibe, übersetze ich. Ich übersetze etwas, das in mir ist, geleitet vom Wunsch, etwas von einer Sprache in die andere zu transponieren.

Ich meine, ein Kunstwerk entsteht erst in der Betrachtung. Das ist auch in der Literatur so. (Ich komme aus einer Musikerfamilie. Das hat meine Sicht auf Kunst geprägt. Ein Notensatz wird erst durch die Interpretation Kunst, also auch hier eine Übersetzung. Die Übersetzung ist Teil eines künstlerischen

Prozesses.) Die Sichtbarkeit von Kunst ist meiner Wahrnehmung nach erst durch die Kreativität des Interpreten möglich. Ich frage mich, warum es so ist, dass manche Kunstwerke bleiben, andere aber nicht.

Auch die hierarchische Trennung von Kunst und Handwerk stelle ich in Frage; beides entsteht aus einer Reaktion auf die Herausforderungen der Zeit.



© Kroesing Media Group // Dietrich Kühne

Schöpfen Künstler*innen aus sich selbst?

Alle leben jedenfalls von äußeren Impulsen, von den Umständen, in denen sie sich befinden: Mir ist ein erweitertes Verständnis von Kunst wichtig. Kunst und Kultur sind auf die Betrachter*innen angewiesen. Unser heutiger Begriff von Kunst ist geprägt vom altgriechischen Begriff *Techne*, also als Tätigkeit gekoppelt an Technik. Künstler*innen stellen Fragen und schaffen neue Interpretationen. Ich sehe eine Notwendigkeit in der Kunst selbst, unabhängig von Finanzierung und tagesaktueller Relevanz. Kunst soll nicht die Aufgaben von anderen Disziplinen übernehmen oder gar mit ihnen konkurrieren, überhaupt muss Kunst keine Aufgaben haben, deswegen sollte sie auch möglichst unabhängig von Verwertungslogik und Ideologien bleiben. Jenseits von gesellschaftlichen Funktionen und Ansprüchen haben wir ein Grundbedürfnis nach Lyrik, Musik, Kunstwerken, Spektakeln, Geschichten in schriftlicher oder visueller Form, je nach persönlicher Disposition, wie wir ein Grundbedürfnis nach Nahrung haben, Kommunikation oder Körperkontakt vom Kleinkindalter an – davon bin ich überzeugt.

Wie hast du begonnen, Kunst zu machen?

Zu Schulzeiten war ich vor allem Poetry Slammerin, ich komme also vom Spoken Word. Dann kam die Zeit, in der ich mir nicht vorstellen konnte, diese Form des Ausdrucks weiter zu verfolgen, aber ich hatte bereits ein Album mit meinen Texten. Eine künstlerische Weiterentwicklung stand für mich jedoch im Vordergrund, und dann kam viel Anderes daher. Ich habe ab und zu mal einen Essay oder Prosatext geschrieben und ansonsten viel übersetzt, auch Lyrik und Theater – das ist eine sehr gute Schule, aber sie macht auch sehr kritisch der Sprache gegenüber.

Meine aktuelle künstlerische Arbeit ist ganz anders und eher schwer zugänglich. Dafür gibt es wenig Publikum, nur eine über-

schaubare Szene. Die Reichweite für zeitgenössische Lyrik ist sehr beschränkt.

Woran misst du Erfolg in deiner Arbeit?

Als Lyrikerin erlebe ich Erfolg, wenn ich selbst zufrieden bin oder bei jemandem, der meine Gedichte liest, etwas auslöse. Das Lesen durch jemand anderen ist ein kreativer Prozess, der mir sehr wichtig ist. Sonst würde ich ins Leere sprechen. Anders gesagt: Wenn ich von einem meiner Gedichte das Gefühl habe, dass es mich erreicht, dass es zu mir spricht, oder zu jemand anderem, dann bin ich sehr froh.

Und wie sind deine Erfahrungen in und mit Graz?

Ich habe mir eine gute intellektuelle Stimulation von Graz erwartet und war auch sehr neugierig auf das Leben im Kloster (Priesterseminar) und welche Impulse das alles in mich hineinbringt. Die zugängliche und sehr progressive Literaturszene hat mich auch ge reizt. Was ich mir nicht vorstellen konnte, war, so herzlich aufgenommen zu werden und so vielen tollen, offenen Menschen zu begegnen.

Abstand zu Berlin habe ich gefunden. Das wollte ich. Auch Neues zu entdecken, war mir wichtig. Durch die kleineren Strukturen kann man alles schnell erreichen und viel sehen. Ich beschäftige mich mit Topografien in einem sehr metaphorischen Sinn. In Graz habe ich realisiert, wie sehr mir dieses Thema entspricht.

Irina Bondas

- Geboren 1985 in Kiew, lebt seit 1992 in Deutschland, derzeit in Berlin. Studierte Dolmetsch und Politikwissenschaften. Arbeitet als Konferenzdolmetscherin, Übersetzerin und Autorin.

www.irinabondas.de

Literaturgewinnspiel, Landschaftsmarken, Lesereihe

Eric Ehrhardt, Deutschland | Literatur
(Künstlerische Betreuung: Stefan Schmitzer)

Warum Graz?

In der Literaturlandschaft ist Graz ja schon eine Hausnummer. Also zunächst einmal literaturgeschichtlich. Dann, weil deren Erzählungen stark mit der gegenwärtigen Literaturszene verknüpft sind. Das ist, glaube ich, eine regionale Besonderheit. Deshalb war ich angesichts der statistischen Unwahrscheinlichkeit im Literaturgewinnspiel sehr froh, neben anderen Künstler*innen für die Residency ausgewählt worden zu sein. Auf das St.A.i.R.-Programm selbst hatte mich eine Freundin gestoßen, die vor mir daran teilnahm.

Du sammelst Landschaftsmarken, schreibst absurde Texte und grätschst manchmal in die bildende Kunst. Ist das eine Momentaufnahme oder ist die Beschäftigung mit zwei unterschiedlichen künstlerischen Disziplinen eine grundsätzliche Herangehensweise deiner Arbeit? Denkst du die Disziplinen nebeneinander oder miteinander?

Die Landschaftsmarken* sind ein kleiner Ausschnitt aus einer meiner auch künstlerischen Praxis, in der ich neben dem Schreiben derzeit mit CGI arbeite. Für das,

was Sprache sein kann, scheint mir die konkrete Anschaulichkeit eines virtuellen Raumes ein verführerisches Bild zu sein. Schon länger ist meine schriftstellerische Arbeit ein Marketing-Mix verschiedener Textgattungen, Medien und Formate. Das lief zunächst über Kollaborationen mit befreundeten Künstler*innen und Musiker*innen. Daneben habe ich für meine eigenen Publikationen etwas gebraucht, um herauszufinden, wie ich 3D-Bilder auch im gedruckten Text implementieren kann. Welche Räume ich nun damit einnehme, oder besser, in welcher Sparte ich meine Produkte am Markt positioniere, sind aber eher Wirkung einer unbedachten Verfahrenheit als einer geplanten Strategie. [*Anm. Die Landschaftsmarken erschienen als Prosagedicht und eigenem 3D-Bild (nix KI) im Text „Für absolute Anfänger“ in der 'Apostrophe #6.]

Was hast du in Graz für dich realisieren können? Und hast du das Gefühl einer nachhaltigen Verbindung zu deiner Residency, zu den Künstler*innen, die du getroffen hast, zur Kunstszene in Graz überhaupt?

Während der Residency beschäftigte mich überwiegend die Arbeit an den zwei Buchmanuskripten „Im Klauhof“ und „Ganz mein Dings“ (Arbeitstitel). Mit einer Lesung im Forum Stadtpark am Ende meines Aufenthaltes konnte ich das Material daraus öffentlich präsentieren. Darüber hinaus



© Andrea Vera Wengler, 2024

wollte ich die Grazer Literaturszene persönlich kennenlernen. Nach zwei Monaten habe ich ungefähr einen Überblick über die Akteur*innen, Institutionen und Verlage in der Literatur. In Graz leben einige Kolleg*innen, deren Arbeit ich sehr schätze. Ich wünsche mir sehr, dass diese Verbindungen nachhaltig sind. Jetzt war ich schon da.

Wie geht es nun bei dir weiter? Gibt es neue Projekte, die vielleicht sogar auf den Erfahrungen/Erkenntnissen deiner Residency aufbauen?

Ich verließ Graz mit einigen neuen Ideen und frischer Motivation. Für meine Buchmanuskripte befinde ich mich gerade auf Verlags-

suche, aber davon ist noch nichts spruchreif. Kleinere Texte von mir werden sicherlich noch in diesem Jahr hier und da erscheinen. Ansonsten plane ich gerade eine eigene lyrische Lesereihe in der Schweiz. Zunächst werde ich aber aus familiären Gründen nach Zürich umziehen, und dann mal sehen.

Eric Ehrhardt

- Geboren 1989 in Magdeburg, lebt und arbeitet in Zürich. Unterschiedliche literarische Kleinformen in Verbindung mit digitalen Medien; sein Romandebüt „Im Klauhof“ steht bevor.

[instagram.com/ericerhardt](https://www.instagram.com/ericerhardt)



Landschaftsmarken, 2023

„Der Text hat seine eigenen Regeln.“

Giorgio Ferretti, Deutschland | Literatur
(Künstlerische Betreuung: uniT – Edith Draxl)

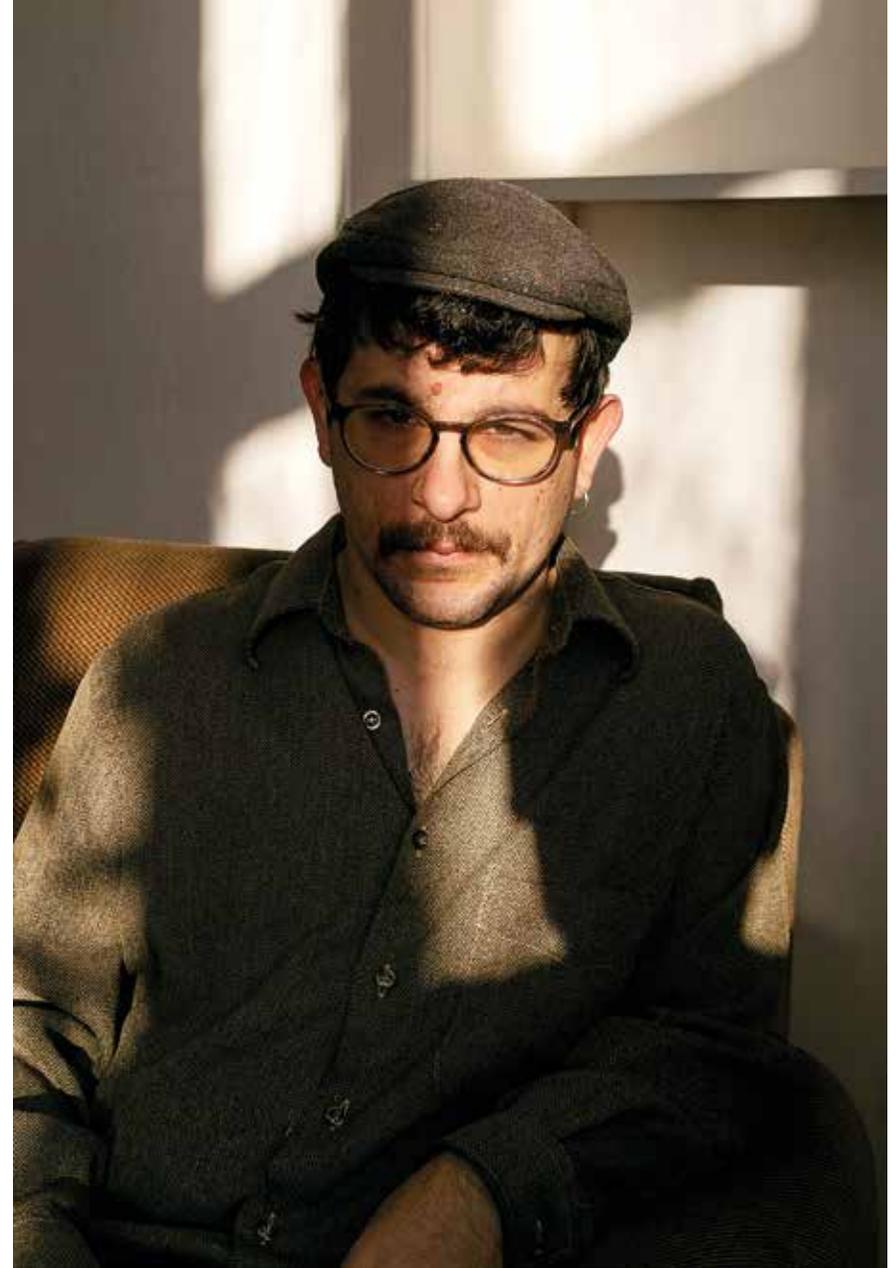
Er hat sich eine Sprache angeeignet, die nicht seine ist: Der italienische Autor Giorgio Ferretti schreibt auf Deutsch. Als er in Graz mit dem Zug ankam, regnete es.

Die Frage, wie ein Italiener eine nahezu ungläubliche Leidenschaft für die deutsche Sprache haben kann, sodass er in dieser Sprache schreibt und in Deutschland lebt, steht von Anfang an im Raum. Das Erlernen der deutschen Sprache sei eine Qual gewesen, wenn er an seine Schulzeit denke. Dennoch studierte er Germanistik in Mailand. Seine Sehnsucht nach Deutschland wurde zunehmend größer, sodass er 2014 in das Land zog. Seinen Weg beschreibt er als „nicht einfach“, sei es wegen des Bildes, das Deutsche von Italienern haben, oder auch, weil sich seine Vorstellungen von Deutschland nicht mit der Realität deckten. Es war ein langer Prozess, Worte für seinen Weg zu finden, auf dem Fragen wie „Was bin ich?“ oder „Was soll ich sein?“ lagen. Erst als er sich mit dem Alltag arrangiert hatte, fühlte er sich mit der Sprache des Landes verbunden, denn: „Ich eigne mir diese Sprache an, die nicht meine ist.“

Gerade deshalb hat er ein besonderes Interesse am Thema „Fehler“, seien es grammatikalische, die ihm passieren, oder handwerkliche Fehler, die alle machen. Fehler beschämen, sagt der Autor und führt zwei Beispiele an, die durch zwei unterschiedliche kulturelle Sprachdimensionen bedingt werden. Als „Grammatikfehler, die bleiben“, bezeichnet er das „Woher“, als „Noch nicht angekommen in der Sprache“ das „Wohin“. In seinem ausgezeichneten Theaterstück

„America“ (exil-Dramatiker*innenpreis 2022, Uraufführung am Schauspiel Leipzig 2023) lässt er der Gleichzeitigkeit Raum auf der vielseitigen Suche nach einem Traum oder einer Möglichkeit. Für das Styria-Artist-in-Residence-Stipendium hat sich Giorgio Ferretti mit einem Theaterstück beworben, an dem er schon einige Jahre arbeitet: Zwei Teile, eine Geschichte, die erste Ich-Figur, mit autobiografischen Elementen, erzählt die Geschichte des italienischen Punksängers Giovanni Lindo Ferretti, der aus einem kleinen mittellitalienischen und streng katholischen Dorf stammt, während die zweite Ich-Figur aus dem OFF die Geschichte der ersten Ich-Figur immer wieder bricht. Das Stück spielt vor dem Hintergrund der Namensgleichheit und der Tatsache, dass der Sänger vom linken Punk im Laufe seines Lebens ins katholisch-konservative Lager wechselte. Auch wenn das Stück autobiografisches in sich birgt, ist das „was auf das Papier kommt, Fiktion in einer Art und Weise“. Giorgio Ferretti erzählt aber auch, dass die Entwicklung seiner Texte oftmals nicht bewusst geschieht: „Das Ziel ist nicht das Ziel, der Text hat seine eigenen Regeln und seinen eigenen Willen.“ Daher kann er erst im Nachhinein auf den Arbeitsprozess blicken und sehen, wie sich ein Thema entwickelt hat.

Zudem schrieb er auch Kurzgeschichten, Sensationen, in denen alles um nichts oder um eine kleine Sache ging. Und da er sich, wie er selbst sagt, nicht entscheiden konnte zwischen den einzelnen Literaturgattungen, gibt es auch Gedichte von Giorgio Ferretti, „Treppenläufer“, die ganz bildhaft, wie Stie-



genhäuser aufgebaut sind und von oben nach unten oder auch von links oder von rechts zu lesen sind.

Was ihn während seines Graz-Aufenthaltes augenzwinkernd auffiel: Es sei alles sehr barock hier, das Wohnen im Priesterseminar, die Grazer Stadtkrone oder das Stift Admont, das er mit seinen Eltern besuchte.

Giorgio Ferretti

- Geboren 1990 in Lecco, Studium der Germanistik und Slawistik an der Universität Mailand sowie Germanistik und Romanistik in Bonn. Seit 2019 studiert er am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig.
- Seit 2022 ist er Herausgeber der Literaturzeitschrift „Edit“. 2022 war er Stipendiat des Klagenfurter Literaturkurses im Rahmen der „Tage der deutschsprachigen Literatur“ (Ingeborg-Bachmann-Preis).

Weg aus Italien

Daniele Formica, Niederlande | Bildende Kunst
(Künstlerische Betreuung: Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz)

Daniele Formica stammt aus Perugia, einer Stadt, die ihm schon während des Gymnasiums zu eng wurde. Ein Auslandsaufenthalt mit der Schule (Kalifornien) führte ihm vor Augen, dass die Möglichkeiten in Perugia limitiert waren, dass er Italien verlassen und in ein Land gehen würde, in dem man sich mit Englisch verständigen könnte.

Es folgte seine Entscheidung für ein Kunststudium, denn künstlerische Beschäftigung begleitete ihn stets. Als Schüler begann er damit, die gelehrten Gegenstände durch surrealistische Zeichnungen inhaltlich miteinander zu verbinden, um sie so besser zu verstehen.

Mit 18 gewann Daniele Formica einen lokalen Kunstpreis, nachdem er eine Ausstellung mit surrealen Ölbildern präsentieren konnte. Dies überzeugte seine Eltern schließlich davon, dass Künstler zu sein, ein Beruf ist.

Ein Studium auf der Königlichen Akademie der Künste in Den Haag folgte; glücklicherweise wurde dort im Studienjahr 2014/15 ganz neu ein englischsprachiges Programm angeboten.

„Wir waren eine aktive und kritische Gemeinschaft, hatten glücklicherweise zahlreiche Gasttutoren, was uns sehr bereichert hat. Noch während des Studiums haben wir unseren eigenen Space aufgemacht, was uns lehrte, nach und nach unsere naiven Ideale der Realität anzupassen“, meinte Daniele Formica. „Unsere Arbeitsprozesse und auch Ausstellungen fanden stets nebeneinander statt.“

Seine Arbeit entwickelte sich als von unterschiedlichen Techniken und Zugängen geprägt, die er mit alltäglich Banalem kombinierte. Sprachliche Einfügungen, merkwürdige Theorien und poetische Zusammenhänge entstanden, die darauf abzielten, den Betrachter*innen ein neu gestaltetes Universum vor Augen zu führen.

Covid allerdings beendete die Zusammenarbeit der jungen Künstler*innen in ihrem Space.

Danach hatte Daniele Formica seine erste Solo-Show in der Galerie Ellen de Bruijne Projects in Amsterdam. Diese Galerie vertritt ihn noch heute.

Seine Standbeine sind nun das eigene Studio für experimentelle Arbeit, seine Galerie und eine für ihn wichtige Residency in Rom bei CASTRO Projects. Eine Rückbesinnung auf Italien war plötzlich wichtig. Während der Residency lebte er im Haus seiner Großeltern. „Limbo“ nennt er den Zustand, in dem er sich fühlte; eine vergangene Zeit war präsent.

Wieder zurück in die Niederlande und Tapedenwechsel: Daniele Formica hatte großen Erfolg als Koch in einem Restaurant; ein Job den er in Teilzeit ausübte. Als er der einzige Koch im Lokal wurde, verdiente er gut und konnte sich eine Wohnung leisten. Doch dann kamen die Kündigung und schließlich wieder die Kunst.

In Graz erarbeitete er ein Mapping der Stadt und der Steiermark. Fremdenverkehrs-



prospekte dienten ihm dabei als Inspiration. Er übermalte sie weiß lasierend und nutzte sie in der Folge als Unterlage für die Präsentation von Fundstücken oder Essensresten wie Kirschkernen, Apfelstängeln oder Ähnlichem. Am Ende klebte er alle entstandenen Bilder und abgelegten Gegenstände zu einem großen Plan seines Aufenthalts zusammen, persönliche Geschichten aus Graz wurden darüber gezeichnet und mit einer Performance begleitet. Das Publikum spielte mit. Als Kirschenesser*in eingeladen, konnte man in einer glänzenden Kirsche zuerst sich selbst, danach das Umfeld betrachten. Da jede Kir-

sche anders gewachsen war, gab es viele Umfelder. Und viele „Graze“, die zu einem ganzen, aber jeweils individuellen Bild verschmolzen.

Nach einem abschließenden Besuch im Schwarzenegger-Museum wird diese Graz-Arbeit auch in Den Haag gezeigt werden.

Daniele Formica

- Geboren 1996 in Perugia, lebt und arbeitet in Den Haag. Zahlreiche Ausstellungen und Performances.

www.danieleformica.com

Unvoreingenommene und ganzheitliche Annäherung

Victoria Gouzikovski, Norwegen | Bildende Kunst
(Künstlerische Betreuung: Atelier Schillerstraße)

Das steirische Kürbiskernöl als ein Ausgangspunkt für künstlerische Auseinandersetzung mit ortsspezifischen Besonderheiten, die von regionalen Ansätzen, Mentalitäten und Materialien geprägt ist. Zu Beginn steht der sensorische Eindruck des Raumes, den es zu untersuchen gilt.

In ihrer künstlerischen Praxis beschäftigt sich Victoria Gouzikovski mit dem Konzept alternativer Räume und untersucht hegemoniale Tendenzen in der bestehenden Architektur. Dafür verbindet sie Theorie, künstlerische Forschung sowie Methoden anderer Disziplinen, um Werke zu schaffen, die diese Tendenzen im Alltäglichen aufdecken, um dann Räume der Befreiung zu konstruieren, was auch immer das in unterschiedlichen Kontexten zu bedeuten vermag. Sie benutzt

dazu ästhetische Sprachen, um alternative Ideen auszudrücken und darzustellen: „Auf diese Weise kann man meine künstlerische Praxis als eine weiterführende theoretische Kurvenbahn sehen, auf der sich Stationen kleinerer künstlerischer Arbeiten festsetzen, die zu einem größeren Projekt führen.“

In ihre Arbeiten nimmt sie ortsspezifische Besonderheiten intensiv auf, um mit ihnen in einen räumlichen Dialog zu treten. Wie das Ergebnis oder der Dialog aussieht oder funktioniert, offenbart sich der Künstlerin am Beginn ihrer künstlerischen Forschungsprozesse noch nicht: „Es ist wichtig, sich vor Beginn der Arbeit nicht auf ein bestimmtes Ergebnis festzulegen, da es sich um eine Erkundung handelt, die dann selbst ein Punkt im Ergebnis darstellt.“



Ihren Aufenthalt in Graz sieht sie als Forschungs- und Entwicklungsprozess, bei ihren vorherigen Reisen nach Österreich hat sie das Kürbiskernöl kennengelernt, das ihr nun als Inspirationsquelle dient. In ihrer ortsspezifischen Forschung verfolgt sie – mit eigenen Worten – einen etwas „rückwärtsgewandten Ansatz“. Sie möchte sich einem Ort, den sie noch nicht kennt, „unverbraucht“ nähern, um die Wirkung des Raumes, einer Region nicht durch eine hegemoniale, stereotype oder touristische Perspektive wahrzunehmen: „Erst nach einer Reihe erster Erfahrungen mit dem Raum beginne ich mit historischen, kulturellen und künstlerischen Studien jener Region, die den Bezugspunkt zu meinem Projekt darstellt.“ Dies Methode ermöglicht Victoria Gouzikovski ein nuanciertes und ganzheitliches Verständnis für einen breit definierten Raum mit Platz für das Unerwartete. In Graz sollen Materialien und lokale Produkte wörtlich, abstrakt und konzeptionell gleichermaßen untersucht werden. Die künstlerischen Ergebnisse sind immer ganz besonders auf den Ort zugeschnitten. Für das Projekt „The Romance of the Abandoned Cabin“ baute sie zum Beispiel im Rahmen des Geiranger Lyskunstfestivals 2023 eine Installation, eine Hütte der regionalen traditionellen Form nachempfunden, als alternativen Raum an einem norwegischen Fjord.

Auf die Frage, was sie aus Graz mitnehmen möchte, meinte sie, dies seien verschiedenste Dinge.



Neben Kürbiskernöl, das zum Beispiel Thema oder Material für weiterführende Projekte sein kann, auch österreichischen Tee, österreichische Süßigkeiten, vor allem Zotter Schokolade, Infomaterialien von Institutionen, die sie besucht, und auch Zugfahrkarten, Skizzenbücher aus den Regionen, die dann eher aufgrund des Wertes unbenutzt in ihrem Büro aufliegen. „Ich bin mir sicher, dass ich während meines Aufenthaltes viele besondere Objekte finde.“

Victoria Gouzikovski

- Geboren 1989 in Minsk, Belarus, studierte in Amerika an der San Francisco State University und absolvierte ihr Masterstudium an der Universität Bergen in Norwegen, wo sie nun auch lebt.

alternative-formats.com

Wandern in der Steiermark

Zeno Gries, Deutschland | Bildende Kunst, Film
(Künstlerische Betreuung: Katharina Pichler, Filmemacherin)

*Zeno Gries arbeitet bevorzugt ergebnisoffen und gibt bewusst die Kontrolle über bestimmte Aspekte des kreativen Prozesses ab. Diese Methodik führt ihn häufig zur Zusammenarbeit mit Wissenschaftler*innen, Schauspieler*innen und Kunstschaffenden verschiedener Disziplinen. Durch den performativen Verzicht auf Macht und Kontrolle in seinen Produktionen stellt Zeno Gries den traditionellen patriarchalen Ansatz in seiner Regie- und Kunstpraxis ständig und immer wieder aufs Neue in Frage. Für den Ausdruck nutzt er ein vielfältiges und sich ständig weiterentwickelndes Spektrum an neuen Medien: Film, Video und Software.*



Warum hast du Graz als Ort für deine Residency gewählt? Was hast du dir erwartet, war dir die Stadt bekannt?

Ich hatte von der Residency durch meinen Partner erfahren. Es war die erste Residency im Ausland, auf die ich mich beworben hatte,

und die erste Residency, an der ich teilhaben durfte. Dementsprechend hatte ich so gut wie keine Erwartungen. Graz war mir ehrlich gesagt hauptsächlich aus der Literatur bekannt, und es war überhaupt erst mein zweiter Aufenthalt in Österreich.



Was war dein erster Eindruck von Graz?

Am Ende war ich überrascht von der kulturellen Dichte und Vielfalt der Stadt. Ich habe die Kulturszene als sehr niederschwellig erlebt, wofür ich dankbar bin, weil es sehr schnell und einfach war, am kulturellen Leben von Graz teilzunehmen. Und natürlich ist es auch einfach eine sehr lebenswerte Stadt mit einer tollen Umgebung. Wandern in der Steiermark war eine sehr schöne Erfahrung. Auch Thal mit der Ernst-Fuchs-Kirche und dem Arnold-Schwarzenegger-Museum war definitiv einen Ausflug wert.

Was hast du für dich realisieren können? Und hast du das Gefühl einer nachhaltigen Verbindung – Künstler*innen, Kunst- und Kulturszene – zu deiner Residency?

Was diese Residency, von dem was ich gehört habe, unter anderem besonders macht, ist, dass die Teilnehmer*innen von Anfang an einen direkten Kontakt zu einer Kulturinstitution oder Künstler*in haben, die sich ein bisschen um sie kümmert. In meinem Fall war das die Filmemacherin Katharina Pichler, was ideal gepasst hat. Ich habe mich dadurch zu keinem Zeitpunkt isoliert gefühlt. Das hat es schon sehr viel leichter gemacht, an der Kulturszene in Graz teilzuhaben. Wie nachhaltig die neu geknüpften Kontakte und Verbindungen sind, wird sich zeigen. Ich habe aber auf jeden Fall einige interessante und nette Kontakte geknüpft, nicht zuletzt zu den anderen Künstler*innen, die zur gleichen Zeit da waren. Eine Kollaboration mit Ori Ariely ist bereits angedacht.

Wie geht es nun bei dir weiter? Gibt es neue Projekte, die vielleicht sogar auf den Erfahrungen/Erkenntnissen deiner Residency aufbauen?

Während der Residency habe ich ja daran gearbeitet, mehrere Filme weiterzuentwickeln. Das Drehbuch für meinen Film hatte ich innerhalb einer Woche fertig geschrieben, also habe ich mit der Recherche für einen weiteren Film begonnen. An diesen werde ich



auch weiterarbeiten und als nächsten Schritt Förderung akquirieren. Allgemein hat mir die Zeit in den zwei Monaten erlaubt, viele Ideen weiterzuspinnen und Fäden aufzunehmen, die aus Zeitmangel liegengeblieben waren. Ich arbeite also gerade an zwei Filmen, einer Installation und einem Theaterprojekt. Und wer weiß, vielleicht entsteht ja in Kollaboration noch ein Film in Graz.

Was möchtest du von Graz mit nach Hause nehmen?

Ich wünsche mir vor allem den Fokus und die Konzentration mit nach Hause nehmen zu können, die die Residency zu so einer besonderen und produktiven Zeit gemacht haben.

Zeno Gries

- Geboren 1993 in Berlin, wo er auch lebt. 2013 begann er sein Medienkunststudium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) Leipzig, 2020 schloss er sein Studium bei Clemens von Wedemeyer in der Klasse „Expanded Cinema“ ab. Im Anschluss war er bis 2023 Teil der „Graduiertenschule für Bewegtbild“ an der Kunsthochschule Kassel.

Terminal Tears – Faeries, Serpents, Clocks and it's Bodies

Laureta Hajrullahu, Kosovo | Medienkunst
(Künstlerische Betreuung: Forum Stadtpark, Total Refusal)

„Alles, was ich in Graz gesehen habe, war wunderbar, so viele talentierte Menschen, ich habe begonnen, alles mit meiner Heimatstadt Priština zu vergleichen. – Was ich mache, ist in Priština unüblich. In Graz hatte ich das Gefühl, mit meiner Kunst nicht allein zu sein.“

Laureta Hajrullahu erzählt glücklich, dass sie das Gefühl von Gemeinschaft spüre und Freund*innen gewonnen habe – und zwar richtige. „Ich habe so viele Künstler*innen und Kulturarbeiter*innen kennengelernt! Und das Forum hat sich für mich als kultureller Meltingpot von Graz präsentiert. Und mit Total Refusal (Grazer Kollektiv, das sich mit Gaming beschäftigt) ist es ein perfektes Match gewesen. Die Diagonale, Galerientage, Cinema-Talks ... ich habe mir alles angeschaut, war überall dabei.

Die künstlerische Auseinandersetzung mit Videospiele ist eine Generationenfrage. Mein Vater ist IT-Ingenieur, deshalb hatten wir immer einen Computer zu Hause. Neben Büchern war der Computer mein einziger Zu-



gang zur Welt, zu online Cyberspaces. Ich habe mir die Arbeiten berühmter Künstler*innen angesehen und gelernt, welche Leben sie geführt haben ...

Ich bin in einem Nachkriegsland aufgewachsen und habe darüber nachgedacht, wie mein Leben verlaufen ist. Den halben Tag über war ich am Computer, deshalb habe ich auch damit begonnen, mich mit digitalen Realitäten auseinanderzusetzen ...

Ja, das ist gefährlich, wenn du nicht weißt, wie du mit Content umgehst. Du kannst dabei in dunkle Gewässer geraten. Manipulation ist vor allem für Kinder sehr gefährlich. Ich hatte Glück, weil ich damit umzugehen wusste und mich ausschließlich für Kunst im digitalen Bereich interessiert hatte. Ich bin also in diese Blase geraten. Ich habe mich entschieden, Videos zu machen (keine Filme, da ich kein Geld für Kamera und Schauspieler hatte); ich habe meine Stories aus Ready-made-Material gebastelt, sozusagen Collagen angefertigt ...

Meine Themen sind Privatheit, Gender, Intimität, künstliches Leben, Gefühle. Ich bin sehr verletztlich in meiner Arbeit, aber ich möchte meine Gefühle nicht verstecken, sondern für meine Arbeit verwenden. Eine perfekte Aufzeichnung über meine jeweiligen Lebensumstände soll es sein. Sowohl im Cyberspace als auch im tatsächlichen Leben sind Gefühle selten Thema ...

„My tears are so infinity coded“ ist ein Video, das meine Traurigkeit und Wut über einen schrecklichen Vorfall auf Telegram bearbeitet. Eine Gruppe albanischer Männer hat



angebliche Geschichten über die Leben und Identitäten von tausenden Frauen über den Messengerdienst verbreitet. Ohne ihr Wissen, ohne ihre Einwilligung. Das waren meist pornografische Inhalte, und die Frauen konnten sich dagegen nicht wehren. Sie konnten auch keine Spuren der Täter finden, obwohl diese die Identitäten der Frauen offengelegt hatten. Ich hatte so schreckliche Gefühle, bin aber leider keine gute ‚Protestiererin‘. Ich kann mit Kunst kontern. Für ‚My tears are so infinity coded‘ habe ich ein Programm ausprobiert, das ready-made sexualisierte Körper zur Verfügung stellt. Diese Körper kann man für den eigenen Gebrauch verändern. Nachdem ich für mein Entsetzen rund um die missbrauchten Frauen keine Worte finden konnte, habe ich diesen trauernden Avatar kreiert. Dass die Täter Albaner sind, macht mich noch trauriger, denn ich bin Kosovarin albanischer Ethnie.“

Wie ist es mit der zeitgenössischen Kultur in Kosovo?

„Seit 2023 haben wir ein neues Kulturgesetz. In diesem werden bestimmte Förderungen etwa für das Museum moderner Kunst geregelt und definiert, wodurch sich eine Künstler*in auszeichnet. Es ist sehr gut, dass es dieses Gesetz nun gibt, dass darüber gesprochen wird; es ist ein Beginn ...

Mittlerweile dürfen Künstler*innen auch frei reisen, darüber sind wir sehr glücklich. Die Visa-Probleme und auch die hohen Gebühren waren sehr unerfreulich ...

Die Manifesta 2022 hat eine tiefe Bedeutung für uns Künstler*innen. Es war das erste Mal, dass die lokale Kunstszene eingeladen war, ihre Arbeiten in Priština zu zeigen. Ich hatte noch nie eine so große Sichtbarkeit durch meine Arbeit. Überall war ich eingeladen, meine Werke zu zeigen. Es war auch so unglaublich interessant, dass verlassene Gebäude zugänglich gemacht wurden, etwa das Grand Hotel, in dem ich meine Präsentation für die Manifesta aufbaute. Ich fühlte mich wie eine Touristin in meiner eigenen Stadt, weil sich Blicke öffneten, die so zuvor nicht möglich waren.“

Laureta Hajrullahu

- Geboren 1997 in Preševo, studierte Druckgrafik an der Universität Priština, Abteilung schöne Künste; Teilnehmerin an der Manifesta 14, 2022. Zahlreiche internationale Ausstellungsbeteiligungen.

lauretahajrullahu.tumblr.com
instagram.com/lauretahhh

Kontemplation und persönliche Transformation

Smiha Kapoor, Indien | Bildende Kunst
(Künstlerische Betreuung: KiG! und Eva Ursprung)

Mit körperlichem Einsatz hinterfragt oder widerspiegelt Smiha Kapoor in ihren Performances gesellschaftspolitische Zustände. Gleichzeitig hinterfragt sie ihre Identität und ihre Beziehung zu den verschiedenen Erscheinungen in der heutigen Zeit.

Mit dem YouTube-Video „Praeambel: Loud And Clear“ – The Performatvie Body gibt die indische Künstlerin einen Einblick, in ihre künstlerische Reflexion auf die gesellschaftspolitischen Zustände in ihrem Heimatland.

Während sie über Indien, Demokratie, Gerechtigkeit und Moral spricht, stopft sie sich ständig stückchenweise weißes Papier oder watteähnliches Material in den Mund. Je voller ihr Mund, desto unverständlicher wird ihre Sprache, schlussendlich würgt es sie sogar. „Dieses Werk verweist auf den rapiden Verfall der indischen Demokratie und ihrer vier Säulen – der Judikative, der Exekutive, der Legislative und der Medien – unter dem autoritären Regime der Bharatiya Janata Party (BJP) von Premierminister Narendra Modi.

Smiha Kapoor sieht sich als Künstlerin und Vermittlerin, die in den Bereichen Zeichnung, Installation, bildbasierte Medien und Performance arbeitet. Sie beschreibt ihre künstlerische Arbeit einer verkörperten, kreativen Praxis als Methode für soziale Reflexion und persönliche Transformation. Smiha Kapoor folgt in ihren Arbeiten spielerischen Instinkten und Impulsen und schafft synchrone Verbindungen, um das Entstehen von Bedeutung für den Einzelnen und für die Gemeinschaft zu erleichtern. Somit schlägt sie eine Brücke zwischen dem Persönlichen und dem Kollektiven, indem sie sich auf gelebte Erfahrungen in natürlichen und bewohnten Landschaften besinnt.

„Meine künstlerische Reise wird von Kontemplation und persönlicher Transformation angetrieben, wobei ich versuche, individuelle Erzählungen, Beziehungsnetzwerke, ortsspezifische Ereignisse und metaphysische Realitäten durch verkörperte Praxis zu erforschen. Nachdem ich in geschäftigen und überfüllten Metropolen wie Delhi und Singapur gelebt habe, wo sich die Natur oft weit



entfernt anfühlt, sehne ich mich danach, in eine gepflegte und kultivierte Natur, wie man sie in der Steiermark vorfindet, einzutauchen. Auf diese Erfahrungen freue ich mich.“

Smiha Kapoor möchte in der Steiermark, wo ihrer Meinung nach die weibliche Performance-Kunst-Community stark ist, ein reichhaltiges Archiv ökologischer Zusammenhänge entwickeln, in einem städtischen Kontext mit feministischen Prinzipien. Durch eine partizipatorische und performative Herangehensweise, vor dem Hintergrund, wie mit Frauen und der Natur in der Geschichte umgegangen wurde, möchte sie gleichzeitig die Anliegen und Bedürfnisse des steirischen Landes verstehen.

Smiha Kapoor

- Geboren 1997 in New Delhi, Indien. Sie schloss 2021 ihr Studium der bildenden Kunst am Lasalle College of the Arts, Singapur ab und präsentierte ihre Arbeiten bislang in Indien, Singapur und Deutschland.

sites.google.com/view/smihakapoorportfolio



Ein nachdenkliches Gespräch

Olya Kroytor, Island | Bildende Kunst/Performance
(Künstlerische Betreuung: Kunstverein ROTER KEIL)

*Die Reise nach Graz war für Olya Kroytor von zahlreichen Hindernissen begleitet. Am Anfang stand ihre Abreise aus der Heimatstadt Moskau nach Island, wo sie von einem Kurator*innenpaar zu einer Residency eingeladen worden war. Der Aufenthalt im hohen Norden dauerte über ein Jahr, gesäumt von einem mühsamen Weg, Asyl zu bekommen, denn eine Heimkehr nach Moskau war für die Künstlerin unvorstellbar geworden. Nach einem langen Prozess ist es ihr gelungen, isländische Staatsbürgerin zu werden.*

Als neue EU-Bürgerin konnte sie Reisen wieder in Betracht ziehen und sich für das Artist-in-Residence-Programm in Graz bewerben. Als Performerin und Videokünstlerin überzeugte sie die Mitglieder der Jury und wurde eingeladen, für drei Monate zu kommen.

Olya Kroytor konnte beim Roten Keil andocken und fand dort Unterstützung für künstlerische Fragen. Sie fühlte sich gut angebunden. Zu Ende ihrer Residency meinte Olya Kroytor: „Ich verstehe jetzt, was da alles passiert. So viel! Und es gibt so viele Möglichkeiten. Sie sind alle so freundlich und offen.“ Mit einer Videoarbeit wurde sie gleich zu Beginn ihres Aufenthaltes in eine Ausstellung des Künstler*innenkollektivs eingeladen. Die Ausstellung fand im Ausstellungsraum der Gruppe in der Idlhofgasse statt.

In absehbarer Zeit möchte Olya Kroytor noch eine Performance oder eine Videoperformance in Graz präsentieren.

Wir sprechen über Island und ihre Dankbarkeit, über die Liebe und Freundschaft, die

sie dort erfahren hat. Über ihre warmen Gefühle, über Trolle und Elfen und alles, woran man glauben kann. Über die raue Natur, die Dunkelheit und die Nordlichter. Und über die Wasserfälle, die sie so beeindruckten. „Ich sprach kaum Englisch, als ich in Island ankam. Für die Isländer ist Sprache nicht so wichtig. Sie gehen nach dem Gefühl, das zwischen Menschen entsteht.“

Von Graz aus reiste Olya Kroytor zur Eröffnung der Kunstbiennale von Venedig. Dort traf sie Menschen aus ihrer Vergangenheit und auch welche, die sie seit ihrer Island-Zeit kennt. Ihre Frage war: „Was passiert mit mir?“

Und warum wollte sie nach Graz kommen? „Ein Freund hat mir diese Residency empfohlen. Ich wusste nichts über Graz. Aber es wurde zu einem ganz speziellen Ort für mich. Die Wiener Aktionisten waren mir vertraut. Ich wollte sehen, wie diese Menschen durch ihre Traumata gegangen sind und welche künstlerische Sprache sie nach dem Zweiten Weltkrieg gefunden haben. – Es ist auch gut, dass ich nach Island nicht in eine große Stadt gekommen bin. Zuerst war ich die meiste Zeit in meinem Zimmer, solange, bis meine Seele mir gesagt hat, dass ich hinausgehen soll! Ich erlebe hier Offenheit und Freundlichkeit.“

Olya Kroytor singt ein Loblied auf das Priesterseminar. (Die Artists in Residence des Landes Steiermark sind im Priesterseminar in der Bürgergasse untergebracht. Jede*r Künstler*in hat dort ein Zimmer mit privatem Bad/WC zur Verfügung.) Sie liebt die



Aussicht, die Architektur, die konzentrierte Ruhe. Sie kann sich keine bessere Unterkunft vorstellen.

„Ich muss mich im Leben neu aufstellen“, sagt Olya Kroytor. „Ich muss wieder Bescheid wissen über mein Leben, wissen, wo meine Homepage ist, meine Sachen sind. Dann wird wieder alles besser sein. Und die Sterne stehen gut für mich. – In Graz konnte ich mich

stabilisieren, und es ist mir gelungen, wieder als Künstlerin zu denken.“

Olya Kroytor

- Geboren 1986 in Moskau, lebt in Island. Grafik-Studium an der Pädagogischen Hochschule in Moskau, lebte und arbeitete in Moskau, zahlreiche Ausstellungen in Russland. Seit 2023 isländische Staatsbürgerin.

www.olyakroytor.com

58 Händepaare und die Stärke der Frauen

Małgorzata Markiewicz, Polen | Bildende Kunst
(Künstlerische Betreuung: <rotor> Zentrum für zeitgenössische Kunst)

*Małgorzata Markiewicz erste Residency in Graz war während der Corona-Pandemie, eine verrückte Zeit, wie sie selbst sagt. Trotz der vielen Einschränkungen erlebte sie die Zeit sehr produktiv; anhaltende Kontakte, Künstler*innenfreundschaften haben sich daraus ergeben, sogar eine Ausstellung in der Akademie Graz. Małgorzata Markiewicz wollte unbedingt wiederkommen, um Graz ohne die Schwierigkeiten, die die Pandemie mit sich brachte, zu erleben.*

Die erwähnte Ausstellung in der Akademie Graz zeigte eine gigantische Spinne. Gestrickt. Textilien und Handwerk sind Małgorzata Markiewicz Themen, in diesen

Bereichen hat sie sich besonders ausgebildet, kooperiert mit Textilmuseen und Galerien und forscht zu alten Techniken.

Ob sie diese Techniken als primär weibliche bezeichnen würde?

„Ja und nein. Stricken, Spinnen und Weben waren nicht nur in der griechischen Mythologie Frauensache, sondern auch in anderen Kulturen. Diese wertvolle Arbeit war für die jeweiligen Gesellschaften von großer Bedeutung, denn sie lieferte Stoff für Kleidung und den häuslichen Gebrauch. Das gilt jedenfalls bis in das Mittelalter.

Später wurden dann in Europa zumindest die Tapisserien teilweise von Männern gewebt. Es handelte sich dabei um Entwürfe und Umsetzungen repräsentativer Textilien für aristokratische Haushalte. Frauen hingegen waren angehalten, ihre eigenen Häuser zu dekorieren, also eher private und nicht Räume mit ‚öffentlicher Bedeutung‘ auszustatten.

Was für mich persönlich bedeutend ist: Tapisserien sind ab dem 20. Jahrhundert nicht mehr Dekoration; Künstlerinnen haben sie als ihr Medium für künstlerischen Ausdruck gewählt. Nach Jahrhunderten der Unsichtbarkeit können Frauen selbstbewusst sagen, dass ihre Entwürfe und Ausfertigungen Kunst sind.“

Vor etwa einem Jahr gestaltete Małgorzata Markiewicz den aufwendig gewebten eisernen Vorhang des Theaters in ihrer Heimatstadt Krakau. Die Gestaltung hat



einen stark performativen Charakter, hundert Hände recken sich in den Vordergrund.

„Vor zwei Jahren lud mich der Direktor des Juliusz-Stowacki-Theaters, Krzysztof Głuchowski, aus Anlass des 130-jährigen Bestehens des Theaters ein, einen textilen Vorhang zu entwerfen und zu fertigen. Wir nennen diesen ‚Vorhang der Frauen‘, weil er von Frauen erzeugt wurde und 130 Frauen gewidmet ist, die für Krakau bedeutend waren. Er wurde in der Doppelfadentechnik von zwei Weberinnen handgewebt. Bernarda und Lucyna leben in Podlachien, das ist die nord-östlichste Woiwodschaft Polens. Der Vorhang ist das größte bekannte Stück, das in dieser Technik gewebt wurde (12 x 10 Meter). Darauf habe ich mit 35 Frauen 58 Händepaare gestickt; ein intergenerationelles Projekt, da die jüngste Stickerin gerade einmal elf Jahre alt war, die älteste 88. Ganz oben,

mittig, habe ich noch ein Medusenhaupt gestickt; es steht für die Stärke der Frauen.“

2025 bietet die Kulturabteilung des Landes Steiermark eine Residency in Krakau an. Was ist von der Krakauer Kunstszenen zu erwarten?

„Oh, sie ist neugierig, abenteuerlich, ehrgeizig, und es gibt einen feinen Humor. Eine Empfehlung!“

Małgorzata Markiewicz

- Geboren 1979 in Krakau, Studium an der Akademie der schönen Künste in Krakau, danach postgraduales Studium in Stockholm (Konstfack). Derzeit Assistenzprofessorin am Medieninstitut der pädagogischen Universität Krakau.

[instagram.com/malgosiamarkiewicz](https://www.instagram.com/malgosiamarkiewicz)



© Michał Kuziak

Ein Juwel für Künstler*innen.

Shakeh Movsisian, Iran | Schmuckkunst
(Künstlerische Betreuung: kunst.wirt.schaft)

Shakeh Movsisian ist eine armenische Schmuckkünstlerin, die im Iran lebt und arbeitet. Zum Teil wirken ihre Schmuckstücke wie Kleidungsstücke.

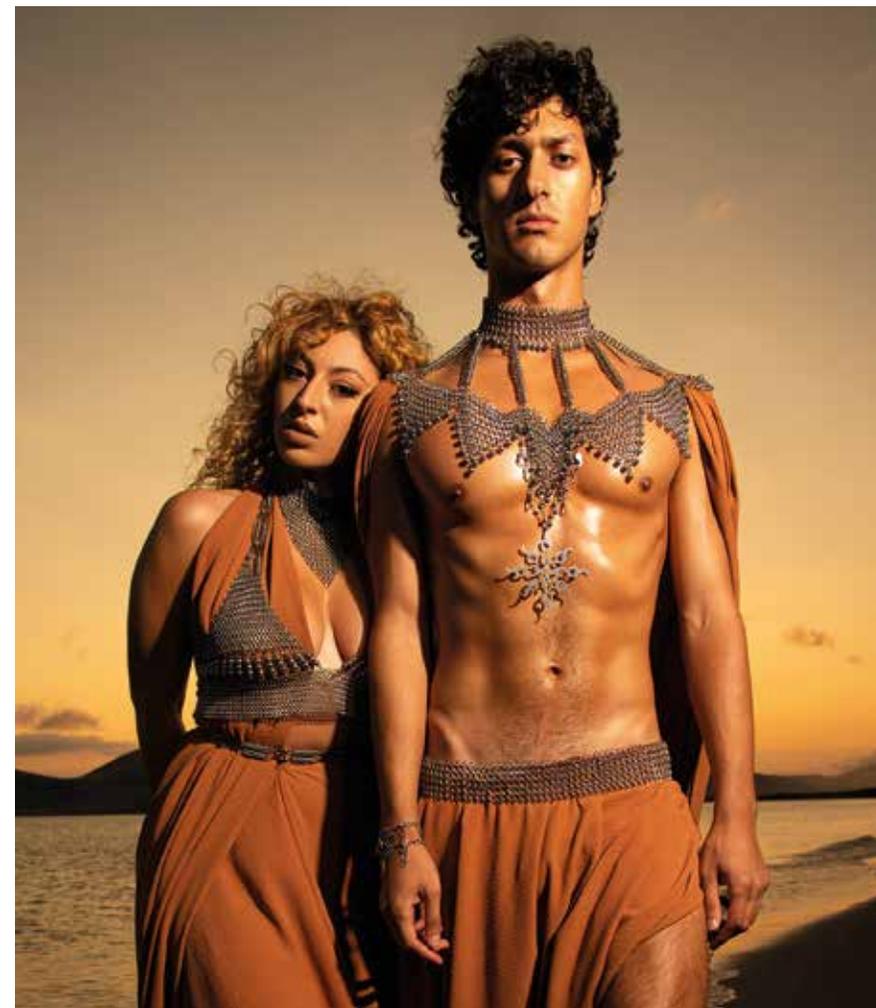
Als sie von Graz und dem Residenzprogramm hörte, begann sie zu recherchieren, um so viel als möglich über die steirische Hauptstadt zu erfahren und sich im Vorfeld zu informieren. „Und dann verliebte ich mich in diese Stadt.“ Shakeh Movsisian räumt damit auch gleich mit einem Klischee über Österreich auf: „Wenn wir an Österreich denken, denken wir immer an Wien und die Musik.“ Doch daneben gebe es noch ein verstecktes Juwel für Künstler*innen, einen Ort, wo sie gedeihen



und kreieren können, und das sei natürlich Graz. Durch die Zusage für das St.A.i.R.-Stipendium fühle sie sich schon zu einer anspruchsvolleren Künstlerin gemacht. Denn: „Es ist wichtig zu wissen, dass Kunst keine Grenzen kennt, sie verbindet Menschen, ist die mächtigste Art, seine Gedanken und Gefühle auszudrücken und ist die universellste Sprache, die es gibt.“

Schmuckkunst als Profession hat sich für Shakeh Movsisian aus einem Hobby heraus entwickelt. Zuerst stellte sie verschiedene Accessoires aus Holz, Halbedelsteinen und Metall her. „Da beschloss ich, das Kettenflechten zu erlernen, eine der ältesten menschlichen Kulturtechniken, die zur Herstellung von Rüstungen verwendet wurde.“ Es war zuerst eine große Herausforderung für sie, die sie mitunter verwirrte, bis sie durch viel Übung die Technik zu verstehen begann. In der Schmuckkunst ist sie eigentlich Autodidaktin, denn studiert hat sie englische Übersetzung und Literatur. Über das Flechten von Kettenhemden las sie unterschiedliche Bücher und vertiefte sich in die Literatur über historischen armenischen Gold- und Silberschmuck, die ihr das Historische Museum von Armenien in Jerewan zur Verfügung stellte.

Shakeh Movsisian entwirft nun jedes Jahr eine Kollektion: „Jede Kollektion hat ihre eigene Geschichte, ihre eigene Inspiration und ihre eigene Art, sich durch das Design auszudrücken.“ Ihre Arbeiten von 2023 trugen den Titel „Vishapakagh“ – das ist ein weiterer Name des alten armenischen Kriegsgottes „Vahagn“.



Seit 2021 hat sie in Armenien eine eingetragene Marke unter dem Namen „Shaqueh“. Sie lebt zwar im Iran, fährt jedoch häufig nach Armenien: „Es ist eher so, als würde ich an zwei Orten gleichzeitig leben.“ Nun möchte die armenische Künstlerin ihre Orte erweitern und ihre Erfahrungen gerne mit Europa teilen. Vor allem geht es ihr um drei Dinge, die sie sich für Graz vorgenommen hat: „Freundschaften, Erfahrungen und dadurch ein neuer Mensch zu werden.“

Shakeh Movsisian

- Geboren 1995 in Teheran, lebt und arbeitet in Isfahan und in Armenien. Sie absolvierte ihr Studium der englischen Übersetzung und Literatur an der Sheikh Bahaei Universität in Isfahan im Iran.

[instagram.com/shaquehofficial](https://www.instagram.com/shaquehofficial)

Nachdenken über existenzielle Fragen

Simona Pavoni, Italien | Bildende Kunst
(Künstlerische Betreuung: Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz)

Wann wurde dir bewusst, dass du Künstlerin werden willst?

Ich wusste das, als ich während meines Research für mich wichtige inhärente Entdeckungen machte. Die daraus entstandenen Gefühle führten mich in neue Welten und Horizonte und ließen mich nach immer neuen perfekteren Wahrheiten suchen.

Womit beschäftigst du dich gerade?

Ich mag es, wenn ich Leute einlade und ihnen anbieten kann, einen Ort zu erforschen, die Geschichte des Ortes, seine Atmosphäre, auch Symbole, Interventionen in der Architektur, die ich vornehme, Installationen, Skulpturen, Performances und Licht wahrzunehmen. Eigentlich kann ich sagen, dass ich

mit der Produktion von Kunst beschäftigt bin, die die Betrachter*innen einnimmt; ich baue involvierende Szenarien, Installationen aus unterschiedlichen Medien. Meist tu ich das in alltäglicher Umgebung: Alles um uns herum, auch scheinbar unwichtige Dinge, können uns zum Nachdenken über existenzielle Fragen anregen.

Warum Graz?

Während einer Residency in Wien war ich ein paar Mal in Graz; ich fand die Stadt spannend, ich fühlte mich willkommen und registrierte eine sehr dynamische Kunstszene. Überhaupt ist es mir wichtig, Österreich besser kennenzulernen, auch weil ich hier eines meiner wichtigsten Werke schaffen konnte.



Deshalb habe ich mich in Graz intensiv mit Kultur und Geschichte des Landes auseinandergesetzt. Die Traditionen der Stadt Graz mit denen meiner Heimat in Beziehung zu setzen, war ein interessantes Unternehmen, das mich anregte, durch eine künstlerische Intervention im öffentlichen Raum eine Setzung zu machen.

In Graz zu sein, war auch eine gute Gelegenheit, darüber nachzudenken, wie ich meine künstlerische Arbeit weiterentwickeln

möchte. Priorität hat jedenfalls, eine Publikation über meine wichtigsten Installationen zu produzieren. Das Grazer Projekt wird dabei als vorläufiges Fazit einer sehr wichtigen Reihe an Projekten vertreten sein.

Simona Pavoni

- Geboren 1994, lebt in Mailand. Kunststudium in Urbino, Budapest und an der Akademie Brera in Mailand.

[instagram.com/pavonisimona](https://www.instagram.com/pavonisimona)



Weihrauch aus dem Mausoleum

Ruhail Qaisar, Indien | Musik
(Künstlerische Betreuung: Katarina Gryvul, Komponistin)

Ruhail Qaisar lernte die steirische Hauptstadt über die Journalistin und Kuratorin Susanna Niedermayr kennen und kennt den Namen auch über den Song „Grazer Damm“ der Einstürzenden Neubauten kennen. (Die Punkgruppe besingt darin eine Berliner Siedlung, das größte fertiggestellte Wohnbauprojekt des Nationalsozialismus.)

Klangkunst, Komposition und Poesie sind die Hauptmedien seiner künstlerischen Arbeit. Ruhail Qaisar hat keine besonderen Erwartungen an sein St.A.i.R.-Stipendium. Er kam eher mit dem Wunsch, eine gewisse Ruhe für seinen kreativen Prozess zu haben, denn größere europäische Städte seien dafür nicht immer die besten Optionen. Und er weiß um die großartige zeitgenössische Musikszene in Österreich und um die Qualität der Ausbildungsstätten hier im Land. Auf die Frage, wie sein erster Eindruck von Graz war, antwortet der Klangkünstler: „Eine ruhige Stadt mit mehr Kirchen als nötig, aber mit einer großen Vorliebe für Kunst und Kultur. Ich liebte es, einsame Stunden an der Mur zu verbringen oder täglich im Grazer Stadtpark lesen zu können.“

Ruhail Qaisar kommt aus Ladakh, einem Unionsterritorium ganz im Norden Indiens, zwischen den Gebirgsketten des Himalaya und des Karakorum, und bezeichnet sich als Autodidakt, der in seinen Kompositionen, in seiner Musik „moderne Technik mit alten Ritualen vermischt“.

Er schafft theatralische Klanglandschaften, die aus einem Sturm an Geräuschen heraus entstehen. Mit seiner Mentorin Kate-

rina Gryvul – die selbst Computermusik und Klangkunst an der KUG studiert – erarbeitete er neue Methoden, um seine Klangstücke mit einer gewissen Liebe zum Detail und mit Geduld zu entwickeln. Daher hat er in Graz an Kompositionen für sein neues Album und an Klanginstallationen gearbeitet. Ansonsten führe er ein karges Leben. In seiner Bewerbung für sein St.A.i.R.-Stipendium ist zu lesen, wie schwierig die politische, gesellschaftliche, und wirtschaftliche Lage in Leh ist, der Hauptstadt von Ladakh auf 3500 Meter Seehöhe. Hinzu kommen Naturkatastrophen und extreme Lebenszu- und -umstände, ohne Strom und Telefon, ohne Straßen und Mobilität. Dieses karge Leben wirkt sich auch auf seine Klangkunst aus, die von stürmischen Atmosphären geprägt ist. Seine Arbeiten vermitteln Sub-Zero-Soundcollagen, die auf realen Ereignissen und lokalem Mythos basieren. Er entwickelt diese aus den Erinnerungen an seine Heimatregion Ladakh. Seit 2015 ist er international an verschiedenen genreübergreifenden Projekten beteiligt, seine Solo-Klang-Shows werden auch als „Gaumenreiniger, erfrischender kleiner Snacks“ beschrieben. 2023 veröffentlichte er ein Konzeptalbum mit dem Titel „Fatima“, eine wertschätzende Erinnerung an seine Großmutter und zugleich auch der Name eines Mediums im tibetischen Buddhismus. Das Album wurde vom britischen Kulturmedium „The Quietus“ als eindringlich bezeichnet.

Auf die Frage, was er aus Graz nach Hause mitnehmen möchte, sagt Ruhail Qaisar: „Weihrauch aus dem Mausoleum, einen Dolomit aus dem Dom und einen Kieselstein



Ruhail Qaisar

- Geboren 1995 in Leh, Ladakh, Indien. Besuchte die Schule in Leh, ist Autodidakt und Künstler und mit seiner Klangkunst in ganz Europa unterwegs.

aus der Mur und auch das kleine Studio, das ich im Priesterseminar habe.“ Zudem sagt er: „Ich glaube, ich habe lebenslange Freundschaften mit brillanten Köpfen aus verschiedenen Bereichen in Graz geschlossen.“

ruhailqaisar.bandcamp.com

Erforschen der aktuellen steirischen Kunstszene

Gábor Rieder, Ungarn | Kunsthistoriker und Kurator
(Künstlerische Betreuung: Markus Waitschacher)

Gábor Rieder hat ein Buch über die junge Szene in Ungarn im Kieselbach-Verlag veröffentlicht. Es heißt „YOUHU – The Next Generation of Hungarian Contemporary Art“ und versammelt alles, was an „emerging artists“ in Ungarn wichtig ist. – Gábor Rieder ist Kunsthistoriker, Kurator (auch am berühmten Ludwig-Museum an der Donau und in der freien Szene), Kunstkritiker, war Chefredakteur der ungarischen Ausgabe des amerikanischen Magazins Flash Art, berät Galerien und Auktionshäuser. Und er hatte Interesse,

*die steirische Kunstszene kennenzulernen und historische Kooperationen zwischen Ungarn und der Steiermark zu beforschen. In dem Monat seines Aufenthalts ist es ihm gelungen, ein „Mapping“ der steirischen Kunstszene vorzunehmen und die internationalen Stipendiat*innen, die gleichzeitig mit ihm Gäste des Landes Steiermark waren, kennenzulernen.*

Du gehst mehreren sehr verschiedenen Tätigkeiten nach?

Ja, denn dieser aus unterschiedlichen Bereichen und Projekten bestehende Mix gibt mir viel Freiheit. Ich bin zufrieden mit meiner Arbeit als Kurator und Researcher, so kann ich meine Kenntnisse gut zugunsten der Künstler*innen einbringen. So konnte ich beispielsweise der ungarischen Nationalbank, die eine große Kunstsammlung mit Werken von Stars und Upcoming Artists hat, während der Coronakrise junge Künstler*innen empfehlen. Diese Ankäufe waren nicht nur eine Wertschätzung für die Künstler*innen, sondern auch eine Belebung des Marktes in einer sehr schwierigen Zeit.

Woran arbeitest du gerade?

Ich forsche am Thema „Dissection of Success“. Hier untersuche ich den psychologischen Anteil von Kreativität bei Künstler*innen. Ich bin bereits zu erstaunlichen Ergebnissen gekommen, die eine hohe Kreativität unmittelbar mit Alter und Erfolg in Verbindung setzen. Das lässt sich auch anhand bekannter Künstler*innenbiografien bestätigen wie zum Beispiel jenen von Picasso oder Rubens. In Graz hatte ich Zeit, mich diesem Thema wieder ungestört und vertiefend zu



widmen und die mitgebrachte Fachliteratur zu studieren. Mit Freude habe ich im Forum Stadtpark einen Vortrag über den Stand meiner Forschung gehalten.

Was hat dir in Graz am besten gefallen?

Die Gastfreundschaft und Unterstützung meines steirischen Hosts (Kurator am Forum Stadtpark Markus Waitschacher) war außerordentlich. So konnte ich zahlreiche exzellente und hilfreiche Expert*innen kennenlernen.

Gábor Rieder

- Geboren 1978 in Budapest, Kunsthistoriker, Kritiker und Kurator. Zuletzt präsentierte er 2024 die Ergebnisse einer langjährigen Forschung über die Kooperation von „Vasarely es Fayó“ in Form einer Ausstellung und eines romanhaften Buches, das aus diesem Anlass erschien.

[instagram.com/riedergabor](https://www.instagram.com/riedergabor)

Durch Kleidung können wir die Schichten der Gesellschaft beobachten

Karina Roosvita Indirasari, Indonesien | Medienkunst
(Künstlerische Betreuung: KiG! und Eva Ursprung)

Die indonesische Künstlerin Karina Roosvita Indirasari erforscht Kleidung, um an gesellschaftliche Zusammenhänge bedingt durch historische, soziale, wirtschaftliche Ereignisse heranzukommen. Zum ersten Mal in Europa, Österreich, Steiermark, Graz beschäftigte sie sich daher mit dem Dirndl.

Um Graz kennenzulernen und zu verstehen, beschloss Karina Roosvita Indirasari bildlich, „ihre Schale zu leeren“, um diese mit neuem Wissen und neuen Erfahrungen zu füllen.

Ihr Weg nach Graz begann 2023 bei einem Residenzprogramm in Jogja/Yogyakarta auf der indonesischen Insel Java, wo sie die stei-



rische Künstlerin Eva Ursprung kennenlernte. Der kulturelle Unterschied zu Indonesien, vor allem im Bereich Kleidung machte die Künstlerin neugierig, die über Textilien und Kleidung künstlerisch forscht. 2019 und 2020 beschäftigte sich Karina Roosvita Indirasari mit dem traditionellen indonesischen Kleidungsstück Sarong und fand heraus, dass der Sarong als geschlechtsneutrale Kleidung fungieren und somit dazu beitragen könnte, Diskriminierung sowie geschlechtsspezifische Gewalt in Indonesien zu bekämpfen. In ihren ersten Recherchen über Graz entdeckte sie, dass es hier ein reiches barockes architektonisches Erbe verbunden mit einer Verwurzelung im Katholizismus gibt. Doch das waren für sie nur Puzzlestücke, um der Politik und Kultur, die hinter traditioneller Kleidung stehen, näherzukommen.

Und so begann sie, ihren St.A.i.R-Aufenthalt für die Erforschung des Dirndls zu nutzen: „Ich hatten die Freiheit, meine Forschungen über Graz hinaus auszudehnen, Museen und Kirchen zu besuchen, um auch Gemälde und Skulpturen zu studieren. Durch Details auf den Gemälden, die den europäischen Adel darstellen, und durch das Eintauchen in das Dorfleben, wurde mir klar, wie sehr Kleidung in Österreich mit Klassenpolitik, Kultur und Identität verbunden ist. Das Thema, das ich untersuche, ist jedoch nicht einfach.“

So erfuhr Karina Roosvita Indirasari durch ihre Recherche, dass die Bedeutung des Dirndls sich im Laufe der Zeit, besonders zurzeit des Nationalsozialismus, tiefgreifend gewandelt hat, was dieses traditionelle Kleidungsstück, in einem zeitgenössischen



Kontext gesehen, in eine schwierige und komplexe Lage versetzt. Daher hofft sie, mit ihrer Forschungsarbeit einen Weg für einen Dialog ebenen zu können, der zu einem besseren Verständnis führt. Denn Kleidung ist etwas, das eng mit dem täglichen Leben verbunden ist, besonders für Frauen. Durch Kleidung können wir viele gesellschaftliche Schichten beobachten und kennenlernen, und Kleidung kann auch als Medium dienen, um sensible Themen auf eine zugänglichere Weise zu erforschen. Über ihre Forschung zum Thema Kleidung möchte sie sich im Gender-Diskurs vertiefen und die Rolle der Kunst in der Reflexion sozialer Dynamiken gezielt beobachten.

Für ihre Residency ist sie sehr dankbar, da sie damit das erste Mal in Europa sein konnte: „Ich war während der gesamten Reise aufgeregt und nervös zugleich. Ich bin froh, dass Graz mit seiner freundlichen Atmosphäre die erste europäische Stadt ist, in der ich eine Residency in Europa erleben durfte.“

Gleichzeitig war die indonesische Kunstschaffende begeistert von der feministischen Stimmung in der Stadt: „Viele Frauen haben einen bedeutenden Beitrag zu Graz geleistet, weshalb auch die Künstlerinnen hier lautstark sind. Das hat mich inspiriert, die Entwicklung der Kleidung der Frauenbewegung in Graz gegenüberzustellen und zu untersuchen, wie Veränderungen im Kleidungsstil auch durch die Dokumentation von Frauenbewegung gesehen werden können.“ Für Karina Roosvita Indirasari ist auffallend, dass hier der Kampf um Gleichstellung kreative Ansätze zeigt und friedlich verläuft.

Karina Roosvita Indirasari

- Geboren 1978 in Yogyakarta, lebt dort mit ihrer Familie als Künstlerin, Kulturaktivistin und Pädagogin. Sie absolvierte ihr Studium Medienkunst mit dem Schwerpunkt Drehbuchschreiben und Kulturwissenschaften an der Gadjah Mada Universität in Yogyakarta, wo sie 2012 ein Leistungsstipendium erhielt.

„Man muss vor Ort sein und mit den Menschen reden.“

Marie Salcedo Horn, Deutschland | Bildende Kunst, Performance
(Künstlerische Betreuung: Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz)

Es ist ein Vorgespräch, denn Marie Salcedo Horn kam erst nach der Drucklegung dieser Publikation nach Graz. So sprechen wir über ein Vorgefühl für ihre Residency.

Warum hast du Graz als Ort für deine Residency gewählt? Was hast du dir erwartet, war dir die Stadt bekannt?

Eine Bekannte hatte mir von der Residency erzählt, und ich hatte richtig Lust. Für eine Zeit in einem Priesterseminar untergebracht zu sein, das klang spannend. Ich hatte ehrlich gesagt kaum Vorstellungen von Graz, aber in meiner Recherche bin ich auf einige Dinge gestoßen.

Besonders interessiere ich mich für Gestein und Boden und dessen Wirkung auf den Menschen. Wie prägt eine Landschaft die Kultur und die Gesellschaft? Welche Ma-



terialien stehen zur Verfügung, welche Sehnsüchte und Mythen entstehen?

Ich bin gespannt auf die Tongrube bei Gratkorn und die Tongrube Mataschen. Seit meiner Kindheit interessiere ich mich für Fossilien und Steine.



Wie stellst du dir deinen ersten Eindruck vor?

Ich stelle mir eine Altstadt mit vielen historischen Orten vor. Ehrlich gesagt ist die Vorstellung sehr von den Google-Bildern von Graz beeinflusst.

Was glaubst du künstlerisch realisieren können? Und glaubst du auch an eine nachhaltige Verbindung zu deinem St.A.i.R.-Aufenthalt?

Das Beste am Künstler*insein, sind die Residenzen. Dort lerne ich sehr viel und habe intensiven Austausch mit anderen Künstler*innen und Interessierten. Die Gemeinschaft, die unter den Künstler*innen entsteht, berührt mich, und daraus ziehe ich Inspiration und Kraft. Die Kontakte sind oft nachhaltig, so entsteht ein Netzwerk über die ganze Welt. In meinem Alltagstrott bin ich nicht so offen für neue Kontakte, Austausch und Fokus.

Für meine Keramiken suche ich oft Ton in der Umgebung der Residency. Das führt zu spannenden Begegnungen, denn ich muss die Menschen vor Ort nach Boden und Lehmgruben fragen. Das ist Wissen, das man nicht googeln kann. Man muss vor Ort sein und mit den Menschen reden. Über die Frage nach Ton kommen wir zu alten Geschichten über den Boden, Traditionen, Umweltveränderung und Verschmutzung. All das hängt zusammen und beeinflusst uns.

Wie stellst du dir vor, könnte es nach deiner Residency weitergehen? Glaubst du, es wird Projekte geben, die auf Erfahrungen, die du in Graz machen wirst, aufbauen?

Ich arbeite meistens mit Performer*innen zusammen, die mit meinen Installationen interagieren und darin Geschichten erzählen. Meistens geht es um ein Verorten, um Erinnerung und Sehnsucht nach Landschaft, nach Verschmelzung mit der Natur. Und darum, nicht allein zu sein. In Graz möchte ich mich mit einem Ort beschäftigen, den ich



noch nicht kenne, den ich fast unvoreingenommen wahrnehmen werde. Ich bin gespannt, was dabei passiert.

Nach meiner Residency werde ich mit einer befreundeten Geografin an unserem Projekt weiterarbeiten. Darin beschäftigen wir uns mit den trockenen Böden und der Wasserknappheit in Brandenburg. Sich mit seiner nächsten Umgebung und Landschaft auseinanderzusetzen, verwurzelt.

Was möchtest du von Graz mit nach Hause nehmen?

Wenn es geht, ein paar Steine.

Marie Salcedo Horn

- Geboren 1995 in München, lebt und arbeitet in Berlin. Sie studierte bildende Kunst als Meisterschülerin an der Universität der Künste Berlin und der Universidad Nacional de las Artes, Buenos Aires. 2024 ist sie Stipendiatin des Eberhard-Roters-Stipendiums für junge Kunst.

[mariesalcedohorn.com](https://www.mariesalcedohorn.com)
[instagram.com/maue.salcedo](https://www.instagram.com/maue.salcedo)

„Wir sind alle und niemand.“

Daria Scia, Italien | Musik, Komposition
(Künstlerische Betreuung: Schallfeld Ensemble)

Ein Text der Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek war der Ausgangspunkt für ihre Kompositionsarbeit in Graz, Uraufführung inklusive.

Daria Scia war schon vor dem St.A.i.R.-Aufenthalt der steirischen Hauptstadt insbesondere der Kunstuniversität Graz (KUG) verbunden. Durch ihren Besuch des impuls Festivals (Verein zur Vermittlung zeitgenössischer Musik) knüpfte sie Kontakt mit Lehrenden der KUG wie Beat Furrer sowie Klaus Lang. „Das impuls Festival ist eine wichtige Station für junge Musiker*innen und Komponist*innen geworden, ein Treffpunkt, an dem Ideen ausgetauscht, Künstler*innen getroffen und Kontakte zur europäischen Kulturszene geknüpft werden. Diese Begegnungen haben meine Erfahrung stark bereichert, und Graz ist für mich zu einem Ort geworden, an dem ich mich zu Hause fühle“, schwärmt Daria Scia. Bevor sie in Graz landete, war sie dank eines Stipendiums des Mailänder Konservatoriums in einer Künstlerresidenz beim Klangforum Wien, unter der Leitung von Beat Furrer. Der Anlass für Graz und das St.A.i.R.-Stipendium war ein Auftrag des impuls Festivals im Rahmen des Zwei-Jahres-Projekts „Text im Klang“ für eine Komposition für Violine, Viola, Violoncello, Kontrabass und Klavier. Im Mittelpunkt dieses Projekts stehen die Werke von Elfriede Jelinek und die Zusammenarbeit mit dem Schallfeld Ensemble, das den Großen Interpretationspreis des Landes Steiermark 2022 bekommen hat. „Für dieses Werk habe ich das Theaterstück ‚Die Schutzbefohlenen‘ von Jelinek ausgewählt. Ich war an der Thematik interessiert und wollte den Text gründlich studieren. Die Arbeit war

ziemlich langwierig, da Deutsch nicht meine Muttersprache ist. Vor meiner Abreise nach Graz hatte ich bereits Skizzen für die Untersuchung der energetischen Qualitäten der Makrostruktur vorbereitet, aber noch nicht mit den Skizzen für das Material begonnen.“ Für Daria Scia war der Aufenthalt in Graz eine sehr intensive Zeit, da sie an mehreren Projekten – für Ensembles, Festivals, an einer Forschungsarbeit – gleichzeitig arbeiten musste. Auch wenn sie tatsächlich nur an einem Stück komponieren kann, genießt sie es, verschiedene Arbeiten zu haben und sich vertiefen zu dürfen. „Es überschneiden sich zwar unterschiedliche Arbeitsphasen, sie schaffen jedoch Raum für einen Dialog auf einer tieferen, manchmal unbewussten Ebene, der oft unerwartete Wege und Lösungen vorschlägt“, meint Daria Scia.

Mit dem Schallfeld Ensemble verbrachte die Komponistin eine intensive Arbeitszeit: „Wir haben Techniken erforscht und erweitert, wir haben experimentelle Möglichkeiten ausgelotet und einen Dialog begonnen, der sich für unterschiedliche Perspektiven öffnen konnte, die nicht direkt auf das Projekt beschränkt sind. Viele Fragen sind noch offen, andere haben Gestalt angenommen und einige wurden in Skizzen, die ich bald weiterentwickeln möchte, klarer definiert.“

Das Jelinek Stück entstand schlussendlich nach dem Aufenthalt in Graz, doch es enthält laut Daria Scia Spuren davon. Im Oktober 2024 wird das Werk mit dem Titel: „Wir sind alle und niemand. Wir umarmen uns für immer“ vom Schallfeld Ensemble aufgeführt.



Daria Scia hat ihre Zeit als große Bereicherung erlebt, die ihr auch erlaubte, Themen zu erforschen, die auf einer Metaebene Verbindung zu ihrer Arbeit haben: Fragilität nicht nur in der Poesie, sondern auch in der Musik als Faktor der Instabilität. „Instabilität des Klangmaterials, das mit einer bestimmten instrumentalen Technik verbunden ist, Instabilität in den formalen Prozessen, die den Klangfluss unterbrechen und die formale Erwartung enttäuschen, Instabilität bei der Suche nach dem Bruchpunkt und der strukturellen Degeneration.“

„Neben meiner Forschungsarbeit habe ich in diesen drei Monaten noch mehr ver-

sucht, Raum für Überraschungen zu lassen. Ich glaube, es ist wichtig, ein Ohr für das zu haben, was die Aufmerksamkeit vom bereits Bekannten ablenkt und den eigenen Standpunkt in Frage stellen könnte.“

Daria Scia

- Geboren 1986 in Neapel, lebt und arbeitet in Mailand. Sie absolvierte Studien in Klavier, Philosophie und Komposition in Mailand. Neben ihren international aufgeführten Kompositionswerken unterrichtet sie am Konservatorium in Salerno.

www.dariascia.com

Was ist Identität heute?

Nóra Szábo, Ungarn | Bildende Kunst
(Künstlerische Betreuung: Atelier Schillerstraße)

Geologische und archäologische Fundstücke sind gegenwärtig eine große Inspiration für Nóra Szábo aus Budapest. Die Bildhauerin, die bereits mit 14 wusste, welchen Beruf sie ergreifen würde, erarbeitet unter Zuhilfenahme digitaler Prozesse Formen, die an jene aus der Natur anknüpfen. In Ungarn hat Nóra Szábo im art quarter budapest ein Atelier; mit diesem Atelierhaus pflegt das steirische Atelierprogramm seit einigen Jahren einen fruchtbaren Austausch.

Wie kann man sich deinen Weg zur bildenden Kunst vorstellen?

Bereits mit 14 war mir klar, dass ich eine Karriere als bildende Künstlerin anstreben würde. Mein Lehrer hat in mir eine derart tiefe Liebe zur Kunst geweckt, dass sich daraus



meine Möglichkeiten wahrzunehmen und mich auszudrücken entwickelt haben.

Was beschäftigt dich gerade?

Obwohl ich als Malerin ausgebildet bin, beschäftige ich mich im Moment mit installativen Projekten. Ich habe einen starken konzeptuellen Ansatz, daher ist es für mich wichtig, meinen Werken eine einnehmende, anziehende Ausstrahlung zu geben. Die Materialauswahl hat für mich jeweils mit der Thematik, die ich bearbeite, zu tun. Wenn ich also den menschlichen Körper ins Zentrum meines Interesses stelle, arbeite ich gerne mit Gips. Gips ist fragil und gleichzeitig warm, eine Analogie zur menschlichen Form.

3D-Druck ist in letzter Zeit wichtig für mich, ich erkunde die Vorstellung von Künstlichkeit. Ich mag es, unterschiedliche Materialien zu kombinieren und suche sie sorgfältig aus, damit sie das Konzept der jeweiligen Arbeiten gut tragen können. Zudem verändere ich häufig den Raum, in dem ich ausstelle; besonders liegen mir unkonventionelle Orte wie Wälder oder Räume, die ich mit speziellem Licht in eine neue Atmosphäre tauche.

Was man von mir kennt? – Das sind vor allem meine Körperabdrücke und meine pseudo-archäologischen Bein-Skulpturen. Ich untersuche die Bedeutung des Menschseins in einer sich rapide verändernden Welt, in der sich das Konzept des Artifizialen ständig neu definiert. In der zeitgenössischen Kunst hat sich aus meiner Sicht die Darstellung des Körpers zu etwas Hybridem entwickelt; natürliche und künstliche Elemente werden



durch digitale Prozesse zusammengeführt. Genau dort setze ich an: am Schnittpunkt von analogen und digitalen Techniken. Durch 3D-Druck, Laserscans und digitale Bildhauerei untersuche ich, wie diese Technologien unser visuelles Verständnis der menschlichen Form beeinflussen.

Ich frage, was heute Identität, Ich, Wir, das Menschliche ist. Ich zerlege traditionelle Konzepte und Beziehungen von Menschen und ihrer Umgebung. Ich versuche den Körper nicht als individuelle Einheit, sondern als Repräsentation von Menschheit zu begreifen und darzustellen.

In Graz finde ich hoffentlich in eine Umgebung, die mich ganz fokussiert arbeiten lässt.

Gerade ist Botanik ein wichtiges Thema für mich. Es geht dabei um die Verbundenheit und wechselseitige Abhängigkeit von Mensch und Pflanze vor allem hinsichtlich der Zukunft unseres Planeten.



Nóra Szábo

- Geboren 1992, lebt und arbeitet in Budapest. Sie ist Mitglied der Künstlergruppe Skurc, die in Budapest einen eigenen Kunstraum betreibt. Ihr Atelier befindet sich im art quarter budapest, in dem auch steirische Künstler*innen als Artists in Residence arbeiten.

[instagram.com/nora___szabo](https://www.instagram.com/nora___szabo)

Gurken, Beton und Drohnenvision

James Walker Tufts, USA | Medienkunst
(Künstlerische Betreuung: „Total Refusal“ und Forum Stadtpark)

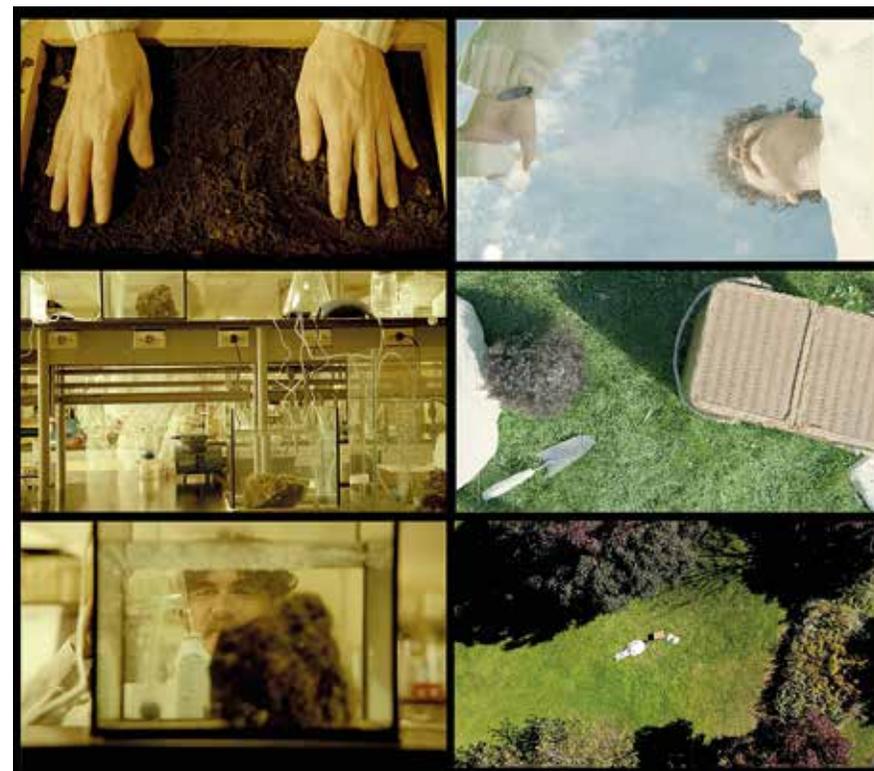
*Der amerikanische Künstler Walker Tufts gestaltet Spiele, Skulpturen, Ausstellungen und Performances, die menschliche und übermenschliche Beziehungen insbesondere in Bezug auf Schmutz und Land untersuchen. Seine Spiele setzen die Akteur*innen in eine physische Beziehung zu globalen Systemen, Schmutz, Körpern und Mikrobiomen. Walker Tufts Arbeiten erforschen die Grenzen zwischen Wissenschaft und Geschichtenerzählen, die er durch Gegenüberstellungen, Ergänzungen, Gegenseitigkeiten in seinen progressiven, prozesshaften Arbeiten sichtbar macht.*



Warum haben Sie Graz als Stadt für Ihre Zeit als Artist in Residence gewählt? Wussten Sie schon vor Ihrer Ankunft über Graz Bescheid?

Ich erfuhr von Graz und dem St.A.i.R.-Programm durch die Flux Factory, einer Künstlerresidenz in New York City. Dort hat mir

eine Freundin von ihrer Zeit hier in Graz erzählt, wie toll die Stadt und die Kunstszene sind. Durch die Flux Factory habe ich auch die Grazer Künstlerin und Kuratorin Eva Ursprung kennengelernt. Bevor ich hierherkam, wusste nicht viel über Graz, aber ich habe es wirklich genossen, in die Stadt einzutauchen.



Was war Ihr erster Eindruck von Graz?

Ich bin im September 2024 angekommen, gerade rechtzeitig, denn es waren die letzten heißen Tage. Die Stadt ist wunderschön und die Leute, die ich auf Vernissagen kennengelernt habe, waren sehr freundlich und zuvorkommend.

Was haben Sie während Ihrer Zeit in Graz künstlerisch geplant?

Ich plane, an einer Serie von Zeichnungen und Texten über Gurken, Beton und Drohnenvision zu arbeiten. Ich bin gerade erst angekommen, habe aber schon die meisten Leute im Forum Stadtpark und bei Total Refusal kennengelernt, war bei einigen Vernissagen und freue mich sehr auf das Festival steirischer herbst 2024.

Was sind die nächsten beruflichen Schritte für Sie? Wird es auch Projekte geben, die auf den Erfahrungen der Residency aufbauen?

Da ich gerade erst angekommen bin, ist es schwer vorherzusagen, was auf meine Zeit

hier aufbauen wird. Ich habe bereits so viele interessante Leute getroffen und so viele interessante Gespräche geführt, dass es schwer vorstellbar ist, dass ich nicht einige Arbeiten entwickeln werde, die stark von meiner Zeit in Graz beeinflusst sind.

Was würden Sie gerne aus Graz mitnehmen?

Obwohl ich erst weniger als zwei Wochen hier bin, habe ich einige großartige Menschen kennengelernt, und ich freue mich darauf, in der Residency weitere großartige Menschen kennenzulernen und herauszufinden, wie ich weiter mit ihnen arbeiten kann, sowohl hier in Österreich als auch zurück in den USA.

James Walker Tufts

- Geboren 1978 in den USA, lebt und arbeitet in Buffalo, Bundesstaat New York. Er studierte an der James Madison University (Virginia) Kunst sowie an der University of Buffalo Emerging Practices, Art and Technology.

walkertufts.com

Glanzstück-Preis

Ute Baumhackl, Robert Breitler, Peter Faßhuber, Martin Gasser, Robin Klengel, Beatrix Vreča

Internationale Atelierprogramme (Atelier-Auslandsstipendien, Artist-in-Europe/WIELS, Styria-Artist-in-Residence)

Daniela Bartens, Lisa Brandstetter, Siegmund Brecher, Veronika Hauer, Genoveva Rückert-Sommerauer, Katja Stecher, Markus Waitschacher

Johann-Joseph-Fux-Opernkompositionspreis

Frank Bedrossian, Barbara Eckle, Holger Falk, Ingo Kerkhof, Klaus Lang, Dimitrios Polissoidis, Gerrit Prießnitz, Georg Schulz, Elke Tschaikner

Literaturpreise und Stipendien

Daniel Hadler, Christoph Hartner, Max Höfler, Klaus Kastberger, Angelika Klammer, Angelika Reitzer, Andrea Stift-Laube, Andreas Unterweger

Morgenstern-Preis

Ute Baumhackl, Patrick Dunst, Martin Gasser, Daniel Hadler, Edda Strobl, Andreas Unterweger

Musikpreise und Stipendien

Annesley Black, Günter Fruhmann, Martin Gasser, Claire Levacher, Edward Partyka, Georg Schulz, Elke Tschaikner

Nikolaus-Harnoncourt-Stipendium

Jan Jachmann, Wolfgang Jud, Eduard Lanner, Gernot Rath, Michael Tschida, Constanze Wimmer

Volkskulturpreis

Diana Brus, Bettina Habsburg-Lothringen, Christian Hartl, Manfred Rechberger, Michael Schilhan

Würdigungspreis des Landes Steiermark für bildende Kunst

Rainer Fuchs, Günter Holler-Schuster, Andreja Hribernik, Heike Maier-Rieper, Margarethe Makovec, Gerhard Pichler, Paula Watzl

DIAGONALE Preis – „Bester österreichischer Spielfilm“

Ortrun Bauer, Elena Mellicke, Silvan Zürcher

DIAGONALE Preis – „Bester österreichischer Dokumentarfilm“

Dunja Bialas, Tsveta Dobrova, Cem Kaya

Titel: Landeskunst- und -kulturpreise 2024

Herausgeber: Land Steiermark,
Abteilung 9 Kultur, Europa, Sport
Landhausgasse 7, 8010 Graz

Autorinnen/Redaktion:
Christiane Kada, Petra Sieder-Grabner
Redaktionelle Unterstützung: Werner Schandor

Cover/Sujet: Maria Kanzler

Layout: Philipp Leiss

Lektorat: Christine Wiesenhofer

Druck: RehaDruck GmbH, Graz

Bilder: So nicht anders gekennzeichnet, wurden uns die Bilder für die Veröffentlichung im Rahmen der Landeskunst- und -kulturpreise dankenswerterweise von den porträtierten Künstler*innen honorarfrei zur Verfügung gestellt.

Wir bedanken uns bei allen Preisträger*innen sowie Stipendiat*innen für die gute Zusammenarbeit!

www.kultur.steiermark.at



978-3-200-10057-2